

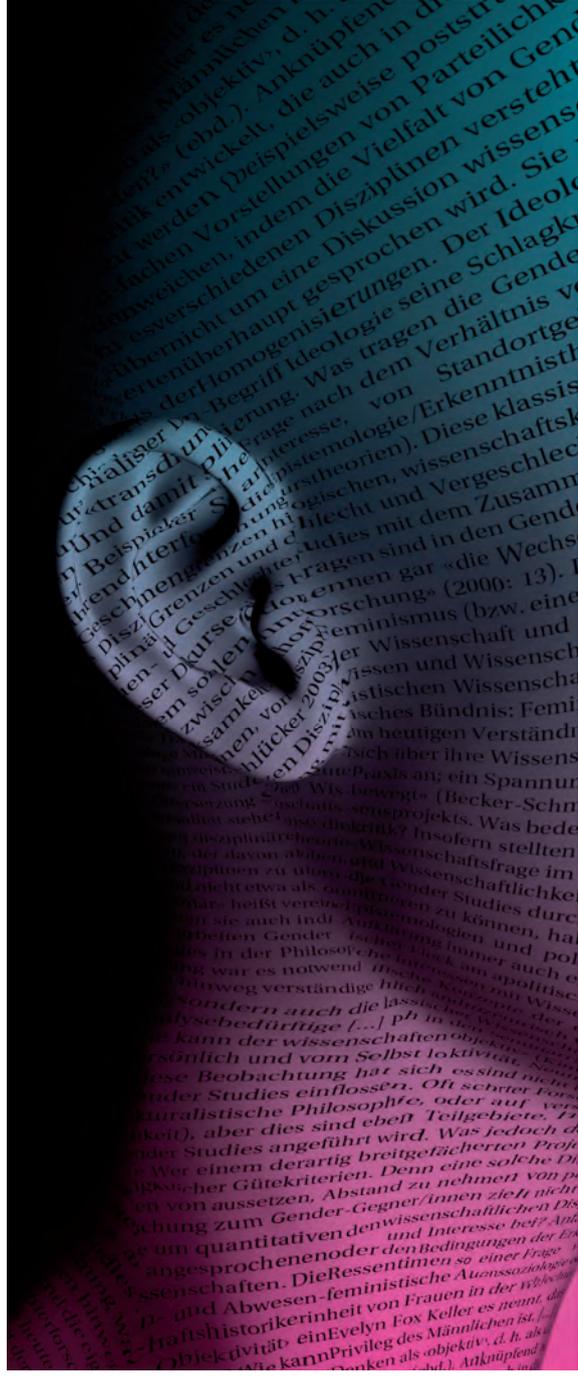
HEINRICH BÖLL STIFTUNG
GUNDA WERNER INSTITUT

BAND 9

Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie

Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse

VON REGINA FREY, MARC GÄRTNER, MANFRED KÖHNEN UND SEBASTIAN SCHEELE



**HEINRICH BÖLL STIFTUNG
SCHRIFTEN DES GUNDA-WERNER-INSTITUTS
BAND 9**

Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie

Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse

Von Regina Frey, Marc Gärtner, Manfred Köhnen und Sebastian Scheele

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung



Diese Publikation wird unter den Bedingungen einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/> Eine elektronische Fassung kann heruntergeladen werden. Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Es gelten folgende Bedingungen: Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt). Keine kommerzielle Nutzung: Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Keine Bearbeitung: Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie

Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse

Von Regina Frey, Marc Gärtner, Manfred Köhnen und Sebastian Scheele

Band 9 der Schriften des Gunda-Werner-Instituts

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung 2013

Gestaltung: feinkost Designnetzwerk, Constantin Mawrodiew (nach Entwürfen von blotto Design)

Titel-Photo: feinkost Designnetzwerk, Sebastian Langer

Bestelladresse: Heinrich-Böll-Stiftung, Schumannstr. 8, 10117 Berlin

T +49 30 28534-0 **F** +49 30 28534-109 **E** buchversand@boell.de **W** www.boell.de

INHALT

Vorwort	6
Kapitel 1	
Einleitung	9
Kapitel 2 von Regina Frey	
Von Mythen und Vermischungen – Zur Konstruktion des «Genderismus»	16
Gender als «Menschenversuch» – Mythen zu einer Begriffsverortung	17
Gender Mainstreaming als Strategie für die Kreation eines «Neuen Menschen»	22
Kapitel 3 von Sebastian Scheele	
Gender-Ideologie? Welche Fragen der Ideologie-Vorwurf aufwirft und warum gerade die Gender Studies einiges zu den Antworten beitragen	28
Was ist Ideologie?	28
Wie benutzen die Gender-Gegner_innen den Ideologievorwurf?	29
Welcher Epistemologie folgen die Gender Studies?	32
Was tragen die Gender Studies zur Frage von Wissen und Interesse bei?	34
Kapitel 4 von Manfred Köhnen	
Der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf – Zum Alleinvertretungsanspruch eines speziellen Wissenschaftsverständnisses	39
Vorwürfe an die Gender Studies	40
Das Wissenschaftsverständnis	43
Objektivität und Werturteil	46
Scheinobjektivität oder Objektivität durch Reflexion	48
Kapitel 5 von Marc Gärtner	
Doppelstandard – Zur politisch interessierten Selektivität der Vorwürfe	53
Zum Beispiel Gerhard Amendt	54
Zum Beispiel MANNdat e.V.	57
Zum Beispiel Gabriele Kuby	60
Fazit	63
Kapitel 6	
Zusammenfassung und Ausblick	67
Kapitel 7	
Prüffragen	70
Die Autor_innen	72

VORWORT

Geschlechterthemen haben gesamtgesellschaftlich Konjunktur. Ob Sexismus-Debatte, Quotenregelungen für Aufsichtsräte oder rechtliche Gleichbehandlung eingetragener Lebenspartnerschaften – gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse werden intensiv und kontrovers diskutiert. In der Wissenschaft haben sich Geschlechterforschung und – seit Ende der 1990er Jahre – Gender Studies etabliert und institutionalisiert. Als interdisziplinäres Feld setzen sich die Gender Studies heute in vielfältiger Weise mit den gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen auseinander. Zugleich ist ein deutlicher Gegenwind zu spüren, wenn es um Geschlechterforschung geht. Menschen, die mit dem Begriff «Gender» arbeiten, werden zunehmend mit dem Vorwurf einer prinzipiellen Unwissenschaftlichkeit konfrontiert. Den Gender Studies wird der Status einer Wissenschaft abgesprochen, Gender sei per se kein wissenschaftliches Konzept, sondern eine Ideologie. In den Mainstream-Medien wie *FAZ*, *Focus* oder *Spiegel* wird Personen Raum gegeben, diesen Generalverdacht zu verbreiten und den Gender-Diskurs allgemein und die Gender Studies bzw. Gender Mainstreaming im Allgemeinen scharf zu kritisieren. Kritiker halten den Gender Studies wie auch der angewandten Gender-Forschung und -Beratung vor, dass Wissenschaftlichkeit nur vorgetäuscht werde, um politische Interessen durchzusetzen.

Form und Schärfe der Kritik unterscheiden sich zwar, tonangebend sind jedoch polemisierende Texte, die ihrerseits bar jeden wissenschaftlichen Anspruchs verfasst wurden. Insbesondere im Internet erfolgt auf diese Weise und fortgesetzt die permanente Diskreditierung eines emanzipativen Gender-Diskurses bzw. (pro)feministischer Arbeit.

Anfang 2012 hat das Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung die Expertise *Die antifeministische Männerrechtsbewegung – Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung* von Hinrich Rosenbrock herausgegeben. Dort wurde die antifeministische Szene samt ihrer Denkweisen und Argumentationsmuster näher untersucht. Auch dieser Expertise wurde Unwissenschaftlichkeit unterstellt mit dem deutlichen Versuch, den Autor im Wissenschaftskontext zu diskreditieren.

Doch pauschale Abwertungen ohne qualifizierte Auseinandersetzung mit inhaltlichen Ergebnissen und Kernaussagen stellen sich selbst ins Abseits. Dass wir uns dennoch damit befassen, ist der Erkenntnis geschuldet, dass sie Wirkung entfalten und zum Teil von politisch und pädagogisch engagierten Menschen unhinterfragt

aufgegriffen werden, auch von Akteur_innen¹ in wissenschaftlichen Organisationen und Bildungseinrichtungen.

Wir haben uns daher entschlossen, den Streit um Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie und insbesondere den Unwissenschaftlichkeits- und Ideologie-Vorwurf einer genaueren Untersuchung zu unterziehen und Argumentationshilfen im Umgang damit zur Verfügung zu stellen.

So zeigen die von uns beauftragten Autor_innen, dass ein sehr enges Verständnis von Wissenschaftlichkeit an Studien aus dem Bereich der Genderforschung angelegt wird und die Kritik auf dieser Verengung des Begriffs basiert. Diese selbst gezogenen engen Maßstäbe für Wissenschaftlichkeit werden jedoch nicht an Texte von maskulinistischen bzw. antifeministischen Autor_innen angelegt. Mit dieser Art von doppelten Standards wird die ideologische Orientierung und diskriminierende Intention der Anti-Feminist_innen deutlich und ihre Behauptung, die eigene Position sei «neutral» bzw. frei von Ideologie, ad absurdum geführt. Ihre Prämissen und Annahmen bleiben unreflektiert.

Nicht-Wissen und ideologische Produktion zeigen einige Antifeministen auch dadurch, dass sie Gender Studies, feministische Bewegung und staatliche Gleichstellungspolitik als einen homogenen Block darstellen und alle Texte an ihrem fragwürdigen Wissenschaftsbegriff messen. Doch selbstverständlich existieren im wissenschaftlichen wie im politischen Raum sehr unterschiedliche Arten von Texten, die jeweils vor dem Hintergrund verschiedener Interessen und Zielstellungen verfasst werden. Auch dies macht diese Broschüre deutlich: Die Standortgebundenheit von Texten lässt sich anhand maskulinistischer, angeblich objektiver Texte beispielhaft illustrieren und damit das Verhältnis von Wissenschaft und Bewegung näher beleuchten.

Mit dieser Publikation möchten wir Organisationsvertreter_innen und Aktivist_innen sowie Institutionen, die in diesem Bereich tätig sind, dabei unterstützen, in Kampagnen gegen (pro)feministische Veröffentlichungen die entsprechenden Anwürfe verorten und darauf sachbezogen reagieren zu können. Darüber hinaus soll sie denjenigen Personen, die sich im Rahmen der unterschiedlichen Gender-Diskurse abwertenden Angriffen ausgesetzt sehen, Argumente an die Hand geben, sich gegen Diskreditierung zu wehren.

1 Die Schreibweise mit dem Unterstrich geht auf einen Vorschlag Steffen Kitty Herrmanns zurück. Sie beendet nicht nur die Unsichtbarkeit weiblicher Personen im generischen Maskulinum, wie es beispielsweise die Binnen-I-Schreibweise leistet, sondern auch die Unsichtbarkeit aller Personen, die sich nicht von den auch in die (deutsche) Sprache eingelassenen binären Geschlechternormen einordnen lassen wollen. Der Unterstrich weist – durchaus in der Form eines sprachlichen Stolpersteins – auf diese Normen hin und zugleich darüber hinaus: «Die Grenze mit ihrer unsichtbaren Bevölkerung wird zum Ort, indem die beengenden Schranken der Zweigeschlechtlichkeit – du *Leser* auf der einen und du *Leser:in* auf der anderen – auseinander geschoben werden, um dem verleugneten Anderen Platz zu machen: du *Leser_in* nimmst diesen Platz ein.» (Herrmann, Steffen Kitty (2007): *Performing the gap – Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung*, S. 196 in: AG Gender-Killer (Hg.): *Das gute Leben. Linke Perspektiven auf einen besseren Alltag*, Münster: Unrast, S. 195-203. In leicht veränderter Form zuerst erschienen in *arranca* #28, 2003, S. 22-26, <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap>).

Wir danken den Autor_innen dieses Textes – namentlich Regina Frey, Marc Gärtner, Manfred Köhnen und Sebastian Scheele – für ihre engagierte Arbeit und hoffen, dass diese Publikation die interessierten Leser_innen dabei unterstützt, sich in die Debatten und den Streit um Geschlechterverhältnisse aktiv einzumischen.

Berlin, im Juni 2013

Henning von Barga und Gitti Hentschel
Leitung des Gunda-Werner-Instituts

KAPITEL 1

Einleitung

Norwegens populärster Komiker habe mit einer Fernsehserie die Gender Studies abgeschafft – vielleicht waren auch Sie mit dieser Einschätzung in der letzten Zeit einmal konfrontiert. Sie ging vornehmlich durch die deutschsprachige Blogosphäre, aber auch einige Printmedien griffen sie auf. Die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* schrieb, Harald Eia habe mit seiner Serie namens «Hjernevask» («Gehirnwäsche») «das Gender-Mainstreaming in Frage gestellt» (FAS 2012), der *Focus* sieht ihn als einen Kritiker der «Political Correctness» (Eia 2012). Dabei handelt es sich bei der populärwissenschaftlichen Reportage-Serie schlicht um eine Stellungnahme in der «nature vs. nurture»/«angeboren vs. erworben»-Debatte – also um die Frage, inwieweit Verhaltensweisen angeboren sind oder inwieweit wir durch unsere soziale Umwelt geprägt werden. In sieben Folgen zu Themen wie beispielsweise Geschlecht, sexuelle Orientierung oder «Rasse» wird in tendenziöser Machart das «nature»-Argument stark gemacht: Dieses und jenes Verhalten sei angeboren und zur Erklärung verschiedenster Phänomene müssten Biologie und Evolutionspsychologie etc. befragt werden.¹ Inhaltlich finden sich in dieser Fernsehserie wie auch der Debatte darum genau jene Aspekte, die wir in dieser Broschüre genauer behandeln wollen: die undifferenzierte Vermischung von Geschlechterforschung (und spezifischen Gender-Theorien) mit Gleichstellungspolitik (und Strategien wie Gender Mainstreaming), der Ideologie-Vorwurf, die Monopolisierung eines an bestimmten Naturwissenschaften orientierten Wissenschaftsverständnisses und nicht zuletzt die polemische Selektivität des Unwissenschaftlichkeits-Vorwurfs. Denn: Wie kann es sein, dass sich eine Serie mit dem Titel «Gehirnwäsche» relativ unwidersprochen als unvoreingenommen darstellen kann?

Bevor wir auf den Gehalt des Unwissenschaftlichkeits-Vorwurfs eingehen, skizzieren wir die verschiedenen Strömungen der Gender-Gegnerschaft. Es können dabei bezogen auf weltanschauliche Hintergründe und Tätigkeitsfelder grob fünf Gruppen von Gender-Gegner_innen unterschieden werden:

- 1 Die Hintergründe der Vorgänge in Skandinavien können hier nicht erläutert werden. Insbesondere gäbe es einiges zu der im deutschsprachigen Raum verbreiteten Behauptung zu sagen, dass durch diese Serie der Komiker das Ende der Förderung des Nordic Gender Institute (NIKK) oder gleich der gesamten skandinavischen Gender Studies verursacht habe. Vielmehr ist die Förderung für das NIKK Ende 2011 nach einer Evaluation durch die Unternehmensberatung Rambøll nicht verlängert worden. Mehr dazu finden Sie im Blogbeitrag <http://genderbuero.blogspot.de/2013/03/aus-fur-gender-ein-deutscher-mythos.html>

1. Journalistische Gender-Gegnerschaft

Die bereits erwähnten Artikel zur Serie «Gehirnwäsche» sind nicht die ersten mit dieser Stoßrichtung. Bereits 2005 bis 2007 erschien eine Reihe von journalistischen Beiträgen, die sich – teilweise scharf – gegen Gender und Gender Mainstreaming richteten. Zwei unter Gender-Gegner_innen vielzitierte Beiträge lieferte der heutige FAS-Redakteur Volker Zastrow, damals als Redakteur der FAZ (ähnlich wiederveröffentlicht als Zastrow 2006). Anfang 2007 zog dann der *Spiegel* nach und veröffentlichte einen Beitrag zu Gender Mainstreaming unter dem Titel «Der neue Mensch» (Pfister 2006).² Immer wieder und bis in die Gegenwart erscheinen ähnliche Artikel, zuletzt beispielsweise von Harald Martenstein im Zeit-Magazin Nr. 24, die dieselben Argumentationsmuster wiederholen.³

2. Wissenschaftlichkeitswächter

Eine andere Gruppe wirft Arbeiten der Geschlechterforschung prinzipiell Unwissenschaftlichkeit vor. Diese Gruppe stellt sich als politisch neutral und nur an der Qualität von Wissenschaft interessiert dar. Die disziplinären Vorlieben sind dabei durchaus verschieden: Ob beispielsweise eine sozialwissenschaftliche Richtung wie der Kritische Rationalismus beim Blog «Kritische Wissenschaft – critical science» (<http://sciencefiles.org>) oder eine spezifische naturwissenschaftliche Richtung wie die Evolutionsbiologie beim Blog «Alles Evolution» (<http://allesevolution.wordpress.com>) – gemeinsam ist ihnen die Vorliebe, den Unwissenschaftlichkeits-Vorwurf zum Thema Geschlecht vorzubringen. Bei den Gender-Gegner_innen genießen diese Einschätzungen den Ruf wissenschaftlicher Autorität und haben beispielsweise durch offene Briefe ein großes Mobilisierungspotential auch über dieses Spektrum hinaus.

3. Christlicher Fundamentalismus

Auch Autorinnen und Autoren aus dem christlich-fundamentalistischen Spektrum üben sich in Kritik an Gender Studies und Geschlechterpolitik. Inhaltlich setzen sie dabei auch eigene Schwerpunkte (insbesondere die Sorge um die Sexualmoral), aber der Unwissenschaftlichkeits-Vorwurf ist ebenfalls Teil der Kritik. Beispielhaft genannt seien die Autorin Gabriele Kuby oder die Website www.gender-kritik.com des «Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft» (DIJG).⁴

2 Vgl. zu einer umfassenden kritischen Analyse dieser Artikel Roßhart 2007; speziell zum medial immer wieder mit der Gender-Gegnerschaft verbundenen Diskurs um «Political Correctness» und «Sexual Correctness», seiner Geschichte und seiner Funktion als Feindbildkonstrukt siehe Möller 1999.

3 Martensteins Beitrag ist erst nach Redaktionsschluss erschienen, sodass in dieser Publikation nicht genauer auf diesen Text eingegangen werden kann. Aufgrund der hohen Redundanz der Gender-Gegnerschaft treffen sicherlich viele unserer Argumente aber auch auf Martensteins Text zu.

4 Dazu beispielsweise Bündnis *Kein Raum für Sexismus, Homophobie und religiösen Fundamentalismus* 2009; zu Gabriele Kuby siehe Gehring 2007.

4. Explizit antifeministische Akteurinnen und Akteure

Diese Gruppe bedient sich des Unwissenschaftlichkeits-Vorwurfs, versteht sich aber gleichzeitig selbst als explizit politisch – sei es im Selbstverständnis als Männerrechtler_innen, als Antifeminist_innen, als Maskul(in)ist_innen oder in einem Eintreten für «Geschlechterdemokratie», das primär als Zurückdrängen «des Feminismus» verstanden wird. Dieses Spektrum umfasst beispielsweise Vereine wie MANNdat oder Agens, Autoren wie Gerhard Amendt oder Arne Hoffmann und Internetprojekte wie «WikiMANNia» oder die «wgvdI»-Foren («Wieviel Gleichberechtigung verträgt das Land?»).⁵

5. Rechte Organisationen

Zuletzt haben in den letzten Jahren Akteurinnen und Akteure aus rechten und extrem rechten Parteien und Szenen den Vorwurf der «Gender-Ideologie» geäußert. Beispielsweise veröffentlichte die FPÖ-Politikerin Barbara Rosenkranz 2008 ein einschlägiges Buch mit dem Titel «MenschInnen. Gender Mainstreaming – Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen». Die NPD hält in ihrem Parteiprogramm fest, dass sie «die naturwidrige Gender-Mainstreaming-Ideologie ab[lehnt]» (NPD 2010: 6) und aus neonazistischen Zusammenhängen stammt die Kampagne «Raus aus den Köpfen – Gender-Terror **abschaffen**» (<http://free-gender.info>).⁶

Mit dieser Publikation wollen und können wir nicht die Strukturen und das Verhältnis dieser Gruppen zueinander beschreiben. Es geht nicht um eine umfassende Beschreibung von Szenen oder Akteurinnen und Akteuren. Hier soll nur illustriert werden, dass die Gender-Gegnerschaft vor dem Hintergrund von zum Teil sehr unterschiedlichen Weltanschauungen artikuliert wird: Es wäre zum Beispiel verzerrend, die Kritik eines Spiegel-Redakteurs mit der der FPÖ oder gar der NPD gleichzusetzen. Es gibt jedoch durchaus argumentative Schnittstellen. Eine dieser Schnittstellen ist der Unwissenschaftlichkeits-Vorwurf, der daher eine genauere Betrachtung wert ist.

Die vorliegende Veröffentlichung baut auf dem Wissen und der Inspiration anderer Arbeiten auf. Diese Arbeiten (Hinweise zum Weiterlesen in den Fußnoten 2, 4 und 5) haben sich mit den unterschiedlichen Akteur_innen und Argumentationen befasst; daran anschließend vertiefen wir hier den speziellen Punkt des Unwissenschaftlichkeits-Vorwurfs. Entsprechend geht es hier nicht darum, konkrete Einzeltexte aus den Gender Studies oder konkrete gleichstellungspolitische Maßnahmen zu verteidigen. Selbstverständlich gibt es auch in den Gender Studies bessere und schlechtere Forschung und in der Gleichstellungspolitik bessere und schlechtere Maßnahmen – und dies wird genauso selbstverständlich «vor Ort», in den jeweiligen fachlichen Zusammenhängen, diskutiert.

5 Eine Reihe von Autorinnen und Autoren hat sich in den letzten Jahren mit Argumenten insbesondere dieser Szene beschäftigt: Claus 2011, Ebenfeld/Köhnen 2011, Gesterkamp 2010, Kemper 2012, Rosenbrock 2012, Wolde 2007.

6 Zum Buch von Barbara Rosenkranz siehe Frey 2009; zu Männlichkeiten sowie generell Geschlechterordnungen im Rechtsextremismus siehe Claus/Lehnert/Müller 2010.

Wie wir zeigen werden, richtet sich der Unwissenschaftlichkeits-Vorwurf jedoch gegen die Gender Studies und gegen Gleichstellungspolitik per se. Dieser Vorwurf ist somit kein Beitrag zur differenzierten wissenschaftlichen Qualitätsverbesserung, sondern ein pauschaler Diskreditierungsversuch, für den große Kaliber aufgefahren werden. Er richtet sich sogar über den wissenschaftlichen Bereich hinaus und ungeachtet des jeweiligen Anspruchs an alle, die irgendwie zu «Gender» arbeiten. So gibt es beispielsweise Textgenres, die ohne wissenschaftlichen Anspruch auftreten (z.B. journalistische Texte), denen aber dennoch der Unwissenschaftlichkeits-Vorwurf gemacht wird. Daher untersuchen wir diese grundsätzliche Argumentationsrichtung und bieten Gegenargumente an.

Dieser Text richtet sich insbesondere an diejenigen, die im weitesten Sinne zu «Gender» arbeiten und mit dem Unwissenschaftlichkeits-Vorwurf konfrontiert sind. Eine Erfahrung von vielen – z.B. Geschlechterforschenden in der Universität, Gleichstellungsabteilungen in politischen Organisationen oder feminismusoffenen Journalist_innen in Redaktionen – ist, dass der Beschäftigung mit Geschlecht immer wieder mit Misstrauen begegnet wird oder diese legitimiert werden muss. Dabei sind die diskursiven Gräben zwischen diesen «Gender»-bezogenen Tätigkeitsfeldern breiter, als es eine solche Aneinanderreihung möglicherweise vermuten lässt. Die Vermittlungs- und Übersetzungsschwierigkeiten wird auch diese Argumentationshilfe nicht beheben können. Aber vielleicht gelingt es hier bezogen auf den Unwissenschaftlichkeits-Vorwurf, gewissermaßen einen Trittstein in der Mitte des diskursiven Grabens zu platzieren, der die nötigen weiteren Vermittlungen und Übersetzungen zumindest etwas erleichtert.

Die Autoren und die Autorin dieser Veröffentlichung verfolgen seit geraumer Zeit Debatten um das Konzept Gender und arbeiten einschlägig in Forschung, Beratung und Politik. Eine wesentliche Motivation, diesen Text zu verfassen, ist das Erstaunen darüber, wie derartige Delegitimierungsversuche und populistische Verkürzungen von komplexen Fachdiskursen in Medien und im digitalen Raum eine solche Verbreitung erfahren können. Darüber hinaus sind wir teilweise persönlich Zielscheibe von Polemik und Diskreditierung geworden. Oft konterkariert dieser polemische Tonfall die Forderungen nach Wissenschaftlichkeit und entlarvt sie als deutlich politisch motiviert. Dennoch möchten wir dem Unwissenschaftlichkeits-Vorwurf hier Sachargumente entgegensetzen. Wir haben gute Argumente auf unserer Seite und müssen es daher nicht scheuen, sie zu explizieren und zur Diskussion zu stellen. Wir hoffen, die hier vorgestellten Argumente helfen Ihnen dabei, Unwissenschaftlichkeits-Vorwürfe gegen die Gender Studies besser zu verstehen. Wir geben Ihnen hier für entsprechende Auseinandersetzungen Argumente an die Hand – wobei im vorliegenden Format Vereinfachungen unvermeidbar und manchmal schmerzlich sind. Wir hoffen, mit der Angabe von zahlreichen Quellen und Hinweisen zum Weiterlesen einen passablen Umgang mit diesem Dilemma gefunden zu haben.

Die Argumentationshilfe ist folgendermaßen aufgebaut: Als erstes beleuchtet Regina Frey das, was die Gender-Gegner_innen als «Genderismus» bezeichnen, am Beispiel des Konzepts Gender und der Strategie Gender Mainstreaming. Sie zieht hierzu beispielhaft zwei Texte des Journalisten Volker Zastrow heran, die vielfach

aufgegriffen wurden, um die entsprechenden Vorwürfe stark zu machen. In diesem Kapitel wird nachgezeichnet, wie verzerrend und sinnentstellend die Behauptungen Zastrows über Gender und Gender Mainstreaming sind. Auf diese Weise hat der Autor Mythen geschaffen, die sich im Internet und darüber hinaus verbreitet haben. Durch diese Mythen werden die Gender Studies abgewertet, wie auch Personen, die mit dem Begriff Gender arbeiten und die Gender Mainstreaming für sinnvoll halten.

Im nächsten Kapitel betrachtet Sebastian Scheele den Vorwurf der «Gender-Ideologie». Ideologie rekonstruiert er als ein Konzept, mit dem der Zusammenhang von Ideen und nicht-ideellen Realitäten oder von Erkenntnis und Macht beschrieben wird. Auf die vom Ideologie-Konzept aufgeworfenen Fragen lassen sich die Gender-Gegner_innen jedoch nicht ein, sondern sie nutzen den Begriff für einen schlichten Delegitimierungsversuch. Wird der Begriff dagegen ernstgenommen, zeigt sich, dass gerade die Gender Studies viel zu Antworten auf diese Fragen beigetragen haben und beitragen.

Im folgenden Teil untersucht Manfred Köhnen das Wissenschaftsverständnis der Gender-Gegner_innen genauer. Er zeigt, dass hier von einem Monopolisierungsversuch gesprochen werden kann, da die entsprechenden Personen meist auf ein äußerst enges Wissenschaftsverständnis zurückgreifen. Zudem arbeitet Manfred Köhnen die Vorstellungen von Objektivität oder Werturteilen der Gender-Gegner_innen heraus – die zwar insbesondere an den Kritischen Rationalismus angelehnt sind, jedoch auch mit Blick auf diese Denktradition hinter den Forschungsstand zurückfallen.

In seinem Beitrag lässt sich Marc Gärtner, ungeachtet aller vorgebrachten Einwände, auf das Wissenschaftlichkeitsverständnis der Gender-Gegner_innen ein und wendet es beispielhaft auf Texte genau dieses politischen Spektrums und ihrer Netzwerke an. Dabei zeigt sich, dass diese Texte nicht den propagierten Wissenschaftlichkeitskriterien entsprechen. Die Gender-Gegner_innen äußern allerdings an diesen Texten keine Kritik, im Gegenteil: Sie beziehen sich positiv auf sie und arbeiten mit den entsprechenden Autorinnen bzw. Autoren politisch zusammen. Spätestens dieser Doppelstandard zeigt, dass es beim Unwissenschaftlichkeitsvorwurf primär um ein politisch motiviertes Absprechen von Berechtigung geht und nicht um eine Auseinandersetzung über methodische oder wissenschaftstheoretische Positionen.

In der Zusammenfassung werden die wichtigsten Argumente gebündelt. Abschließend sind «Prüffragen» angegeben, die bei der Einschätzung von Unwissenschaftlichkeitsvorwürfen helfen können.

An dieser Stelle möchten wir ganz herzlich all denen danken, die durch Diskussionen, Unterstützung und Feedback zu dieser Broschüre beigetragen haben. Und natürlich danken wir der Heinrich-Böll-Stiftung, dass sie diese Publikation ermöglicht hat. Besonders Henning von Barga vom Gunda-Werner-Institut gilt unser bester Dank für die gute Zusammenarbeit.

Regina Frey, Marc Gärtner, Manfred Köhnen und Sebastian Scheele

Literatur

- BÜNDNIS KEIN RAUM FÜR SEXISMUS, HOMOPHOBIE UND RELIGIÖSEN FUNDAMENTALISMUS (Hg.) (2009): Reader zu den Protesten gegen den 6. Internationalen Kongress für Psychotherapie und Seelsorge vom 20. bis zum 24. Mai 2009 in Marburg. <http://noplace.blogspot.de/> (21.1.2013).
- CLAUS, Robert (2011): Maskulinität und Antifeminismus – Diskursanalyse eines hegemonialen Projektes. Berlin: Unveröffentlichte Magisterarbeit, Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin.
- CLAUS, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hg.) (2010): «Was ein rechter Mann ist ...» Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Reihe: Texte/Rosa-Luxemburg-Stiftung; Bd. 68. Berlin: Karl Dietz. <http://www.rosalux.de/themen/parteien-demokratie/publikationen/publikationdatum/2010/09/17/was-ein-rechter-mann-ist/thema/sprachen/parteien-demokratie/priorisierung-regional.html> (21.1.2013).
- EBENFELD, Melanie/Köhnen, Manfred (Hg.) (2011): Gleichstellungspolitik kontrovers. Eine Argumentationshilfe. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung. <http://www.fes.de/cgi-bin/gbv.cgi?id=07877&ty=pdf> (21.1.2013).
- FREY, Regina (2009): Gender Mainstreaming als rotes Tuch im braunen Wahlkampf (Rezension von: Rosenkranz, Barbara: *MenschInnen. Gender Mainstreaming – Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen*. Graz: Ares Verlag 2008). In: *Querelles-Net – Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung*, Heft 10. <http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/714/722> (21.1.2013).
- GEHRING, Petra (2007): Körperliches, kurzgeschlossen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 36, 12.02.2007, S. 37. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/koerperliches-kurzgeschlossen-1413033.html> (21.1.2013).
- GESTERKAMP, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts – Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07054.pdf> (21.1.2013).
- KEMPER, Andreas (Hg.) (2012): Die Maskulisten – Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. Münster: Unrast.
- MÖLLER, Simon (1999): Sexual Correctness – Die Modernisierung antifeministischer Debatten in den Medien. Opladen: Leske + Budrich.
- ROSENBROCK, Hinrich (2012): Die antifeministische Männerrechtsbewegung – Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.). Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung. http://www.gwi-boell.de/downloads/Antifeminismus_i_neu_1.pdf (21.1.2013).
- ROSSHART, Julia (2007): Bedrohungsszenario Gender – Gesellschaftliches Geschlechterwissen und Antifeminismus in der Medienberichterstattung zum Gender Mainstreaming. Magisterarbeit: Universität Potsdam/Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/1837> (21.1.2013).
- WOLDE, Anja (2007): Väter im Aufbruch? Deutungsmuster von Väterlichkeit und Männlichkeit im Kontext von Väterinitiativen. Wiesbaden: VS.

Quellen

- «ALLES EVOLUTION» (Blog von Christian Schmidt). <http://allesevolution.wordpress.com> (28.02.2013). EIA, Harald (2012): Eine Bilanz von Harald Eia: Soziale Wünsche ersetzen kein Testosteron. In: *Focus*, Heft 45, 05.11.2012. http://www.focus.de/kultur/medien/eine-bilanz-von-harald-eia-soziale-wuensche-ersetzen-kein-testosteron_aid_852562.html (21.1.2013).

- FRANKFURTER ALLGEMEINE SONNTAGSZEITUNG (2012): «Das wurde hässlicher, als ich gedacht habe» Alles tatsächlich nur Erziehung? Der norwegische Soziologe und Komiker Harald Eia hat das Gender-Mainstreaming in Frage gestellt. Interview mit Harald Eia von Tirza Meyer. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, Nr. 38, 23.09.2012, S. 11. <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/harald-eia-gegen-den-gender-mainstream-das-wurde-haesslicher-als-ich-gedacht-habe-11899907.html> (21.1.2013).
- «FREE GENDER: RAUS AUS DEN KÖPFEN – GENDER-TERROR ABSCHAFFEN» (Initiative aus dem neonazistischen Spektrum). <http://free-gender.info> (28.02.2013).
- «GENDER KRITIK: THEORIEN, MAINSTREAMING, IDEOLOGIE», Eine Website des «Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft», DIJG (ein Arbeitsbereich des Vereins «Offensive Junger Christen», OJC e.V.). www.gender-kritik.com (28.02.2013).
- «KRITISCHE WISSENSCHAFT – CRITICAL SCIENCE» (Blog von Michael Klein). <http://sciencefiles.org/> (28.02.2013).
- MARTENSTEIN, Harald (2013): Genderforschung – Schlecht, schlechter, Geschlecht. In: *Zeit-Magazin* vom 6.6.2013, Nr. 24, S. 12-19. Online unter: <http://www.zeit.de/2013/24/genderforschung-kulturelle-unterschiede> (08.06.2013).
- NPD (2010): Arbeit. Familie. Vaterland. Das Parteiprogramm der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD). http://www.npd.de/inhalte/daten/dateiablage/br_parteiprogramm_a4.pdf (21.1.2013).
- PFISTER, René (2006): Der neue Mensch. In: *Der Spiegel*. Heft 1/07. <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,457053,00.html> (19.04.2010). (Veränderter Titel: Regierung: Aus Gleichstellung wird «Gender Mainstreaming», Abruf am 30.01.2013).
- «WIKIMANNIA» (Antifeministisches Gegenprojekt zu «wikipedia»). <http://www.wikimannia.org> (28.02.2013).
- «WGVDL»-Forum («Wieviel «Gleichberechtigung» verträgt das Land?», antifeministisches Forum). <http://www.wgvdl.com/> (28.02.2013).
- ZASTROW, Volker (2006): Gender – politische Geschlechtsumwandlung. Waltrop und Leipzig: Manuskriptum.

KAPITEL 2

Von Mythen und Vermischungen – Zur Konstruktion des «Genderismus»

VON REGINA FREY

Unter dem Schlagwort «Genderismus» wird gerne alles subsumiert, was mit dem Konzept Gender, Geschlechterforschung, Gleichstellungspolitik oder Gleichstellungsstrategien zu tun hat. Personen, die den Begriff «Genderismus» im Mund führen, beklagen, dass im einschlägigen Feld die Schlüsselbegriffe nicht klar definiert würden und die entsprechenden Fachleute nicht um Erklärungen bemüht seien. Vielmehr sei die hierdurch entstehende Begriffsverwirrung Teil eines Täuschungsmanövers, um von den eigentlichen (auf diese Weise vertuschten) Zielen – beispielsweise einer «Umerziehung» von Menschen zu geschlechtslosen Wesen – abzulenken.

Wie aber setzen sich Personen, die eine solche Unklarheit monieren, mit Konzepten, Ansätzen und Strategien des Gender-Diskurses auseinander? Fehlt es tatsächlich an Erklärungen, Definitionen und Studien? Oder dienen diese Einwürfe eher der Delegitimierung eines Feldes, das nicht den politischen Vorstellungen der Gender-Gegnerinnen und -Gegner entspricht? Im Folgenden wird am Beispiel der Debatte über Gender und anhand der Kontroverse um Gender Mainstreaming gezeigt, dass die vermeintlichen Begriffsunklarheiten weniger Folge einer beabsichtigten Täuschung von sogenannten «Genderisten» sind, als vielmehr dem Bemühen geschuldet sind, Gender als Konzept und Gender Mainstreaming als Strategie ad absurdum zu führen.

Im Ersten Teil dieses Kapitels wird das «Argument» bearbeitet, Gender als Konzept fuße auf einem Menschenversuch des Psychiaters John Money und sei ein Angriff auf die Geschlechtsidentität. Im zweiten Teil geht es um das «Argument», Gender Mainstreaming sei ein staatliches Umerziehungsprogramm. Es werden hierzu zwei Beiträge von Volker Zastrow (Leiter des Politikteils der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*) als Schlüsseltexte herangezogen. In seinem Beitrag «Der kleine Unterschied» (2006b) konstruiert er eine Entstehungsgeschichte von Gender, die sich auf Money bezieht.¹ Der Beitrag erschien zunächst in der *FAZ* und später (leicht überarbeitet) als Büchlein (Gender – Politische Geschlechtsumwandlung, 2006) – zusammen mit einem Artikel über die politische Strategie Gender Mainstreaming,

1 Er bezieht sich teilweise auf Bettina Röhl (2005).

welcher auch bereits in der *FAZ* veröffentlicht worden war (2006a, kritisch vgl. auch Roßhart 2007 und Geier 2006).²

Die Inhalte der beiden Texte wurden in den letzten Jahren vielfach aufgegriffen – entweder mit explizitem Bezug auf Zastrow (zuletzt bezog sich die *Süddeutsche Zeitung* am 06.06.2013 auf Zastrows Buch) oder mit deutlichen inhaltlichen Überschneidungen. Sowohl im *Spiegel* (Pfister 2006) als auch im *Focus* (Klonovsky 2010) finden sich die inhaltlichen Aussagen Zastrows wieder.³ Die FPÖ-Politikerin Barbara Rosenkranz greift seine Ausführungen in ihrem Buch «MenschInnen» ausführlich auf (2008: 41-46). Das maskulinistische Portal «Sons of Perseus» beruft sich auf Zastrow, katholisch-fundamentalistische Seiten zitieren seinen Beitrag und geben die Inhalte teilweise fast wortgleich wieder (Thürkauf 2010). Auch offen rechtsradikale Zusammenhänge wie eine «Aktionsgruppe Rheinland» zitieren Zastrow zustimmend.⁴ Das Portal www.free-gender.de führt Zastrow als Autor.⁵

Der *FAS*-Redakteur gebraucht das Wort «Genderismus» zwar nicht selbst – diejenigen, die sich auf ihn beziehen jedoch gerne und häufig, so z.B. das antifeministische Portal WikiMANNia, das Zastrow als «Genderismuskritiker» führt. Hier wird erläutert: «In WikiMANNia steht Genderismus für die Ideologie (wie etwa Feminismus oder Kommunismus), Gender Mainstreaming für die politische und Gender Studies für die (schein)wissenschaftliche Etablierung der Gender-Ideologie in der Gesellschaft».⁶

Zunächst wird es hier um den Begriff Gender gehen, wie ihn Zastrow in «Der kleine Unterschied» (2006b) herleitet; dann wird die Strategie Gender Mainstreaming in Zastrows Text «Politische Geschlechtsumwandlung» (2006a) im Fokus stehen.

Gender als «Menschenversuch» – Mythen zu einer Begriffsverortung

Im Brockhaus wird Gender definiert als «Geschlecht als gesellschaftlich bedingter sozialer Sachverhalt» (Brockhaus 2010: Bd. 8, 2565). Es geht also um gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse, die abhängig von Zeit und Ort sind. In Zastrows «Der kleine Unterschied» wird Gender hingegen als «emotionales oder metaphysisches Geschlecht» (2006: 11) definiert und als «ideologische Hypothese» bezeichnet, der sich «die Homosexuellenbewegung» und «Feministinnen» bedienen würden (ebd.). Er behauptet: «Am Anfang der Gender-Theorie vor vierzig Jahren steht ein amerikanischer Psychiater und sein Menschenversuch» (2006: 35). Zastrow erzählt in «Der

2 Es erstaunt nicht, dass die journalistischen Beiträge kaum Quellennachweise für Aussagen enthalten – allerdings belegt der Autor seine Aussagen auch in der Buchveröffentlichung in der Regel nicht.

3 Wie auch auf diesen Websites: <http://www.dijg.de/gender-mainstreaming/historische-wurzelgeschichte/> (22.01.2013) und <http://volksbetrugpunkt.net.wordpress.com/2012/08/12/gender-mainstream-vergewaltigung-der-menschlichen-identitaet/> (22.01.2013).

4 <http://www.ag-rheinland.info/index.php?id=357> (31.01.2013).

5 http://free-gender.info/?page_id=183 (28.02.2013). Der Leitspruch dieser Gruppe ist: «Raus aus den Köpfen – Genderterror abschaffen» (ohne Impressum). Sie spricht von Gender Mainstreaming als menschenverachtender Ideologie.

6 <http://www.wikimannia.org/Genderismuskritik> (31.01.2013).

kleine Unterschied» die Geschichte eines Jungen, der nach einem missglückten Eingriff an seinem Penis zum Mädchen gemacht werden soll. Der Psychiater John Money war der behandelnde Arzt. Das Kind wurde von den Eltern als Mädchen erzogen und später einer Operation zur Vereindeutigung der Genitalien unterzogen. Schon früh wehrt sich das Kind gegen diese Behandlung – im Erwachsenenalter lässt er sich operativ wieder zum Mann vereindeutigen. Im Jahr 2004 tötete er sich selbst.⁷ Money wollte durch diesen Fall belegen, dass eine eindeutige Geschlechtsidentität von Personen durch die soziale Umwelt und operativ hergestellt werden kann. Volker Zastrow behauptet nun, Money sei mit dieser These «der einflussreichste wissenschaftliche Wegbereiter der Gender-Theorie» (ebd. 38).

Wie schlüssig ist jedoch diese Ableitung? Wie wichtig war Moneys Arbeit tatsächlich für die Herausbildung von Gender als theoretischem Konzept und also für die Gender Studies? Zastrow stützt seine deutliche These auf eine dünne Quellenbasis: Er nennt in «Der kleine Unterschied» lediglich drei Autorinnen als Beleg dafür, dass Gender im Sinne Moneys vom Gender-Diskurs übernommen wurde: Simone de Beauvoir, Kate Millet und Alice Schwarzer. De Beauvoir kann sich schwerlich auf Money bezogen haben: «Das andere Geschlecht» wurde bereits 1949 erstveröffentlicht. Zastrow zitiert de Beauvoir zudem sinnentstellend: «Man kommt nicht als Frau zur Welt – man *wird dazu gemacht*» (2006: 36; Hervorhebungen R.F.); dabei heißt es: «Man wird nicht als Frau geboren, man *wird es*».⁸ Im Zusammenhang mit den von Zastrow geäußerten Vorwürfen ist diese Sinnverschiebung durchaus ein «kleiner» Unterschied. Ferner schreibt er: «Die Feministinnen griffen Moneys anscheinend wissenschaftlich untermauerte Thesen [...] begierig auf, sprachen sie doch gegen eine angebliche Naturgegebenheit von Männerherrschaft» (Zastrow 2006: 43). «Die Feministinnen» umfasst bei Zastrow Kate Millett und Alice Schwarzer. Kate Millett zitierte Money 1969 in «Sexual Politics» (deutsch: Sexus und Herrschaft) auf einer von 420 Seiten, um auszuführen, dass es neben dem biologischen noch ein «psychosexuelles Geschlecht» gebe, was postnatal geprägt werde: «Psychosexuell (d. h. in Bezug auf maskulin und feminin, im Gegensatz zu männlich und weiblich) besteht bei der Geburt zwischen den Geschlechtern kein Unterschied» (Millett 1971: 39). Es sei daran erinnert, dass die Idee, die gesellschaftliche Funktion von Frauen und Männern sei

⁷ Die Leidensgeschichte dieser Person kann hier nicht in der angemessenen Länge dargestellt werden; sie ist auch bereits in unterschiedlichen Versionen erzählt worden. Wie weiter unten ausgeführt, ist jedoch zu fragen, ob die Beschreibung dieses Falles im Rahmen der hier behandelten politischen Auseinandersetzung nicht eine Instrumentalisierung darstellt. Ich werde deswegen hier auch keinen Namen nennen.

⁸ Im Original: «On ne naît pas femme, on le devient».

wesentlich durch ihre Geschlechtsorgane geprägt, in dieser Zeit vorherrschend war.⁹ Vor diesem Hintergrund ist eine solche – wiederum vereinfachende – Argumentation für eine klare Trennung zwischen biologischen und «psychosexuellen» Geschlecht durchaus nachvollziehbar. Die «Sex-Gender-Unterscheidung», die hier angelegt ist, sollte später Gegenstand reger Debatten in den Gender Studies sein.

Für die zweite von Zastrow herangezogene Autorin kann gesagt werden: Alice Schwarzer hat vieles popularisiert – aber nicht den Begriff Gender.¹⁰ Dem Psychologen Money die Erfindung von Gender zuzuschreiben, lässt zudem weitere Erkenntnisstränge außer Acht: Die Anthropologin Gayle Rubin sprach 1975 von einem «Sex-Gender-System» und zwar ohne Bezug auf Money. Im deutschsprachigen Raum wurde der Begriff Gender erst Jahrzehnte später eingeführt – Theorien über die Frage, wie sich Geschlechterverhältnisse konstituieren, reproduzieren und Machtverhältnisse stabilisieren, gab es aber auch ohne den Gebrauch des Begriffs «Gender».

«Die» Feministinnen stürzten sich also nicht «begierig» auf die Ergebnisse eines «Menschenversuchs» – einige Denkerinnen bedienten sich der Idee, dass Geschlecht auch ein gesellschaftlich und sozial bedingter Sachverhalt ist und münzten den Begriff entsprechend um. Sie stehen hierbei eher in der Denktradition der von Zastrow falsch zitierten Simone de Beauvoir. Hinzu kommt: Weder Millet noch Schwarzer waren für die Herausbildung des Begriffs Gender wesentliche Autorinnen.¹¹ Beide waren populäre Feministinnen, die in einer Zeit rigider Geschlechterordnungen, Rollenzuschreibungen von Frauen etwas entgegensetzen wollten.

Eine noch schwerwiegendere Auslassung Zastrows: Die Kritik, die tatsächlich bekannte Gender-Theoretikerinnen an Money geübt haben, erwähnt er nicht. Diese Auseinandersetzung zeigen zum Beispiel Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp (2000) in einem Einführungsband. Hier wird auf die Arbeit Moneys eingegangen (ebd. 69f.), allerdings um zu zeigen, welche Debatten sich ausgehend von der «medizinisch-psychiatrischen Diskussion um Transsexualität» und dem damit diskutierten «Auseinandertreten von körperlichem Geschlecht und Geschlechtsidentität» entfaltet haben: «In feministischen Zusammenhängen wurde die Differenzierung Anfang der Siebzigerjahre zunächst aus politisch-strategischen Gründen

-
- 9 Noch 1897 äußerte z.B. Max Planck, die Natur habe «der Frau» den Beruf der Hausfrau und Mutter vorgegeben, und Frauen sollten nur in Ausnahmefällen Akademikerinnen werden. Planck räumt in diesem Text zwar freundlicher Weise Frauen in Ausnahmefällen das Recht zu studieren ein, er führt aber weiter aus: «(I)m Allgemeinen aber kann man nicht stark genug betonen, daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben hat, und daß Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen, welche sich im vorliegenden Falle besonders an dem nachwachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können» (Planck 1897: 257). Wer würde Planck wohl aufgrund dieser (heute widerlegten) Aussage absprechen, etwas über Naturgesetze sagen zu dürfen?
 - 10 Zastrow hingegen findet Schwarzers Arbeit offensichtlich so wesentlich für die Herausbildung von Gender, dass er mit seinem Beitragstitel sogar auf ihre Veröffentlichung von 1975 «Der kleine Unterschied und seine großen Folgen» anspielt.
 - 11 Im Jahr 1997 erschien eine Reihe von Readern mit Schlüsseltexten der Diskurse. Weder Money noch Millet kommen hier vor (vgl. Meyers 1997; Kemp/Squires 1997; Nicholson 1997 und Gould 1997).

aufgegriffen, um biologistische Argumente zur ‹Natur der Frau› besser zurückweisen zu können» (ebd.: 69). Hier, so Becker-Schmidt und Knapp, blieb die Diskussion jedoch nicht stehen (was Zastrows Darstellung nahelegt), sondern setzte erst ein: Erst aus ihr entwickelte sich die ‹Sex-Gender-Debatte›. Gerade im deutschsprachigen Raum gab es in den 1990er Jahren eine vehemente Kontroverse innerhalb der Geschlechterforschung um Judith Butlers Buch ‹Gender Trouble›, in dem sie die Abgrenzung von Sex/Natur und Gender/Kultur in Frage stellte. Die Gender Studies haben sich durch eine selbstkritische Hinterfragung der Kategorie Geschlecht weiterentwickelt. Diese Debattenstränge werden von Gendergegner_innen ausgeblendet. Die Gender Studies und das theoretische Konzept Gender wie auch die politische Strategie Gender Mainstreaming erscheinen vielmehr als ein monolithischer Block, der einen ‹Angriff auf die Geschlechtsidentität› zum Ziel habe.

Tatsächlich wurde Money im Rahmen dieser Debatten vehement kritisiert. Bereits 1991 bezeichnete die Biologin und Gender-Theoretikerin Donna Haraway das (wie sie es nennt) ‹gender identity paradigm› Moneys als ‹funktionalistische und essentialisierende Version› (Haraway 1991: 133; Übersetzung R.F.) von Simone de Beauvoirs Gedanken, man werde nicht als Frau geboren. Haraway ist eine von vielen Theoretikerinnen und Theoretikern, die sich mit Gender als Konzept im englischsprachigen Raum auseinandergesetzt haben und auch breit zitiert werden. Auch die Gendertheoretikerin Ann Fausto-Sterling diskutiert in ihrem Buch ‹Sexing the Body› Moneys Arbeit. Sie kritisiert die geschlechtliche Vereindeutigung von Menschen und wendet sich gegen diese Praxis: ‹First, do no harm. Stop infant genital surgery› (Fausto-Sterling 2000: 79). Judith Butler, die Zastrow als eine der ‹bedeutendsten intellektuellen Leitfiguren› (Zastrow 2006: 16) der feministischen Theorie bezeichnet, hatte sich zwei Jahre vor dem Erscheinen von Zastrows Büchlein ausführlich mit dem beschriebenen Fall bzw. Moneys Arbeit befasst. Sie widmet ihnen ein Kapitel in ihrem Buch ‹Undoing Gender› (2004: 57ff.) und bezieht deutlich Position gegen Moneys Arbeit: Sie spricht u. a. von der ‹Brutalität› Moneys gegen die von ihm pathologisierte Person (Butler 2004: 62). Sie zeigt auch die Mechanismen der politischen Instrumentalisierung – nicht nur durch Money und sein Umfeld, sondern auch durch dessen Gegnerinnen und Gegner auf (Butler 2004: 62ff.).¹²

Auch im deutschsprachigen Raum gab es eine kritische Auseinandersetzung mit Money. Ulrike Klöppel, die zu Intersexualität forschet, geht detailliert auf den Fall ein (Klöppel 2010: 596ff.). Sie verweist zwar auf die problematische Genealogie des Gender-Konzepts, weist aber auch auf den entscheidenden Unterschied zwischen der Forschungsgruppe um Money und Feministinnen hin: ‹Während diese [die Forschungsgruppe, R.F.] die Anpassung an die Geschlechter- und Sexualnormen zur Richtschnur machen, hinterfragt der Feminismus gerade solche Normen› (Klöppel 2010: 602).

12 Klöppel wird hinsichtlich des hier diskutierten Themas in einer Fußnote deutlich: ‹Der Zwillingenfall musste auch bereits als Beleg für die Nature-Position in dumpfen Pamphleten gegen das angebliche Umerziehungs-Experiment durch Gender Mainstreaming-Programme erhalten (z. B. Zastrow 2006; Pfister 2006)› (Klöppel 2010: 598).

Wenn heute im Gender-Diskurs Money überhaupt zitiert wird, dann allenfalls kritisch. So findet sich im Einführungsband «Gender Studies» (von Braun/Stephan 2000) John Money nur in einem von 17 fachbezogenen Beiträgen – der Sexualwissenschaft: Gunter Schmidt setzt sich – in zweifacher Hinsicht – kritisch mit der Arbeit Moneys im Zusammenhang mit Intersexualität auseinander. Zunächst wird die «radikale geschlechtertheoretische Position, die die Entwicklung der Geschlechtsidentität an die Sozialisation, nicht aber an das Körpergeschlecht bindet» (Schmidt 2000: 182) diskutiert. Eben dies vertrat Money. Diese Position wird mit Studien konfrontiert, die durchaus eine Verbindung zwischen Geschlechtsidentität und Körpergeschlecht feststellen. Vor allem aber problematisiert auch Schmidt die Praxis der Geschlechtsvereindeutigung durch Operationen bei (intersexuellen) Säuglingen bzw. Kleinkindern (Schmidt 2000: 184f.).

Auch die Gendertheoretikerin Gabriele Dietze kritisiert in einem 2003 erschienen Beitrag die «Behandlungs»-Methoden Moneys als «Re-essentialisierung des sozialen Geschlechts» (Dietze 2003: 13). Der Fall sei «keineswegs eine Erfolgsgeschichte», wie Money darzustellen versuchte. Es könne, laut Dietze, im Rahmen solcher Genital-«Korrekturen» nicht um die Herstellung funktionierender Genitalien gehen, sondern eher um die «Fixierung auf die Herstellung von symbolischer Heterosexualität» (ebd. 17).

All diese Money-kritischen Quellen aus den Gender-Debatten der letzten 30 Jahre lässt Zastrow links liegen, um die Behauptung aufstellen zu können, dass «Gender» heute im Sinne Moneys verwendet würde. Dieser blinde Fleck Zastrows ist beachtlich und zeugt von fehlendem Erkenntnisinteresse. Zastrow verpasst es, zentrale Konzepte zu unterscheiden – vermutlich durch eine nur oberflächliche Auseinandersetzung mit der Quellenlage: Money und anderen Mediziner_innen ging es um die Geschlechtsidentität (Gender-Identity) einzelner Personen, die pathologisiert wurden. Dies zielt auf eine andere Ebene als die sozialwissenschaftliche Diskussion um Gender als gesellschaftliche Strukturkategorie oder Kategorie der statistischen Analyse wie sie in der Anwendung der Strategie Gender Mainstreaming zum Tragen kommt (siehe unten).

Zastrow und diejenigen, die Gender zu einem Paradigma der Diskussion um Geschlechtsidentität der 1950er bis 1970er Jahre machen, blenden also wesentliche Theoriestränge aus und bauen ihre Kritik auf einem falschen Verständnis der Debatte auf. Ihrem Entstehungsmythos liegt eine unzutreffende Auffassung des Konzepts Gender zugrunde, die der Breite der Diskussion um Gender nicht gerecht wird bzw. werden will. Kritik an Money wurde im Rahmen des geschlechterpolitischen Diskurses bereits vielfach vor den empörungsvollen Äußerungen Zastrows geäußert. Wenn Zastrow und diejenigen, die ihn zitieren, diese kritische Diskussion in den Gender Studies über die Arbeit Moneys wahrgenommen hätten, wären sie vielleicht in der Lage gewesen, den Fall in einem anderen Licht zu sehen: Was hier geschieht,

ist ein politischer Grabenkampf auf Kosten einer Person.¹³ Wenn Zastrow auf fehlender Quellenbasis die These äußert, Gender-Theorien würden auf einem Menschenversuch basieren, muss er sich fragen lassen, ob er nicht wiederum die Brutalität John Moneys politisch instrumentalisiert.

Gender Mainstreaming als Strategie für die Kreation eines «Neuen Menschen»

Die Definition von Gender Mainstreaming im Brockhaus ist schlicht: «Politische Strategie zur Gleichstellung der Geschlechter» (2010: Bd. 8, 2565). Das Spezifische an Gender Mainstreaming ist der Gedanke der Querschnittspolitik. Die Bundeszentrale für Politische Bildung definiert Gender Mainstreaming so: «Gender Mainstreaming bedeutet, dass die Politik, dass aber auch Organisationen und Institutionen jegliche Maßnahmen, die sie ergreifen möchten, hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Gleichstellung von Frauen und von Männern untersuchen und bewerten sowie gegebenenfalls Maßnahmen zur Gleichstellung ergreifen» (bpb, ohne Jahr).

Zastrow bezeichnet Gender Mainstreaming als «(p)olitische Geschlechtsumwandlung»¹⁴ und konstruiert einen direkten Zusammenhang zwischen Moneys Konzept von «Gender Identity» und Gender Mainstreaming: «Ohne Moneys Pionierarbeit hätte die Gender-Theorie wohl kaum 1995 in die weltweite Frauenpolitik und die bürokratische Alltagssprache selbst der Bundesrepublik Deutschland Eingang gefunden» (Zastrow 2006: 55). Er unterstellt: «Weiblichkeit und Männlichkeit sind keine biologischen Identitäten, sondern psychische: So lautet die Annahme, die heute als Grundlage des «Gender Mainstreaming» in die Politik eingegangen ist» (Zastrow 2006: 35). Das Ziel von Gender Mainstreaming sei «den neuen Menschen schaffen» und zwar durch die Zerstörung der «traditionellen Geschlechtsrollen» (2006: 19). Der *Spiegel*-Autor René Pfister greift in seinem Beitrag dieses Bild auf: In «Der neue Mensch»¹⁵ konstruiert er einen ähnlichen Zusammenhang: «(W)enn das Geschlecht nur ein Lernprogramm ist, dann kann man es im Dienst der Geschlechtergerechtigkeit auch umschreiben. Das ist ein Ziel des Gender-Mainstreaming-Konzepts» (Pfister 2006). Es wird also die Behauptung aufgestellt, dass Gender Mainstreaming eine Strategie sei, die das Ziel habe, die (als «natürlich» gesetzte) Geschlechtsidentität von

13 Der Grabenkampf geht soweit, dass von Bettina Röhl nicht nur John Money, sondern auch Alice Schwarzer und oben zitierter Sexologe Gunter Schmidt für die Selbsttötung der Person wie auch seines Zwillingsbruders verantwortlich gemacht werden: «Die aberwitzigen Thesen von Money, Schwarzer und Schmidt sind [...] nicht bewiesen worden, sondern endeten in der Katastrophe eines Selbstmordes». Auch vor NS-Vergleichen schreckt Bettina Röhl nicht zurück, wenn sie Moneys Taten als «mengeleähnlich» bezeichnet. Beide Zitate auf http://bettinaroehl.blogs.com/mainstream/2005/04/cicero_online_d.html (23.01.2013).

14 Es wäre einiges dazu zu sagen, wie Zastrow in diesem Beitrag Gender Mainstreaming als Interessenspolitik lesbischer Frauen diskreditiert und welchen homophoben Gehalt dies hat. Dies würde jedoch den Rahmen dieses Textes sprengen; siehe hierzu Oestreich (2007) und Roßhart (2007).

15 Der Titel des Beitrags wurde in der Online-Version zwischenzeitlich verändert, nun heißt er: «Regierung: Aus Gleichstellung wird «Gender Mainstreaming»» (Abruf am 25.01.2013).

Frauen und Männern anzugreifen. Menschen sollen durch Gender Mainstreaming einem staatlich verordneten Erziehungsprogramm unterworfen werden: Diese These wurde vielfach aufgegriffen und dabei bisweilen auf die Spitze getrieben – so wird bei Rosenkranz daraus eine «Umformung des Menschen» (2008: 9) und bei Klonovsky ein «Nagel im Sarg des westlichen Menschen» (Klonovsky 2010).¹⁶

Der Vorwurf der Umerziehung durch Gender Mainstreaming ist jedoch widersinnig: Erstens wurde gerade die Zuweisung von Geschlecht, wie oben gezeigt, von den Gender Studies kritisiert. Selbst wenn gendertheoretische Überlegungen bruchlos in die Strategie Gender Mainstreaming überführt worden wären (wie Zastrow es nahelegt, was so jedoch nicht stimmt – siehe unten), selbst dann also würde dies nicht in Umwandlung oder Umerziehung münden. Wäre es damals nach Haraway, Fausto-Sterling und Butler gegangen, dann hätten keinerlei «geschlechtsanpassende» Operationen und keine Umerziehungsbemühungen stattgefunden, denn Geschlecht wäre keine Kategorie der eindeutigen Zuweisung mehr und die Eingriffe wären schlicht überflüssig gewesen. Diese Idee von Gender, nämlich Menschen aufgrund ihres Geschlechts nicht mehr in vorgefasste, starre Rollen zu schieben, impliziert Freiheit statt Zwang.

Neben dem Ziel der Schaffung eines «Neuen Menschen» wird auch falsch dargestellt, welche Ziele die Europäische Kommission mit Gender Mainstreaming verfolgt. Hier vertauscht Zastrow das volkswirtschaftliche Ziel der Vollbeschäftigung mit allgemeiner Vollzeitarbeit. So behauptet er, «[d]ie Gleichstellung von Mann und Frau soll durch Vollbeschäftigung beider verwirklicht werden» (ebd. 8) und das Ziel von Gender Mainstreaming sei die «Abschaffung der Hausfrau und Mutter, deren Doppelaufgabe mit einer zusätzlichen Vollzeitberufstätigkeit kaum zu vereinbaren ist» (2006: 31). Die Gleichstellungsziele der EU sind im Bereich des Arbeitsmarktes vor allem die gleiche wirtschaftliche Unabhängigkeit und Entgeltgleichheit.¹⁷ Das arbeitsmarktpolitische Leitprinzip der EU ist «Flexicurity». Mit diesem (nicht unumstrittenen) Konzept soll sowohl die Flexibilität wie auch die Sicherheit auf dem Arbeitsmarkt gestärkt werden. Arbeiten in Vollzeit aller wird hier nicht als Ziel genannt, sehr wohl aber die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.¹⁸

Des Weiteren überträgt Zastrow seine spezifische (und verzerrende) Auffassung von Gender als Geschlechtsidentität (siehe oben) einfach auf die Strategie Gender Mainstreaming. Dabei müsste ihm im Zuge seiner Studien aufgefallen sein, dass es unterschiedliche Gebrauchsweisen des Begriffs Gender gibt. Im Rahmen von Gender Mainstreaming dient Gender als eine soziale Strukturkategorie. Dies lässt sich aus der Entstehungsgeschichte der Strategie erklären, die nicht aus Gender-Theorie-Diskussionen, sondern aus Gender-Analyse-Ansätzen der 1980er Jahre der internationalen Entwicklungszusammenarbeit heraus entstanden ist (Frey 2004: 29f.).

¹⁶ Ähnlich: Herman 2006; Röhl 2005; Kuby 2012.

¹⁷ Vgl. die Strategie der EU-Kommission für die Gleichstellung von Frauen und Männern 2010–2015, <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2010:0491:FIN:DE:PDF> (21.01.2013).

¹⁸ <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2007:0359:FIN:DE:HTML> (26.02.2013).

Diese Ansätze der Gender-Analyse dienen der Erfassung der Lebenslagen von Frauen und Männern als sogenannte Zielgruppen im Prozess der Planung und Auswertung von Entwicklungsprojekten. Zuvor waren Frauen in entwicklungspolitischen Interventionen häufig schlicht vergessen worden. Die Analyse der sozialen Ausgangssituation sollte zu einer ganzheitlichen wie auch nachhaltigen Planung und Durchführung von Entwicklungsprojekten beitragen (March et al. 1999). Es ging hier fürwahr nicht um die Geschlechtsidentität oder die Schaffung von «(n)euem Menschen», sondern zum einen um eine gerechtere Förderung und zum anderen um einen gezielteren Einsatz von Fördermitteln, also um Wirkungssteigerung. In diesem Sinne setzt zum Beispiel auch die Weltbank bis heute Gender Mainstreaming um (vgl. Schenkel 2011).¹⁹ Gender wird hier als Kategorie der Unterscheidung gebraucht, zum Beispiel wenn Frauen und Männer in Statistiken getrennt dargestellt werden.²⁰

Zastrow und andere «übersehen» weiterhin, dass der Gebrauch von Gender im Rahmen von Gender Mainstreaming gerade aus diesem Grunde vor dem Hintergrund von Gendertheorien kritisch hinterfragt wurde (vgl. Frey 2012). Es kann durchaus von einem Spannungsverhältnis zwischen der praktischen Anwendungen von Gender Mainstreaming und den theoretischen Reflexionen um die Kategorie Geschlecht gesprochen werden. Moniert wird allerdings dabei nicht, dass mit der Politik des Gender Mainstreaming zu wenige «Neue Menschen» erschaffen würden oder dass es zu viele Hausfrauen und Mütter gebe – wie Zastrow dies nahelegt: Beanstandet wird demgegenüber zum einen, dass Gender Mainstreaming eine neoliberale Management-Strategie sei und zum anderen, dass in der Anwendung die Kategorie Geschlecht unzulässig dramatisiert werde – es also zu einer Dramatisierung des Geschlechterunterschieds komme anstatt die Herstellung von Unterschieden kritisch zu hinterfragen. Während also aus einer gendertheoretischen Perspektive die Frage gestellt wird, wie die Unterscheidung zwischen Frauen und Männern durch soziale Praktiken immer wieder hergestellt wird, geht die Praxis des Gender Mainstreaming häufig mit (vermeintlich) vorgefundenen Unterschieden um (vgl. Frey 2012).

Denjenigen, die in Gender Mainstreaming eine sinnvolle gesellschaftliche Strategie sehen, um das Verfassungsziel der Gleichberechtigung für Frauen und Männer zu verfolgen, wird vorgeworfen, dass sie unter dem Deckmantel demokratischer Zielsetzungen eigentlich die Schaffung eines «Neuen Menschen» anstreben würden.²¹ Gender Mainstreaming wird als «(t)rojanisches Pferd» dargestellt: Durch Ziele wie z.B. Gleichstellung würde «in Wahrheit» ein Angriff auf

19 Kritisch hierzu: Arend, Elizabeth (2010): Critique of the World Bank's Applying Gender Action Plan Lessons: A Three-Year Road Map for Gender Mainstreaming (2011-2013). http://www.genderaction.org/publications/2010/critique_road_map.pdf (21.01.2013).

20 Siehe zum Beispiel Datenbanken der Weltbank: <http://datatopics.worldbank.org/gender/> (23.01.2013).

21 Es kann hier nur spekuliert werden, welche Ängste hinter dieser Argumentation stehen. Einen Hinweis gibt Klonovsky (*Focus*-Redakteur), der ebenfalls vom «Neuen Menschen» spricht: «Die EU und also auch Deutschland veranstalten Gender-Mainstreaming, was [...] zunächst nur viele Millionen überwiegend von männlichen Steuerzahlern aufzubringende Euros (und langfristig Zigtausende Männer den Job) kosten wird.» (2010). Er führt allerdings nicht aus, wie dieser Jobverlust konkret herbeigeführt wird.

die Geschlechtsidentität getarnt: «Des Pudels Kern: Den Mensch selbst ändern» (Rosenkranz 2008: 35). Diese Argumentation kann mit Blick auf die aufgezeigten Zusammenhänge als Schachzug bezeichnet werden: Es wird eine Bedrohungskulisse der Gleichschaltung entworfen, um Geschlechtergerechtigkeit als politisches Ziel zu diskreditieren.²² Es stellt sich die Frage, ob die stark verzerrende Darstellung von Sachverhalten, die Auslassungen und Vereinfachungen Zastrows nicht eher einem «Täuschungsmanöver» nahekommen.

Zastrows Texte wurden vielfach aufgegriffen, um den «Genderismus»-Vorwurf zu stärken. Der pauschale Vorwurf der Ideologie und der Unwissenschaftlichkeit, der im Schlagwort «Genderismus» steckt, hat sich ausgehend von Zastrows sinnentstellenden Behauptungen weiter verbreitet. Das Erstaunliche dabei ist: Warum wurden solche Texte von der *FAZ* veröffentlicht, die eigentlich Qualitätsjournalismus für sich beansprucht? Warum erschienen sie als Buch im Begleitverlag von Manufactum (Slogan: «Es gibt sie noch, die guten Dinge»)? Denn auch wenn die Texte Zastrows als Genre nicht an wissenschaftlichen Standards gemessen werden können – selbst journalistischen Standards einer fundierten und breiten Recherche²³ halten sie nicht Stand.

22 Zum Begriff der Geschlechtergerechtigkeit vgl. Pimminger (2012).

23 Siehe z.B. Medienkodex des Netzwerks Recherche: Hier heißt es z.B. unter Punkt vier: «Journalisten garantieren handwerklich saubere und ausführliche Recherche aller zur Verfügung stehenden Quellen».

Literatur

- AREND, Elizabeth (2010): Critique of the World Bank's Applying Gender Action Plan Lessons: A Three-Year Road Map for Gender Mainstreaming (2011–2013). http://www.genderaction.org/publications/2010/critique_road_map.pdf (21.01.2013).
- BEAUVOIR, Simone de (1997): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Neuübersetzung, Original 1949. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- BECKER-SCHMIDT, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2000): Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius.
- BRAUN, Christina von/Stephan, Inge (Hg.) (2000): Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart und Weimar: Verlag J. B. Metzler.
- BUTLER, Judith (2004): Undoing Gender. New York/London: Routledge.
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (BPB) (ohne Datum): Dossier Gender Mainstreaming. <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/gender-mainstreaming> (21.01.2013)
- DIETZE, Gabriele (2003): Allegorien der Heterosexualität. Intersexualität und Zweigeschlechtlichkeit – eine Herausforderung an die Kategorie Gender?, In: *Die Philosophin*, Nr. 28, 14. Jg., Tübingen, S. 9–35.
- FAUSTO-STERLING, Ann (2000): Sexing the body: gender politics and the construction of sexuality. New York: Basic Books.
- FREY, Regina (2004): Entwicklungslinien: Zur Entstehung von Gender Mainstreaming in internationalen Zusammenhängen. In: Meuser, Michael/Neusüss, Claudia (Hg.): Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente. Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, 418, S. 24–39.
- FREY, Regina (2012): Gender Studies und Gender-Praxis – eine diskursive Einbahnstraße? In: Stiegler, Barbara (Hg.): *Erfolgreiche Geschlechterpolitik. Ansprüche – Entwicklungen – Ergebnisse*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung: WISO-Diskurs, S. 77–87.
- GEIER, Andrea (2006): Stellt ihn vom Platz! Eine rote Karte für Volker Zastrows geschlechterpolitische Rhetorik der Diffamierung. http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9641 (08.01.2013).
- GOULD, Carol C. (Hg.) (1997): Key Concepts in Critical Theory. Gender. New Jersey: Humanities Press.
- HARAWAY, Donna (1991): «Gender» for a Marxist Dictionary: The Sexual Politics of a Word. In: Haraway, Donna (Hg.): *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*. London and New York: Routledge, S. 127–148.
- KEMP, Sandra/Squires, Judith (Hg.) (1997): Feminisms. Oxford and New York: Oxford University Press.
- KLÖPPEL, Ulrike (2010): XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität. Bielefeld: transcript.
- LORBER, Judith (2004): Man muss bei Gender ansetzen, um Gender zu demontieren: Feministische Theorie und Degendering. In: *Wetterer, Angelika /Saupe, Angelika* (Hg.): Feministische Theorie und politische Praxis. Schwerpunktheft der Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, Heft 22/2+3. Bielefeld, S. 9–24.
- MARCH, Candida/Smyth, Ines/Mukhopadhyay, Maitrayee (1999): A Guide to Gender-Analysis Frameworks (Oxfam). Oxford.
- MEYERS, Diana T. (Hg.) (1997): Feminist Social thought. A Reader. New York: Routledge.
- MILLETT, Kate (1971): Sexus und Herrschaft. München: Desch (Titel der Originalausgabe von 1969: Sexual Politics).
- NETZWERK RECHERCHE (ohne Datum): Medienkodex. <http://www.netzwerkrecherche.de/nr-Positionen-Positionen-des-netzwerk-recherche/Medienkodex-des-netzwerk-recherche/> (08.01.2013).
- NICHOLSON, Linda (Hg.) (1997): The second wave. A Reader in Feminist Theory. New York and London: Routledge.

- OESTREICH, Heide (2007): Vorsicht vor kastrierenden Lesben. In: *taz.de*, 10.01.2007. <http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2007/01/10/a0128> (21.01.2013).
- PIMMINGER, Irene (2012): Was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit? Normative Klärung und soziologische Konkretisierung. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- PLANCK, Max (1897). In: Kirchhoff, Arthur (Hg.): *Die akademische Frau: Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe*. Berlin: Hugo Steinitz Verlag, S. 256–257. <http://archive.org/stream/dieakademischef02kircgoog#page/n278/mode/2up> (21.01.2013).
- ROSSHART, Julia (2007): Bedrohungsszenario Gender, Gesellschaftliches Geschlechterwissen und Antifeminismus in der Medienberichterstattung zum Gender Mainstreaming. Magisterarbeit, Fachbereich Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Universität Potsdam, http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/1837/pdf/rosshart_magister.pdf (11.08.2008).
- RUBIN, Gayle (1975): The Traffic in Women: Notes on the «Political Economy» of Sex. In: *Toward an Anthropology of Women*. (Hg.) Rayna Reiter, New York: Monthly Review Press, S. 157–210.
- SCHENKEL, Caroline (2011): The World Bank's approach to gender mainstreaming. <http://www.brettonwoodsproject.org/art-567919> (21.01.2013).
- SCHMIDT, Gunter (2000): Sexualwissenschaft. In: Braun, Christina von/Stephan, Inge (Hg.): *Gender Studien. Eine Einführung*. Stuttgart und Weimar: Verlag J. B. Metzler. S. 180–192.

Quellen

- HERMAN, Eva (2006): Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. Starnberg: Pendo Verlag.
- KUBY, Gabriele (2012): Die globale sexuelle Revolution: Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit. Kisslegg: fe-Verlag.
- KLONOVSKY, Michael (2010): Ein Nagel im Sarg des westlichen Menschen. In: *Focus*, Heft 52/2010, S. 64–66. <http://www.michael-klonovsky.de/content/view/132/42/> (21.01.2013).
- MANIFOLD (2010): Der Genderismus (Blog: Die Söhne von Perseus) <http://sonsofperseus.blogspot.de/2010/07/der-genderismus.html> (31.01.2013).
- PFISTER, René (2006): Der neue Mensch. In: *Der Spiegel*. Heft 1/07. <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,457053,00.html> (19.04.2010). (Veränderter Titel: Regierung: Aus Gleichstellung wird «Gender Mainstreaming», Abruf am 30.01.2013)
- RÖHL, Bettina (2005): Der Sündenfall der Alice Schwarzer? In: *Der Mainstream*, 04.04.2005. http://bettinaroehl.blogspot.com/mainstream/2005/04/cicero_online_d.html (21.01.2013).
- ROSENKRANZ, Barbara (2008): MENSCHINNEN. Gender Mainstreaming – Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen. München: Aris Verlag.
- SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (2013): Interview mit der Rektorin der Universität Leipzig von Marc Felix Serrao, S. 8, 06.06.2013.
- THÜRKAUF, Inge (2010): Die Diktatur des Genderismus – Teil 3. (Informationsportal der Katholischen Jugendbewegung). <http://dergeradeweg.com/2010/05/11/die-diktatur-des-genderismus-teil-3/>
- ZASTROW, Volker (2006): Gender – politische Geschlechtsumwandlung. Waltrop und Leipzig: Manuscriptum.
- ZASTROW, Volker (2006a): «Gender Mainstreaming» – Politische Geschlechtsumwandlung. In: *faz.net*, 20.06.2006. <http://www.faz.net/aktuell/politik/gender-mainstreaming-politische-geschlechtsumwandlung-1327841.html> (21.01.2013).
- ZASTROW, Volker (2006b): «Gender Mainstreaming» – Der kleine Unterschied. In: *faz.net*, 07.09.2006. <http://www.faz.net/aktuell/politik/gender-mainstreaming-der-kleine-unterschied-1329701.html> (21.01.2013).
- WIKIMANNIA (ohne Datum): Genderismuskritik. <http://www.wikimannia.org/Genderismuskritik>

KAPITEL 3

Gender-Ideologie? Welche Fragen der Ideologie-Vorwurf aufwirft und warum gerade die Gender Studies einiges zu den Antworten beitragen

VON SEBASTIAN SCHEELE

Was ist Ideologie?

«Ideologie» ist ein Begriff mit einer schillernden Bedeutungsvielfalt und einer vielgestaltigen Geschichte – aber vor allen Dingen mit einer starken emotionalen Aufladung. Das möchten die Gender-Gegner_innen mit dem Vorwurf der «Gender-Ideologie» nutzen. Dem Ideologie-Vorwurf wird eine größere Schlagkraft zugeschrieben als dem einfachen Vorwurf eines Irrtums oder dem Vorwurf, einer falschen Theorie anzuhängen.

An dieser Stelle kann nicht die gesamte Geschichte von Ideologietheorien dargestellt werden. Der Philosoph Herbert Schnädelbach weist 1969 auf die unübersichtliche Breite der Debatte in unterschiedlichen Schulen hin, «so daß man mit nur geringer Übertreibung behaupten kann, es gebe ebensoviel verschiedene Ideologiebegriffe wie sozialwissenschaftliche Lehrstühle» (Schnädelbach 1969: 72). Daher soll im Folgenden nur eine recht allgemeine Unterscheidung getroffen werden. Um den an die Gender Studies gerichteten Ideologie-Vorwurf zu verstehen, ist kein umfassender historischer Exkurs notwendig. Ganz grundsätzlich kann zwischen zwei Verständnissen von «Ideologie» unterschieden werden: einem neutralen und einem kritischen. Der neutrale Ideologie-Begriff ist einfach beschreibend: Es gibt verschiedene Ideologien, und «Ideologie» bedeutet nicht mehr als z. B. «Weltanschauung». In diesem Sinne kann man z. B. politische Parteien nach ihrer «ideologischen Ausrichtung» unterscheiden, also beispielsweise Liberalismus, Konservatismus oder Sozialismus. Dieser Ideologiebegriff eignet sich kaum zum Vorwurf – das wäre sonst nur die Behauptung, eine Ideologie sei besser als die andere (z. B. die «Evolutions-Ideologie» im Kontrast zur «Gender-Ideologie»).

Der kritische Ideologiebegriff umfasst nun mehr als Weltanschauung, nämlich das Kriterium der Wahrheit: «Historisch gesehen gehört der Ideologiebegriff dem Zusammenhang der theoretischen Bemühungen an, die allgemeinen Ursachen des

Irrtums, des falschen Bewußtseins aufzudecken» (Schnädelbach 1969: 74). Es handelt sich dabei also um eine klassische, jahrhundertealte Frage aus dem Bereich der Erkenntnistheorie (Epistemologie), oder genauer: zum Entstehen von «Ideen» aus «nichtideellen» Verhältnissen» (Spinner 2000: 129). Diese Frage betrachtet den Zusammenhang von Erkenntnis und den gesellschaftlichen Bedingungen der Erkenntnis oder dem Zusammenhang von Wissen und Interesse. In heutiger Alltagssprache ist dies in etwa die Frage danach, was an Wissen(schaft) politisch ist. Insbesondere eine Auseinandersetzung mit der breiten Tradition marxistischer Ideologietheorien ist notwendig (vgl. beispielsweise Hauck 1992), wenn die zahlreichen Fallstricke der Begriffstradition vermieden werden sollen und wenn der Ideologiebegriff nicht als «bloß tagespolitische[s] Totschlagsargument» (ebd.: 7) herangezogen wird. Genau dies versuchen jedoch die Gender-Gegner_innen: Der unspezifische Ideologie-Vorwurf soll Gender Studies als nicht reflexionswürdig abstempeln und eine inhaltliche Auseinandersetzung mit politisch Unerwünschtem erübrigen.

Wie benutzen die Gender-Gegner_innen den Ideologievorwurf?

Hinter dem Ideologie-Vorwurf gegen die Gender Studies steht meist kein spezifiziertes, sondern eher ein umgangssprachliches Verständnis des Begriffs – das dennoch diffus an das kritische Ideologieverständnis anzuknüpfen versucht (auch wenn es ironischerweise oft gegen genau diejenigen kritischen Denktraditionen gewendet wird, denen der Begriff entstammt). Zentral ist jedoch, dass der Ideologievorwurf die vom Ideologiebegriff aufgeworfene Frage im Hauruck-Verfahren zu lösen vorgibt: Ideologisch, das seien die anderen – die eigene Position hingegen sei unideologisch. Doch so einfach lässt sich der Zusammenhang von Erkenntnis und Erkenntnisbedingungen nicht knacken. Im Folgenden einige Beispiele, die unterschiedliche Varianten des Ideologie-Vorwurfs illustrieren: So warb der Verein Agens für sich mit den Worten: «AGENS bietet Wissenschaft statt Ideologie» und «AGENS berät ideologiefrei Unternehmen und Institutionen hinsichtlich der Folgen derzeitiger Frauenpolitik» (Agens e. V. 2011).

Manchmal wird bei der Begründung, warum die eigene Position unideologisch sei, sehr schlicht verfahren. Besonders amüsant ist die Begründung über den «gesunden Menschenverstand» (vgl. z. B. WikiMANNia ohne Jahr) – eine noch deutlicher kontext- und zeitgebundene Kategorie lässt sich kaum finden. Der Alltagsverstand einer Epoche ist sozusagen das klassische Forschungsobjekt jeder

Ideologietheorie:¹ Woran liegt es, dass Menschen denken, was sie denken? Oder soll mit dem Bezug auf den «gesunden Menschenverstand» etwa ernsthaft behauptet werden, dass alle Menschen zu allen Zeiten und allen Orten dasselbe gedacht haben, dieselben Erkenntnisse plausibel fanden?

Manchmal erfolgt die Begründung über das Referieren bestimmter Methoden oder Wissenschaftstheorien: Nur durch eine unvoreingenommene, wertfreie Anwendung bestimmter Methoden und Wissenschaftstheorien sei die Produktion von Wahrheit und objektivem Wissen möglich (vgl. Kapitel 4). So spricht beispielsweise der Blogger Michael Klein von der «Ideologie des Genderismus» und stellt im Zusammenhang mit einer Studie aus dem Bereich der Geschlechterforschung fest: «Wissenschaft wird immer häufiger als Medium missbraucht, um die eigene Ideologie zu verbreiten» (Sciencefiles, ohne Jahr). Wissenschaft entsprechend der eigenen Ausrichtung wird hier schlicht als ideologiefreies Terrain gesetzt, während Geschlechterforschung als solche in den Bereich der Ideologie geschoben wird. Doch schon die offenkundig emotionalisierte und selektive Anwendung dieser Wissenschaftlichkeitskriterien auf die Gender Studies (oder das, was damit in Verbindung gebracht wird, vgl. Kapitel 2) begeht Verrat am eigenen Anspruch der Unvoreingenommenheit. Wer so engagiert den Ideologie-Vorwurf schwingt, soll nicht von Interessen motiviert sein? Wenn die eigene politische Intention so offensichtlich ist, verliert der Vorwurf gegen andere, politisch interessengeleitet zu sein, reichlich an Überzeugungskraft (vgl. zur Selektivität des Vorwurfs Kapitel 5).

Manchmal werden in der Gegnerschaft gegen «Gender» deutlich erkennbar Ressentiments gegenüber Disziplinen jenseits der Naturwissenschaften mobilisiert:

«Und so wird unter diesem unwissenschaftlichen Ungeist eine Unmenge an Staatsgelder für Frauenwissenschaften, Gender-Studies-Lehrstühle an Universitäten und kommunalen Frauenbeauftragte verbraten. Es bleibt aber nicht dabei, dass weitgehend unbemerkt von der männlichen Öffentlichkeit für Nonsense in Laberwissenschaften, die zunächst von den Frauen unterwandert wurden, investiert wird. Inzwischen werden auch Naturwissenschaften wie Mathematik, Biologie, Physik und Chemie und Ingenieurwissenschaften mit Feminismus und Gender-Inhalten angereichert» (Antifeminismus Weltweit 2012).

1 Hier sei nur das Nachdenken über den «common sense»/Alltagsverstand genannt, das im Werk des marxistischen Philosophen Antonio Gramsci eine wichtige Rolle einnimmt (vgl. Merckens 2004). Der Alltagsverstand ist, ihm zufolge, widersprüchlich, weil er einen spezifischen Kompromiss darstellt, eine Übereinstimmung zwischen Herrschenden und Beherrschten, die ihn erst hegemonial werden lässt (siehe dazu im Übrigen die geschlechtertheoretische Anknüpfung an Gramscis Hegemonietheorie durch Connell mit dem Begriff der «hegemonialen Männlichkeit»). Auf jeden Fall ist – wird mit dem Ideologie-Begriff hantiert – der gesunde Menschenverstand erklärungsbedürftig und nicht selbst Erklärung; er gibt einen «bizarren und faszinierenden Gegenstand für Anthropolog/innen und Historiker/innen» ab, wie es die feministische Philosophin Sandra Harding formuliert (1994: 303).

Derartige Ressentiments werden auch jenseits der Gender Studies gegen Sozialwissenschaften generell vorgebracht. Im der Gender-Umtriebe unverdächtigen (und im Übrigen dem Kritischen Rationalismus folgenden (vgl. Kapitel 4)) soziologischen Lehrbuch-Klassiker «Empirische Sozialforschung» formuliert Helmut Kromrey derartige Beobachtungen. Die Sozialwissenschaft hätte es im Vergleich zu den Naturwissenschaften besonders schwer, da sie in Konkurrenz zu bereits vorhandenem Alltagswissen stehe:

«Sofern nun die Sozialwissenschaft Ergebnisse liefert, die mit diesem ‹funktionierenden› Alltagswissen übereinstimmen, lautet die verständliche Reaktion: ‹Das ist doch trivial, das wissen wir schon längst. Wozu muß man mit großem Aufwand Daten erheben und auswerten, wenn schließlich nur etwas sowieso Selbstverständliches herauskommt?› Sobald dagegen die Sozialwissenschaft Ergebnisse produziert, die besagen, daß das bisher bewährte Alltagswissen eigentlich nicht stimmt, daß seine Anwendung nur unter ganz bestimmten Bedingungen ‹funktioniert›, herrscht große Skepsis, wenn nicht gar Ablehnung gegenüber solchen Forschungsergebnissen. [...] Betreffen sie dagegen einen – im Sinne der Alltagserfahrung – unwichtigen Gegenstandsbereich, werden sie als unnütze Forschung (als ‹Wissenschaft im Elfenbeinturm›) abgetan» (Kromrey 1998: 16f).

Diese Beobachtungen passen bestens auch auf die Gender-Gegner_innen: vom Trivialitäts-Vorwurf (wenn z. B. Gender Mainstreaming im Stern «trivial und teuer» genannt wird, zitiert nach Roßhart 2007: 84, vgl. kritisch Roßhart 2007: 80ff), über die Bewertung von Wissenschaftlichkeit aufgrund der (Nicht-)Kompatibilität mit Alltagswissen (vgl. kritisch Scheele 2011: 51f) bis hin zur – zusätzlich pathologisierend und/oder homophob aufgeladenen – Ablehnung als Selbstbeschäftigung von Randgruppen (z. B. Knauss 2007 im Handelsblatt: «Feministinnen erforschen sich selbst», vgl. kritisch Roßhart 2007: 39ff). Auch auf die Vermischung von Gleichstellungspolitik/Gender Mainstreaming und Gender Studies, die die Gender-Gegner_innen betreiben (siehe Kapitel 2), wirft Kromrey ein neues, altes Licht. In Bezug auf die Naturwissenschaften gäbe es zwar durchaus Kritik an konkreten Anwendungen (beispielsweise an umstrittenen Techniken wie der Kernspaltung).

«Hierbei handelt es sich jedoch um Kritik, die sich nicht gegen die Richtigkeit oder die vermutete Trivialität der wissenschaftlichen Aussagen wendet, sondern gegen die beobachteten oder befürchteten Konsequenzen der praktischen Anwendung der wissenschaftlichen Erkenntnisse. In den Sozialwissenschaften setzt die Kritik aber nicht erst bei bestimmten Formen der Anwendung ihrer Befunde ein; die Kritik richtet sich vielmehr bereits gegen die Aussagen selbst» (Kromrey 1998: 19).

Auch dieses Muster trifft analog auf die Kritik der Gender-Gegner_innen zu: Die Gegnerschaft begnügt sich nicht mit einer kritischen Einstellung gegenüber

bestimmten «Anwendungen», also beispielsweise einzelnen gleichstellungspolitischen Maßnahmen oder der gleichstellungspolitischen Strategie Gender Mainstreaming, sondern umfasst undifferenziert – und unbelastet vom tatsächlich komplizierten Verhältnis von Gender Mainstreaming und Gender Studies (siehe Kapitel 2) – direkt einen gesamten Wissenschaftsbereich. Damit wird deutlich, dass die Gender-Gegner_innen in einer Tradition einer bestimmten Kritik an Sozialwissenschaften (sowie Geisteswissenschaften) stehen, die eher als Ressentiment denn als Kritik oder wissenschaftliche Position zu bezeichnen ist. Viele Elemente der Gender-Gegnerschaft sind offensichtlich altbekannte Vorwürfe. Wo sie herkommen, und warum diese Kritik auf bestimmte Disziplinen gerichtet wird, könnte man weiter untersuchen (ein wenig mehr dazu unten). An dieser Stelle genügt es aber, auf diese Tradition zu verweisen – denn das bedeutet, dass die Vorwürfe teils gar nicht so spezifisch sind und dass sie benannt werden können als Ressentiments gegen gesamte Disziplinen. Ganzen Disziplinen die Wissenschaftlichkeit und die Legitimität abzusprechen spricht jedoch der Behauptung Hohn, an wissenschaftlicher Wahrheitsfindung interessiert zu sein.

Treffen denn die Vorwürfe auf die Gender Studies niemals zu? Ist im Namen der Gender Studies noch nie schlechte Wissenschaft oder «Ideologieproduktion» (was in Bezug auf den Ideologiebegriff zu spezifizieren wäre) betrieben worden? Diese Behauptung wäre in dieser schlichten Verteidigungshaltung sicherlich verfehlt. Jedoch geht es hier selbstverständlich nicht darum, zu behaupten, dass jede einzelne Arbeit und jeder einzelne Text, der je in den Gender Studies verfasst wurde, makellos ist. Denn die Gender-Gegnerschaft ist nicht primär Methodenkritik an einzelnen Texten – dann würde nicht in diesem umfassenden Sinne von «Ideologie» gesprochen –, sondern um die Ablehnung der gesamten Gender Studies (und noch viel mehr, siehe Kapitel 2). Daher muss auch eine Reaktion darauf auf diese generelle Ebene abzielen. Es ist daher sinnvoll, eine Rückfrage zu stellen: Welche Methoden der Gender Studies sind denn eigentlich gemeint? Welches Wissenschaftsverständnis, welche Epistemologie (erkenntnistheoretische Grundannahmen)?

Welcher Epistemologie folgen die Gender Studies?

Die Gender Studies sind nicht in einer einzigen disziplinären Tradition angesiedelt – im Gegenteil: Sie sind keine eigene Disziplin, sondern ein gegenstandszentrierter Forschungsbereich, der davon ausgeht, dass der eigene Gegenstand sowohl durch verschiedene Disziplinen geprägt als auch nur mit Hilfe verschiedener Disziplinen zu untersuchen ist. Daher sind die Gender Studies meist als interdisziplinäre oder transdisziplinäre Zentren institutionalisiert und nicht etwa als eigene Universitätsinstitute². «Inter-» und «transdisziplinär» heißt vereinfacht, dass sie mit den Voraussetzungen von und in Auseinandersetzung mit anderen Disziplinen arbeiten. Und damit stehen sie auch in den jeweils disziplinspezifischen erkenntnistheoretischen

2 Vgl. die Fachgesellschaft Gender Studies: <http://www.fg-gender.de> (26.02.2013). Zur Übersicht über die Institutionalisierungsformen siehe ZEFG 2012.

Traditionen und Wissenschaftsverständnissen. Beispielsweise arbeiten Gender Studies in den Wirtschaftswissenschaften mit dort geläufigen quantitativ-empirischen Modellen, während Gender Studies in der Philosophie mit philosophisch-theoretischem Denkwerkzeug vorgehen. Aufgrund dieser Breite des Projekts Geschlechterforschung war es notwendig, transparent mit den eigenen epistemologischen Voraussetzungen umzugehen, um sich über die Disziplinengrenzen hinweg verständigen zu können. Daher ist in der Geschlechterforschung eine starke Selbstreflexivität in Bezug auf disziplinäre Grenzen und die eigenen disziplinären Verortungen entwickelt worden:

«Diskussionen über Methodologie und Methoden in der Frauen- und Geschlechterforschung können auf eine mehr als zwanzigjährige Entwicklungsgeschichte zurückgreifen. Als zentrale Erkenntnis dieser Diskurse gilt bis heute, dass Methoden keine neutralen Forschungsinstrumente sind, die unabhängig vom Untersuchungsgegenstand, dem sozialen Standort der Forschenden, ihren Interessen und theoretischen Vorannahmen Gültigkeit haben. Von daher stand das Verhältnis zwischen Erkenntnisinteresse und Methodenwahl sowie der (Selbst-)Reflexion der Forschenden von Anfang an im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit» (Althoff/Bereswill/Riegraf 2001, Klappentext des Lehrbuchs).

Dies schließt auch Forschung zur Vergeschlechtlichung von Disziplinen, von disziplinären Abgrenzungen und von Methodologien selbst ein (vgl. z. B. zur Debatte um quantitative oder qualitative Methoden Schlücker 2003). So wirft eine Geschlechterperspektive beispielsweise einiges Licht auf die oben angesprochenen Ressentiments gegenüber ganzen Disziplinen und auf die dahinterliegenden Vorstellungen von «harten» und «weichen» Wissenschaften. Die feministische Auseinandersetzung mit Wissenschaft umfasst eben nicht nur die Frage nach «women in science», also der An- und Abwesenheit von Frauen in der Wissenschaft, sondern auch die Frage von «gender and science». ³ Ausgangspunkt ist, wie die Wissenschaftshistorikerin Evelyn Fox Keller es nennt, das «analysebedürftige [...] Paradox» (Fox Keller 1995: 69), «daß in der menschlichen Gattung «Objektivität» ein Privileg des Männlichen ist. [...] [W]ie kann der wissenschaftliche Geist zugleich als männlich und als körperlos angesehen werden? Wie kann Denken als «objektiv», d. h. als unpersönlich und vom Selbst losgelöstes Denken, und gleichzeitig als das «Denken eines Mannes» verstanden werden?»

- 3 Auf der Ebene gleichstellungsorientierter Gestaltung von Wissenschaft ist dies analog zur Unterscheidung zwischen personeller Gleichstellung und inhaltlicher Gleichstellung (vgl. Homepage des GenderKompetenzZentrums zu Gender-Aspekten im Sachgebiet Wissenschaft: <http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz-2003-2010/sachgebiete/wissenschaft/aspekte/index.html> (26.02.2013)). Das sei angemerkt, weil dieser Unterschied allzu häufig nicht gesehen wird: als ob eine Präsenz von Frauen per se gleichbedeutend wäre mit inhaltlich geschlechtergerechter Arbeit, als ob geschlechtergerechte Arbeit die Verantwortung von Frauen wäre, und als ob – andersrum gedacht – die Geschlechterforschung keine Inhalte besäße, sondern primär ein Frauenförderungs-Instrument darstelle.

(ebd.). Anknüpfend an diese Beobachtung hat sich eine große Bandbreite feministischer Wissenschaftstheorie, -forschung und -kritik entwickelt, die auch in die Gender Studies einfließen.⁴

Oft scheinen die Gender Studies mit einem spezifischen Teilgebiet identifiziert zu werden (beispielsweise mit poststrukturalistischer Philosophie oder auch – durchaus im Widerspruch dazu – mit Standpunkttheorien oder mit einfachen Vorstellungen von Parteilichkeit), aber dies sind eben Teilgebiete. Hier geht es jedoch nicht darum, schlicht den Vorwürfen auszuweichen, indem die Vielfalt von Gender Studies angeführt wird. Was jedoch deutlich wird, wenn man den Bezug der Gender Studies zu den verschiedenen Disziplinen versteht: Wer einem derartig breitgefächerten Projekt einen pauschalen Ideologie-Vorwurf macht, dem geht es nicht um eine Diskussion wissenschaftlicher Gütekriterien. Denn eine solche Diskussion setzt voraus, dass deutlich gemacht wird, worüber überhaupt gesprochen wird. Sie würde voraussetzen, Abstand zu nehmen von polemischen Vereinfachungen und gewollt-uninformierten Homogenisierungen (vgl. Kapitel 2). Der Ideologie-Vorwurf der Gender-Gegner_innen zielt nicht darauf ab, worauf er vorgibt abzielen und woraus der Begriff Ideologie seine Schlagkraft gewinnt – nämlich auf den wissenschaftlichen Disput über Wahrheitsansprüche – , sondern auf Delegitimierung.

Was tragen die Gender Studies zur Frage von Wissen und Interesse bei?

Anfangs wurde ausgeführt, dass der Ideologie-Begriff die Frage nach dem Verhältnis von Erkenntnis und gesellschaftlichen Bedingungen der Erkenntnis stellt. Der Zusammenhang von Wissen und Interesse, von Standortgebundenheit und Wissen ist eine klassische Frage von Philosophie (besonders der Subdisziplin Epistemologie/ Erkenntnistheorie) und Sozialtheorie (besonders in der Wissenssoziologie oder im Rahmen von Ideologietheorien oder Diskurstheorien). Diese klassischen Fragen haben die entsprechenden Bereiche der Geschlechterforschung – also insbesondere die wissenssoziologischen, wissenschaftskritischen, epistemologischen Bereiche – aufgegriffen und erweitert um die vorher «übersehenen» Fragen von Geschlecht und Vergeschlechtlichung. Was können die Gender Studies zur Beantwortung dieser Frage beitragen? Wie halten es die Gender Studies mit dem Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse, mit den epistemologischen Fragen, die der Ideologiebegriff aufwirft? Diese Fragen sind in den Gender Studies äußerst intensiv diskutiert worden. Die Kulturwissenschaftlerinnen Inge Stephan und Christina von Braun nennen gar «die Wechselbeziehung zwischen Ideologie bzw. Denkmustern und sozialer ›Wirklichkeit‹ eine Grundfrage der Geschlechterforschung» (2000: 13). Dies hängt natürlich zusammen mit der Herkunft der Geschlechterforschung aus einer politischen Bewegung, dem Feminismus (bzw. einer Mehrzahl feministischer Bewegungen

⁴ Einen systematisierenden, ausführlichen und gleichzeitig anschaulichen Überblick über (insbesondere angloamerikanische) Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik bietet Orland/Rössler 1995.

und Denktraditionen). Aus den praktischen Kämpfen gegen Ausschlüsse aus der Wissenschaft und gegen Androzentrismus in der Wissenschaft entstand ein deutliches Bewusstsein über die politischen Aspekte von Wissen und Wissenschaft. Dies erforderte ein genaues Nachdenken über das Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der «eigenen», feministischen Wissenschaft, als sich diese zu formieren begann (vgl. Gerhard 2001 und das Lehrbuch Hark 2007, insbesondere Kapitel 4 «Kritisches Bündnis: Feminismus und Wissenschaft»).

«Die Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung und der feministischen Theorie im heutigen Verständnis beginnt mit der neuen Frauenbewegung Ende der Sechzigerjahre. Schon in frühen Texten, in denen Feministinnen sich über ihre Wissenschaft äußern, deutet sich der enge Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und politischer Praxis an; ein Spannungsverhältnis, in dem sich feministische Theoriebildung trotz aller Akademisierung und Professionalisierung bis heute bewegt» (Becker-Schmidt/Knapp 2000: 7).

Diskutiert wurde und wird über die Rolle der Normativität im Kern des feministischen Wissensprojekts. Was bedeutet es, feministische Wissenschaft zu betreiben? Kann es so etwas geben – oder nur eine feministische Wissenschaftskritik? Insofern stellten feministische Wissenschaftstheoretiker_innen nicht nur die «Frauenfrage in der Wissenschaft», sondern ebenso die «Wissenschaftsfrage im Feminismus» (Harding 1994: 7). Ergebnis war und ist eine ausgeprägte Reflexivität der eigenen Wissenschaftstheorie und Wissenschaftlichkeitsansprüche. Während nun die Gender-Gegner_innen mit dem schlichten Vorwurf der «Gender-Ideologie» glauben, die Gender Studies durch den Hinweis auf politische Interessen (oder gar die geschlechtliche Identität der Wissenschaftler_innen) kompromittieren zu können, haben also die Gender Studies dazu mehr zu sagen.

Zum einen können sie zeigen, welcher enger Zusammenhang von Epistemologien und politischen Interessen auch in den klassischen philosophischen Richtungen besteht, ja wie sehr philosophische Aufklärung immer auch ein politisches Projekt war. «In diesem Sinne ist feministisch engagierte Philosophie und Epistemologie kein ideologischer Fleck am apolitischen Hemd der Philosophie, sondern vielmehr eine Fortsetzung einer philosophischen Tradition, die emanzipatorische Interessen mit Wissens- und Wahrheitsansprüchen verbindet» (Singer 2005: 260).

Zum anderen hinterfragt die Geschlechterforschung spezifische Konzepte der epistemologischen Tradition. Sie arbeitet beispielsweise heraus, wie klassische Vorstellungen von Objektivität tatsächlich androzentrisch waren. Der Soziologe Michael Kimmel berichtet von einem Erlebnis, das anekdotisch auf diese Vergelechtlichung klassischer Wissenschaftsvorstellungen hinweist: «Ich erzähle oft, wie ich mal einen Gastvortrag im Kurs einer Kollegin gehalten habe, und als ich in den Seminarraum kam, schaute ein Student auf und sagte: «Oh, endlich, eine objektive Meinung!» Frauen waren befangen, Männer waren objektiv» (Kimmel 2011: 11, Übersetzung S. Sch.). Diese Tradition beinhaltet, dass Frauen für Partikularität stehen,

während Männer für Objektivität, Neutralität, ja Universalität stehen. In diesem klassischen Wissenschaftsverständnis wird Frauen als «Geschlechtswesen» Emotionalität, Interessen, Konkretion zugeschrieben, während Männer kein Geschlecht zu haben scheinen, sondern Modelle allgemeiner Menschlichkeit darstellen und ihnen somit unvoreingenommene Erkenntnis und die Fähigkeit zur Abstraktion offenstehen. Der Ideologie-Vorwurf gegen die Gender Studies überträgt dieses Muster auf das Feld der Wissenschaft und steht genau in dieser Tradition.

Demgegenüber sind in den Gender Studies Modelle entstanden, mit denen über die Standortgebundenheit von Wissen nachgedacht werden konnte, über die «Situiertheit» von Wissen. Die unterschiedlichen feministischen epistemologischen Modelle können grob in drei Richtungen unterschieden werden (vgl. Singer 2008: 294ff).

- Feministischer Empirismus steht den klassischen Mainstream-Wissenschaftstheorien am nächsten. Jedoch kritisiert er androzentrische Verzerrungen als «schlechte Wissenschaft». Gegen die Vorstellung von Erkenntnisproduktion durch «den einsamen Wissenschaftler in seinem Labor» verweist er darauf, dass Wissenschaft ein soziales Unternehmen ist, das auf Interaktionen und Gemeinschaften beruht, so dass auch soziale Faktoren zu berücksichtigen sind, die für traditionellen Empirismus als «wissenschaftsextern» gelten.
- Feministische Standpunkttheorien heben stark auf die gesellschaftliche Positioniertheit von Wissensproduzent_innen ab. Insbesondere die Unterdrückten können einen adäquateren, weniger partiellen Blick auf ein Machtverhältnis entwickeln, da ihr Blick nicht durch das Eigeninteresse am Machterhalt getrübt ist. Wissenschaft müsse stärker an ihren Erfahrungen und Lebenssituationen ansetzen, um objektiveres Wissen zu produzieren (Sandra Harding nennt dies «starke Objektivität»).
- Postmoderne Epistemologie radikalisiert den Gedanken der Situiertheit von Wissen in einem konstruktivistischen Sinne. Dadurch stellt sie Wahrheitsansprüche stark in Frage und verweist auf die Verbindung von Wissen und Macht. Auch die erkennenden Subjekte selbst werden hinterfragt – beispielsweise in ihrem Selbstverständnis als rational und autonom. Objektivität sei gerade nicht dadurch zu erreichen, dass die Situiertheit von Wissen ignoriert würde, sondern eher dadurch, dass partiale Sichtweisen in einem unabschließbaren Prozess dialogisch verknüpft würden.

Zwischen den vielfältigen Positionen herrscht eine rege Kontroverse. Gerade seit der «Butler-Debatte», also seit der verstärkten Rezeption der identitäts- und subjekt-kritischen Position Judith Butlers in den 1990ern, hat sich die Debatte nochmals vertieft. So «[...] ist die Standpunkttheorie im letzten Jahrzehnt in das Zentrum innerfeministischer Kritik gerückt und wurde durch die feministische ›Identitätskrise‹ in ihren Grundfesten erschüttert» (Singer 2005: 231). Angesichts dessen ist es absurd, dass das, was in den Gender Studies als fundamentale Selbstverunsicherung erlebt und kontrovers diskutiert wird, von den Gender-Gegner_innen als gleichgeschalteter Durchmarsch einer Ideologie dargestellt wird.

Will man den Begriff der Ideologie tatsächlich benutzen, so wäre zu sagen: Die Behauptung universalistischer Wissenschaft ist tatsächlich um einiges «ideologischer», weil sie die eigene Standortgebundenheit leugnet, während gerade in den Gender Studies dies grundlegend diskutiert wird. In den Gender Studies besteht eine wesentlich transparentere und selbstreflexivere Auseinandersetzung um Wissenschaftlichkeit und Normativität als in vielen anderen Wissenschaftsbereichen. Das Problem ist nicht, dass dies dort diskutiert wird, sondern vielmehr, dass diese Debatten in anderen Wissenschaftsdisziplinen bzw. im Mainstream der jeweiligen Disziplinen *nicht* geführt werden. Wer angesichts der Bandbreite feministischer Wissensproduktion, des ausdifferenzierten Forschungsstands und der expliziten epistemologischen Reflexion immer noch einen Ideologie-Vorwurf äußern möchte, muss dies schon präzise tun. Ansonsten liegt der Verdacht nahe, dass es dabei um ein recht willkürlich herangezogenes Schlagwort zum Zweck der Delegitimierung geht.

Literatur

- ALTHOFF, Martina/Bereswill, Mechthild/Riegraf, Birgit (Hg.) (2001): *Feministische Methodologien und Methoden – Traditionen, Konzepte, Erörterungen*. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung, Band 2. Opladen: Leske + Budrich.
- BECKER-SCHMIDT, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2000): *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- FACHGESELLSCHAFT GESCHLECHTERSTUDIEN/Geschlechterstudien/Gender Studies Association (Gender e.V.). <http://www.fg-gender.de> (17.01.2013).
- FOX KELLER, Evelyn (1995): *Geschlecht und Wissenschaft: Eine Standortbestimmung*. In: Orland, Barbara/Scheich, Elvira (Hg.): *Das Geschlecht der Natur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 64–91.
- FREY STEFFEN, Therese/Rosenthal, Caroline/Väth, Anke (Hg.) (2004): *Gender Studies – Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- GERHARD, Ute (2001): *Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik. Innovation und Selbstreflexion*. In: Hornung, Ursula/Gümen, Sedef/Weilandt, Sabine (Hg.): *Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik: (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung in Frauenforschung – Frauenbewegung – Frauenpolitik*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 21–41.
- HARDING, Sandra (1994): *Das Geschlecht des Wissens: Frauen denken die Wissenschaft neu*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- HARK, Sabine (Hg.) (2007): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung, Band 3. Wiesbaden: VS.
- HAUCK, Gerhard (1992): *Einführung in die Ideologiekritik*. Hamburg: Argument.
- KIMMEL, Michael (2011): *Three and a Half Things Men Have Learned from Feminist Scholarship*. In: *Journal of Feminist Scholarship*, Heft 1, S. 11–12. <http://www.umassd.edu/jfs/pastissues/issue1fall2011/kimmel> (17.01.2013).
- KROMREY, Helmut (1998): *Empirische Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- MERKENS, Andreas (2004): *Einleitung*. In: Merken, Andreas (Hg.): *Antonio Gramsci: Erziehung und Bildung. Gramsci-Reader auf Grundlage der kritischen Gesamtausgabe der Gefängnishefte*. Hamburg: Argument, S. 6–14. http://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/sozialoekonomie/zoess/Einleitung_Gramsci-Reader1.pdf (17.01.2013).

- ORLAND, Barbara/Rössler, Mechtild (1995): Women in Science – Gender and Science. Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik im Überblick. In: Orland, Barbara/Scheich, Elvira (Hg.): *Das Geschlecht der Natur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13–63.
- ROSSHART, Julia (2007): Bedrohungsszenario Gender – Gesellschaftliches Geschlechterwissen und Antifeminismus in der Medienberichterstattung zum Gender Mainstreaming. Masterarbeit: Universität Potsdam/Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/1837> (17.01.2013).
- SCHEELE, Sebastian (2011): Was ist Geschlecht? Natur, Biologie, Gender Studies und Gleichstellungspolitik. In: Ebenfeld, Melanie/Köhnen, Manfred (Hg.): *Gleichstellungspolitik kontrovers. Eine Argumentationshilfe*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 48–53. <http://www.fes.de/cgi-bin/gbv.cgi?id=07877&ty=pdf> (17.01.2013).
- SCHLÜCKER, Karin (2003): Zählen oder interpretieren, beobachten oder interagieren? Die Debatte um qualitative und/oder quantitative Methoden und das Verhältnis zwischen Forschenden und ihren «Objekten». In: Niekant, Renate/Schuchmann, Uta (Hg.): *Feministische Erkenntnisprozesse – Zwischen Wissenschaftstheorie und politischer Praxis*. Opladen: Leske + Budrich, S. 105–120.
- SCHNÄDELBACH, Herbert (1969): Was ist Ideologie? Versuch einer Begriffsklärung. In: *Das Argument*, Heft 50, S. 71–92. http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/IMG/pdf/Schnadelbach_Ideologie.pdf (17.01.2013).
- SINGER, Mona (2005): Geteilte Wahrheit – Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies. Wien: Löcker.
- SINGER, Mona (2008): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie. Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Kortendiek, Ruth/Becker, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS, S. 292–301.
- SPINNER, Helmut F. (2000): Ideologie. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, S. 129–132.
- VON BRAUN, Christina/Stephan, Inge (Hg.) (2000): *Gender-Studien – Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- ZEFG (Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung, Freie Universität Berlin) (2012): Zentren für Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies an deutschsprachigen Hochschulen. http://www.zefg.fu-berlin.de/datensammlung/zentren/tabelle_chronologisch.html (17.01.2013).

Quellen

- ANTIFEMINISMUS WELTWEIT (2012): Feministische Wissenschaft. User «Oberarzt» auf Antifeminismus Weltweit – Sektion Deutschland, 11.9.2012. <http://www.antifeminism-international.org/?p=471> (17.01.2013).
- AGENS E.V. (2011): Was wollen wir? User «Administrator» auf Agens e.V. – Mann+Frau MITEinander, 16.11.2011. <http://agensev.de/was-wollen-wir> (08.06.2012).
- KNAUSS, Ferdinand (2007): Gender-Studies: Feministinnen erforschen sich selbst. In: *Handelsblatt*, 19.09.2007. <http://www.handelsblatt.com/technologie/forschung-medizin/forschung-innovation/gender-studies-feministinnen-erforschen-sich-selbst-seite-all/2863394-all.html> (17.01.2013).
- SCIENCEFILES (ohne Jahr): Abuse of science. Auf sciencefiles.org – Kritische Wissenschaft – critical science. <http://sciencefiles.org/abuse-of-science> (17.01.2013).
- WIKIMANNIA (ohne Jahr): Genderismus. <http://wikimannia.org/Genderismus> (17.01.2013).

KAPITEL 4

Der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf – Zum Alleinvertretungsanspruch eines speziellen Wissenschaftsverständnisses

VON MANFRED KÖHNEN

Der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit gegen die Gender Studies wird gewöhnlich mit einem vermeintlich engen Zusammenhang zwischen der Frauenbewegung, staatlicher Gleichstellungspolitik und den Gender Studies begründet (z. B. Knauß 2011; Knauß 2007; Zastrow 2006). Den Gender Studies wird die Vermischung von politischen Zielen und «objektiver» Wissenschaft vorgeworfen, so zum Beispiel von Ferdinand Knauß im *Handelsblatt*: «Doch muss man keineswegs akzeptieren, dass sich an den Universitäten ein Fach etabliert hat, das wissenschaftliche Objektivität und Rationalität gegen offen praktizierten Subjektivismus eintauscht, um politisch-ideologische Ziele zu erreichen» (Knauß 2007). Der Gestus des Artikels ist die Sorge um die politische Neutralität und Objektivität der Wissenschaften im Allgemeinen, die es zu verteidigen gelte.¹

In diesem Kapitel werden die folgenden Thesen exemplarisch an Texten der Gender-Gegner_innen belegt:

- Der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf dient keinem allgemeinen Interesse an der Objektivität der Wissenschaft, sondern einem politischen Interesse am Erhalt bestimmter Geschlechterverhältnisse.
- Mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ist der Versuch verbunden, ganze Fächer und Themen aus der Wissenschaft auszuschließen. Dieses autoritäre Bemühen basiert bei einigen Autorinnen und Autoren auf einem unreflektierten Alltagsverständnis von Wissenschaft und bei anderen auf einem sehr eingeschränkten Wissenschaftsverständnis, das keinen Alleinvertretungsanspruch begründen kann.
- Dieses eingeschränkte Verständnis von Wissenschaft ist insbesondere daran erkennbar, dass wissenschaftliche «Objektivität» als normative Neutralität und Interesselosigkeit verstanden wird.

1 Im Tenor ähnlich schreiben Zastrow 2006 und Pfister 2006, dazu kritisch: Roßhart 2007: 85ff.

■ Dieses Konzept von «Objektivität» ignoriert die soziale Situiertheit der Gender-Gegner_innen, bzw. stellt ihre eigene Position als «objektiv» dar.

Um diese Thesen zu belegen, werden in diesem Kapitel zunächst einige Vorwürfe aus der journalistischen Gender-Gegner_innenschaft (vgl. Einleitung) diskutiert, anschließend wird das Wissenschaftsverständnis antifeministischer Akteur_innen und von Wissenschaftswächter_innen anhand von Beispielen dargestellt. Da sich beide Gruppen auf Karl Popper beziehen, wird anschließend aufgezeigt, dass dessen kritischer Rationalismus ein differenzierteres Bild davon beinhaltet, wie wissenschaftliche Objektivität hergestellt werden könnte. Die Frage, ob und wie Objektivität hergestellt werden könne, wurde in vielen wissenschaftlichen Disziplinen diskutiert, und es gibt viele anerkannte Positionen jenseits des Positivismus. Zu der Debatte haben auch Feministinnen wichtige Beiträge geleistet.

Vorwürfe an die Gender Studies

Gender-Gegner_innen werfen der feministischen Wissenschaft die Verbindung der Forderung nach Gleichheit der Geschlechter und objektiver Wissenschaft vor. Dabei knüpfen sie an ein im Alltag verbreitetes Verständnis von Wissenschaft an, demzufolge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler objektiv und interesselos sein müssten, um allgemein gültiges Wissen produzieren zu können (vgl. Roßhart 2007: 87). Ferdinand Knauß (2007) schrieb unter der Überschrift «Feministinnen erforschen sich selbst» einen Artikel, der sich auf das Argument konzentriert, die Gender Studies seien nicht von allgemeinem Interesse, sondern die teure Spielwiese von Menschen, die er als Außenseiter_innen ansieht. Er behauptet, dass «Frauenförderung und Frauenforschung an den Universitäten [...] meist weder personell noch inhaltlich getrennt» seien (Knauß 2007) und führt als Beispiel an, dass die Bereiche an der Universität Marburg eine gemeinsame Homepage gehabt hätten und schließt von Marburg auf die gesamte Bundesrepublik.² Er zitiert zudem eine Mitarbeiterin: «Die Frauenforschung entstand im Zuge der Frauenbewegung für Gleichberechtigung der Geschlechter. Am Anfang stand die politische Motivation im Vordergrund» (Knauß 2007). Das ist zweifellos richtig. Allerdings wird dieser Vorwurf nur feministischen und – von einigen Gender-Gegner_innen wie zum Beispiel Michael Klein – vielleicht auch noch gewerkschaftlichen Einrichtungen gemacht. Warum aber wird dies zum Beispiel nicht dem Institut der Deutschen Wirtschaft (IDW Köln) vorgeworfen? Auch hier ist die politische Motivation offensichtlich, ebenso wie bei den Expertisen und Gutachten auf den Homepages der antifeministischen Organisationen Agens oder MANNdat. Abgesehen davon sind die deutschen Universitäten und Fächer immer zugleich politische Felder. Die Präsident_innen der Hochschulen werden gewählt, ebenso die Vertretungen der berufsständischen Interessenvertretungen. Hier wird

2 Dabei ist das ein induktiver und damit ungültiger Schluss vom Besonderen auf das Allgemeine. Davon abgesehen sind das Büro der Frauenbeauftragten und das Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung in Marburg mittlerweile räumlich und organisatorisch getrennt.

also mit zweierlei Maß gemessen und die Motivation ist mit großer Wahrscheinlichkeit politisch.

Das Argument mangelnder persönlicher Objektivität soll dadurch verstärkt werden, dass Akteur_innen der Gender Studies als Außenseiter_innen dargestellt werden, die nichts zur allgemeinen wissenschaftlichen Debatte beizutragen hätten. Dieses Mittel der Delegitimierung verwenden zum Beispiel Knauß (2007), Zastrow (2006), Pfister (2006) und Röhl (2012). So schreibt Knauß: «Viele Gender- und vor allem Queer-Forscher machen kein Geheimnis daraus, dass ihr Forschungsgegenstand ihren sexuellen Interessen entspricht. Queer-Forscher befassen sich also «wissenschaftlich» mit sich selbst, das heißt mit ihrer durch sexuelle Identitäten und Praktiken definierten Szene» (Knauß 2007). Diese Formulierung ist irreführend, weil nahegelegt wird, dass es keine anderen Arbeiten in den Gender- und Queer Studies gebe. Auch bei den Arbeiten, die mit der Identität der Forschenden in Zusammenhang stehen, geht es nicht um Tipps aus der Sex-Szene, sondern zum Beispiel darum, marginalisierte Positionen sichtbar zu machen und/oder gesamtgesellschaftliche Mechanismen und Stereotype zu analysieren. Der Vorwurf von Knauß funktioniert nur deshalb, weil diese Gruppen gesellschaftlich marginalisiert werden. Es ist kaum vorstellbar, dass Knauß oder andere Gender-Gegner_innen den Vorwurf der «Unwissenschaftlichkeit wegen Befangenheit» in anderen Fällen verwenden z. B. gegenüber Arbeitsmarktforscher_innen, die den wissenschaftlichen Arbeitsmarkt untersuchen oder gegenüber Familienforscher_innen, die zugleich Eltern sind. Auch hier wird offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen.

Neben der Behauptung, dass «die» Gender-Studies-Forschenden persönlich befangen und deshalb unwissenschaftlich seien, wird auch noch auf eine andere Weise die Berechtigung der Gender Studies in Zweifel gezogen. Inhaltliche Befunde der Gender Studies werden verzerrt, aus dem Zusammenhang gerissen wiedergegeben, als lächerlich dargestellt, und es wird behauptet, dass andere Wissensbestände vorzuziehen seien.

So setzt sich Volker Zastrow in einem Artikel über Gender Mainstreaming mit der Philosophin Judith Butler auseinander: «Vielmehr behauptet «Gender» in letzter Konsequenz, daß es biologisches Geschlecht nicht gebe. [...] Diese eher philosophische Hypothese widerstreitet der ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und naturwissenschaftlicher Forschung» (Zastrow 2006).

Zunächst muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass der erste Teil des Zitats eine verkürzte Darstellung von Judith Butlers Theorie enthält (vgl. Scheele 2011). Judith Butler hat betont, dass die Konstruiertheit von Geschlecht keineswegs etwas mit Beliebigkeit, Unwirklichkeit oder Freiwilligkeit zu tun habe (Butler 1993). Um ein Bild zu verwenden: Eine Brücke ist offensichtlich konstruiert und doch ist sie real. Käme jemand auf die Idee, Brücken «Natürlichkeit» zuzusprechen, so könnte diese Vorstellung ebenfalls Gegenstand von Kritik werden. Doch zurück zu den «objektiven» Wissensbeständen: Benannt werden der gesunde Alltagsverstand, Religionen und naturwissenschaftliche Forschung. Der positive Bezug auf Religionen lässt eine konservative Einstellung vermuten und ist ein seltener Bezug im Kontext des

Unwissenschaftlichkeitsvorwurfs.³ Der Alltagsverstand wird auch von Pfister (2006) bemüht, ebenso wie von Klonovsky (2010). Aber was bedeutet das Argument? Sind nur solche wissenschaftlichen Erkenntnisse wissenschaftlich, die dem Alltagsverstand entsprechen und einleuchten? Dann wäre die Erde heute immer noch eine Scheibe (vgl. Scheele 2011).

Die häufigste Referenz der Gender-Gegner_innen sind die Naturwissenschaften, denen eher zugetraut wird, objektives, interesseloses Wissen zu produzieren. Das wird auch von Ferdinand Knauß auf seinem Blog stark gemacht: «Durch die Marginalisierung der Fortpflanzung verweigern sich die Gender Studies einer wirklichen interdisziplinären Verständigung und Zusammenarbeit mit Hirnforschern, Evolutions- und Soziobiologen. Auch Gender-Theoretiker, die auf naturwissenschaftliche Forschung eingehen, sind entweder offen biologiefreundlich oder wollen die Biologie im Dienste der eigenen Theorie uminterpretieren» (Knauß 2011). Erstens ignoriert Knauß das Erkenntnisinteresse der Gender Studies, nämlich – je nach fachlicher Ausrichtung – philosophische, soziale, kulturelle und psychologische Aspekte von Gender als Gesellschaftsverhältnis zu untersuchen (vgl. Kapitel 2). Warum sollte sich z. B. eine verschiedene Zeiten und verschiedene Kontexte vergleichende Untersuchung über Geschlechterkonstruktionen in der Literatur interdisziplinär mit Hirnforschung auseinandersetzen? Zweitens will Knauß selbst dort, wo Naturwissenschaftler_innen wie z.B. Fine (2012) mit den Methoden der Neurowissenschaften nachweisen, dass die traditionellen Neurowissenschaften eindeutige Geschlechterdifferenzen selbst erzeugen, dies nicht anerkennen, sondern spricht von Missbrauch durch «Uminterpretieren». Es geht hier offensichtlich nicht um die bessere wissenschaftliche Methode der Naturwissenschaften, sondern darum, dass die soziale Geschlechterordnung als unveränderliche Natur beschrieben werden soll. Damit erhält die Forderung nach objektiven, angeblich interesselosen Naturwissenschaften eine normative Aufladung. Denn die Forderung, dass die Geschlechterordnung so bleiben solle, wie sie ist, ist ebenso normativ wie die feministische Forderung nach Veränderung der Geschlechterverhältnisse (Weber 1904: 150).⁴

Und schließlich formuliert Knauß deutlich, was vermutlich das Ziel all derer ist, die behaupten, «Gender» sei unwissenschaftlich: «Doch muss man keineswegs akzeptieren, dass sich an den Universitäten ein Fach etabliert hat, das wissenschaftliche Objektivität und Rationalität gegen offen praktizierten Subjektivismus eintauscht, um politisch-ideologische Ziele zu erreichen» (Knauß 2007).

Offensichtlich verfolgen die Gender-Gegner_innen mit dem Unwissenschaftlichkeitsvorwurf das Ziel, dass das Fach von den Universitäten verschwinden solle. Dabei muss an dieser Stelle erneut festgehalten werden, dass die Gender Studies zu vielfältig sind, als dass homogenisierende Kritik berechtigt sein könnte und dass es in den Gender Studies zwar erkenntnistheoretische Positionen gibt, die bestimmte Konzepte

3 Mit Ausnahme von Gender-Gegner_innen aus dem christlichen Fundamentalismus (Einleitung), z. B. Gabriele Kuby, die die Gender Studies ablehnt und sich sowohl auf die Naturwissenschaft als auch auf die Religion positiv bezieht; dazu kritisch: Gehring (2007).

4 Weber betont in seinem Aufsatz «Die Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis», dass «Nicht-Handeln [...] eine Parteinahme zugunsten bestimmter Werte bedeutet» (Weber 1904:150).

von Objektivität kritisieren, aber keine, die Subjektivismus propagieren würden (vgl. Kapitel 2).

Das Wissenschaftsverständnis

Da die Gender-Gegner_innen selten eine eindeutige wissenschaftstheoretische Position beziehen, werden hier drei Beispiele analysiert, die sich konkreter als die bloße Forderung nach Objektivität und den Unwissenschaftlichkeitsvorwurf an die Gender Studies festlegen.

Der äußerst polemische Text über Feministische Wissenschaft auf der Seite von «Antifeminismus weltweit – Sektion Deutschland» (Antifeminismus weltweit 2012) bezieht sich positiv auf zwei verschiedene Wissenschaftskonzeptionen: den Szientisten⁵ Descartes (1596–1650) und auf den «kritischen Rationalismus». Dabei scheint «Antifeminismus weltweit» zwischen beiden Positionen keinen Unterschied zu erkennen.⁶ In eine ähnliche Richtung geht der Eintrag «Wissenschaft» auf WikiMANNia.⁷ Hier steht, der gute Ruf der Wissenschaft sei auf «den Erfolgen der Naturwissenschaften seit Isaac Newton» gegründet (ebd.). Doch seit dieser Zeit – Newton lebte von 1642 bis 1727 – befinde sich die Wissenschaft im Verfall: «Wissenschaft ist, heute zu sagen, Cola sei schädlich, und morgen, sie sei gesund.» (WikiMANNia ohne Jahr).

Bei den beiden oben genannten Quellen aus dem antifeministischen Spektrum handelt es sich weniger um wissenschaftlich begründete Vorstellungen von Wissenschaft, die sich als Szientismus oder Positivismus einordnen ließen, – ohne diesen Denktraditionen Unrecht zuzufügen. Speziell der WikiMANNia-Eintrag lässt eher auf ein Alltagsverständnis von Wissenschaft schließen, das von «der Wissenschaft» praktisches Handlungswissen erhofft und dabei enttäuscht wird, sogar enttäuscht werden muss, wenn man Hans Georg Soeffner folgt: «Während der <realistische> kognitive Stil der Praxis, des Alltags unter Handlungsdruck sich auf eine Deutungs-, Wahl- und Handlungsmöglichkeit konzentriert und im Interesse der Handlungsfähigkeit den Zweifel ausklammert und das Fragwürdige als <normal> typisiert, systematisiert die Wissenschaft den Zweifel, die Aufdeckung der alternativen Deutungs-, Wahl-, und Handlungsmöglichkeiten» (Soeffner 2004: 32).

Die beiden oben genannten antifeministischen Quellen beziehen sich auch positiv auf den kritischen Rationalismus, dessen Vertreter auch von Michael

5 Szientismus ist eine Denkrichtung, die davon ausgeht, dass sich alle Fragen mit den Methoden der Naturwissenschaften beantworten lassen. Das impliziert die Annahme, dass alle Probleme mathematisierbar und bei korrekter Anwendung der Methoden eindeutig zu beantworten seien (Soeffner 2004: 8). Szientismus und Positivismus weisen sehr große Überschneidungen auf.

6 Obwohl sich der Begründer des kritischen Rationalismus, Karl Popper, deutlich vom Szientismus und vom Positivismus abgegrenzt hat.

7 Siehe: http://www.wikimannia.org/Wissenschaft#cite_ref-0 (14.2.2013).

Klein und Dr. habil. Heike Diefenbach zitiert werden.⁸ Die beiden sind den Wissenschaftswächter_innen zuzurechnen (vgl. Einleitung). Michael Klein hat in der antifeministischen Szene und darüber hinaus einen gewissen Ruf als Wissenschaftler.⁹ Er betreibt die Homepage sciencefiles.org, auf der unter den Rubriken «Abuse of Science», «Sciencewatch» und «Genderismus» zahlreiche polemische Blogbeiträge gegen feministische Akteurinnen und Akteure, Studien und Gleichstellungsprogramme veröffentlicht wurden. Das Leitargument ist zumeist die «Unwissenschaftlichkeit» der kritisierten Beiträge. Klein konstruiert einen Widerspruch zwischen sich selbst als objektivem und interesselosem Wissenschaftler einerseits und politischen Einstellungen wie Feminismus, Gewerkschaftsarbeit andererseits. Als ideologisch werden immer die anderen dargestellt (vgl. Kapitel 3).

Gleichzeitig ist Michael Klein als Ghostwriter tätig (vgl. Scheele 2012).¹⁰ Klein stellt sich auf sciencefiles.org als objektiver, angeblich interesseloser Wissenschaftswächter dar und kritisiert viele Autor_innen als unwissenschaftlich mit der Begründung, Wissenschaftlichkeit sei mit der normativen Haltung des Feminismus unvereinbar. Sein Engagement in antifeministischen Foren widerspricht dieser Argumentation. So weist die politisch einseitige Kritik auf sciencefiles.org ebenso wie seine Pathologisierung feministischer Wikipedia-Autor_innen¹¹ darauf hin, dass Klein weniger aus wissenschaftlichen, denn aus politischen Gründen fast ausschließlich feministische und gewerkschaftsnahe Positionen kritisiert.

Michael Klein und Dr. habil. Heike Diefenbach haben auf der Homepage sciencefiles.org unter anderem das «Grundsatzprogramm kritische Wissenschaft» veröffentlicht.¹² Das Grundsatzprogramm ist als einführender Text gekennzeichnet und präsentiert eine Interpretation des kritischen Rationalismus.

Nach Überlegungen zum Begriff der Kritik wird Wissenschaft zunächst eingeführt auf empirische Wissenschaft: «Es herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass wissenschaftliches Arbeiten darin besteht, 1. etwas über die Welt herauszufinden, indem man Beobachtungen macht, 2. zu prüfen, ob die Beobachtungen verlässlich sind, 3. ein allgemeines Modell zu entwickeln, das die gemachten Beobachtungen

8 Die etwas ungewöhnliche Schreibweise Dr. habil. Heike Diefenbach wurde von der Homepage Sciencefiles.org übernommen. Dort wird sie mit Bezug auf Dr. habil. Heike Diefenbach fast durchgängig verwendet. Vermutlich soll dadurch die Wissenschaftlichkeit der Homepage betont werden.

9 Jedenfalls ist es ihm gelungen, einen bekannten Wissenschaftler wie Rainer Geißler zur Unterstützung einer seiner Kampagnen zu bewegen.

10 Dies belegt auch das Impressum der folgenden Homepage: http://ghostwriter-24.de/?page_id=56 (19.2.2013). Der Deutsche Hochschulverband bezeichnet Ghostwriting als «Wissenschaftsbetrug» und fordert ein Verbot: <http://www.hochschulverband.de/cms1/pressemitteilung+M56c11ee1774.html> (28.02.2013)

11 In einer Diskussion über den Wikipedia-Eintrag «Patriarchat» schrieb Michael Klein, «dass Wikipedia in Deutschland das Pet-Projekt von etlichen mental gestörten Extremisten ist, die versuchen, ihre Sicht der Welt, für die sie früher in institutionelle Betreuung eingewiesen worden wären, als Normalität zu etablieren.» Siehe: <http://mandat.de/forum/index.php?id=9606> (28.02.2013).

12 http://sciencefiles.files.wordpress.com/2012/06/kritische-wissenschaft_grundsatzprogramm_sciencefiles_booklet.pdf (28.02.2013).

erklären» und überprüfen kann (Klein/Diefenbach 2012: 23). Das ist auf den ersten Blick unoriginell, aber insofern relevant als Karl Popper nicht von Beobachtungen ausgeht, sondern von Problemen und auf diese Weise offen bleibt für nicht empirische Wissenschaften wie Mathematik und Philosophie (vgl. Ritsert 1996: 108; Popper 1989: 104). Insofern scheint hier eine besondere Interpretation des kritischen Rationalismus vorzuliegen. Eine weitere Abweichung vom relativ modernen kritischen Rationalismus stellt die große Bedeutung dar, die der Werturteilsfreiheit beigemessen wird. Der letzte Abschnitt enthält eine Polemik gegen Expertisen, die im Auftrag von Ministerien und Parteien erstellt wurden. Und der Text schließt mit dem starken Statement: «Vielmehr ist, was nicht kritisch und wertfrei ist, keine Wissenschaft» (Klein/Diefenbach 2012: 32). In der Argumentation gibt es zudem einen Sprung: Wurde zunächst (Klein/Diefenbach 2012: 23) nur für wissenschaftliche Aussagen «Wertfreiheit» gefordert, so wird diese Forderung am Ende auf die ganze Person bzw. sogar auf die Auftrag gebende Institution erweitert. Die Forderung scheint zu lauten, dass Wissenschaftler_innen interesselose und werturteilsfreie Akteure sein sollten, deren wissenschaftliche Beobachtungen nicht normativ begründet sein und die keine politische Stellung nehmen dürften. Interessant daran ist der Umstand, dass zwei der Autoren, auf die sich Klein und Diefenbach mit ihrer Forderung nach Interesselosigkeit und Werturteilsfreiheit beziehen, nämlich Karl Popper und Max Weber, nie eine solche Position vertraten.

Bezeichnend ist für das «Grundsatzprogramm kritische Wissenschaft», dass es keinerlei Hinweise auf abweichende Meinungen enthält und noch nicht mal eine Fußnote zum Positivismusstreit in der deutschen Soziologie (Adorno et al. 1989; Ritsert 1996). Der Positivismusstreit war eine Auseinandersetzung zwischen der wissenschaftstheoretischen Position des kritischen Rationalismus, vertreten durch Karl Popper und Hans Albert auf der einen Seite und den Vertretern der kritischen Theorie der Frankfurter Schule um Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas auf der anderen.¹³ Kurz zusammengefasst vertritt Popper die Position, dass jede theoretische Aussage auf konkrete (soziale) Probleme bezogen und empirisch falsifizierbar sein müsse, während Adorno der sozialphilosophischen Theoriebildung einen eigenständigen Stellenwert einräumte und die Aufgabe der Sozialwissenschaft in der Kritik von Ungerechtigkeit sah. Dabei müssten nicht notwendigerweise alle Teilsätze empirisch prüfbar sein, solange die Theorie konsistent sei und Einblick in die gesellschaftliche Totalität biete. Beide Positionen gingen davon aus, dass Sozialwissenschaftler_innen nicht «werturteilsfrei» sein könnten, da soziale Probleme das Erkenntnisinteresse begründeten und die praktische Verwendung von Forschungsergebnissen notwendigerweise normative Setzungen enthält (Ritsert 1996: 113). Hier kann nicht auf die Details der Debatte der 1960er Jahre eingegangen werden. Wichtig ist an dieser Stelle, dass zwar Karl Poppers und Hans Alberts Positionen zitiert werden, nicht aber die Gegenseite. Neuere wissenschaftstheoretische Debatten wie Konstruktivismus und Sozialkonstruktivismus werden ignoriert.

¹³ Der Begriff «Positivismusstreit» wurde von Adorno geprägt, der in polemischer Absicht Popper als Positivist bezeichnete, während dieser sich vom Positivismus abgrenzte (Ritsert 1996: 71ff).

Das «Grundsatzprogramm kritische Wissenschaft» definiert zwar «die Bereitschaft, sich mit Argumenten und auch mit Gegenargumenten auseinanderzusetzen, auch dann, wenn sie einem nicht «gefallen»» (Klein/Diefenbach 2012: 12), als wichtiges Element kritischen Denkens, wendet es aber offensichtlich selbst nicht an. Insgesamt ist das Grundsatzprogramm ein enggeführtes, normativ gesetztes Programm. Wenn es einem wissenschaftlichen Anspruch genügen sollte, so müsste eine Diskussion – oder zumindest Einordnung – verschiedener wissenschaftstheoretischer Positionen vorgenommen werden. Das Mindeste wäre die Nennung weiterführender Literatur, in der auch alternative Positionen benannt werden.

Festzuhalten bleibt: Weder das «Grundsatzprogramm kritische Wissenschaft» noch die anderen untersuchten Quellen eignen sich, um einen Alleinvertretungsanspruch in Sachen Wissenschaftlichkeit zu begründen.

Objektivität und Werturteil

Die bisher diskutierten Texte der Gender-Gegner_innen behaupten einen Widerspruch zwischen «Objektivität» und Wissenschaftlichkeit auf der einen Seite und Werturteil bzw. Parteilichkeit auf der anderen Seite. Demnach könnten Personen oder Institutionen nur entweder wissenschaftlich und objektiv oder politisch und normativ sein. Dabei beziehen sich Klein und Diefenbach auf das Wertfreiheitspostulat von Max Weber. Der vertrat aber eine differenzierte Position: «Gegen die Vermischung, nicht etwa gegen das Eintreten für die eigenen Ideale richten sich die vorstehenden Ausführungen. Gesinnungslosigkeit und wissenschaftliche «Objektivität» haben keinerlei innere Verwandtschaft» (Weber 1904: 157). Auch Popper forderte keineswegs von den einzelnen Wissenschaftler_innen Wertfreiheit und Objektivität: «Es ist gänzlich verfehlt anzunehmen, dass die Objektivität der Wissenschaft von der Objektivität des Wissenschaftlers abhängt» (Popper 1989: 112). «Und es ist gänzlich verfehlt zu glauben, dass der Naturwissenschaftler objektiver ist als der Sozialwissenschaftler» (Popper 1989: 112). Objektivität wird demnach hergestellt durch den sozialen Mechanismus der kritischen Methode und der sozialen Konkurrenz von Theorien (vgl. Ritsert 1996: 111).

Es geht also nicht darum, dass Wissenschaftler_innen und Institutionen neutral und interesselos sein sollten, sondern dass Interessen und Normen möglichst getrennt werden von der empirischen Forschung und dass die Theorie an empirische Befunde gekoppelt wird.

Ein möglicher Umgang mit dem Problem besteht in der Unterscheidung von Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang. Diese wird zum Beispiel im Lehrbuch von Helmut Kromrey präsentiert, der sich zum kritischen Rationalismus zählt (Kromrey 2006: 62ff; Ritsert 1996: 46–67).

■ Im *Entdeckungszusammenhang* sind normative Entscheidungen des Forschenden enthalten: Welches Thema wird als relevant bewertet? In diesem Bereich ist Raum für politische Interessen wie zum Beispiel die Gleichstellung der Geschlechter. Das Erkenntnisinteresse definiert den Zweck der wissenschaftlichen Arbeit,

und eine wissenschaftliche Kritik müsste sich darauf beschränken, die Angemessenheit der Mittel zu bewerten.

- Der *Begründungszusammenhang* stellt im Wesentlichen den eigentlichen Forschungsprozess dar. Hier werden intersubjektiv nachvollziehbar die zugrundeliegenden Theorien und die Wahl der Methoden begründet. Werturteile sollen hier nur als Gegenstand von Untersuchungen Platz haben.
- Beim *Verwertungszusammenhang* geht es darum, dass die Forschenden eine gesellschaftliche Verantwortung dafür haben, welche Wirkung ihre Forschung auf die Gesellschaft hat. Auch hier ist ein Platz für praktische Werturteile der Wissenschaftler_innen.

Die erkenntnistheoretische Position des feministischen Empirismus deckt sich weitgehend mit der hier vorgeschlagenen Praxis (vgl. Kapitel 3). Die feministischen Standpunkttheorien erweitern die Forderung nach der Offenlegung der Erkenntnisinteressen noch dadurch, dass zusätzlich die soziale Situiertheit angegeben werden soll. Es lässt sich also zeigen, dass die Forderung der Gender-Gegner_innen nach Interesselosigkeit nicht durch den kritischen Rationalismus gedeckt ist. Der kritische Rationalismus ist mit politischen Erkenntnis- und Verwertungsinteressen wie der Gleichstellung der Geschlechter vereinbar. Insofern spricht einiges dafür, dass die Position von Klein und Diefenbach eher dem Positivismus oder dem logischen Empirismus als dem kritischen Rationalismus zuzuordnen ist (Vgl. Ritsert 1996: 71–106). Alle drei Positionen sind dem Methodenmonismus zuzurechnen. Sie gehen davon aus, dass es nur eine wissenschaftliche Methode gebe: die des naturwissenschaftlich-mathematischen Erklärungsmodells.¹⁴ Das erklärt womöglich auch, warum viele der Gender-Gegner_innen auf die Naturwissenschaften als seriöserem Wissenschaftsmodell verweisen.

Eine alternative wissenschaftstheoretische Position ist der Methodendualismus, demzufolge es neben der naturwissenschaftlich-mathematischen noch eine hermeneutische Methode der Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften gibt. Die hermeneutische Methode rekonstruiert die Sinnhaftigkeit sozialer Prozesse, weshalb sich die Forschenden in den Objektbereich hineinversetzen müssen. Die Trennung zwischen forschendem Subjekt und Forschungsobjekt kann bei der hermeneutischen Methode nicht so klar getrennt sein wie in den Naturwissenschaften. Deshalb wird in dieser Tradition die Rolle der Forschenden stärker reflektiert als in den Traditionen des Methodenmonismus, die Objektivität eher durch die Einhaltung formalisierter Regeln anstreben wollen.

Interessanterweise könnte sich die Einheit der Wissenschaften auch aus einer anderen Richtung ergeben. Denn die Naturwissenschaften nähern sich den Sozialwissenschaften an. D'Avis nennt vier Dimensionen der Annäherung: «1. Die Raum-Zeitunabhängigkeit physikalischer Gesetze. 2. Der cartesianische Schnitt zwischen Subjekt und Objekt; hier die Natur, dort die szientifischen Erkenntnisoperationen.

¹⁴ Wobei D'Avis kritisierte, dass im Positivismusstreit von einem unrealistischen Bild der neueren Naturwissenschaften ausgegangen wurde.

3. Die Vernachlässigung der Sprache als Medium der Deutung. 4. Die Annahme des strengen Empirismus, demzufolge jeder die Daten überfliegende Gedanke automatisch unter Metaphysikverdacht gerät» (D'Avis nach Ritsert 1998: 125).

Scheinobjektivität oder Objektivität durch Reflexion

Die wissenschaftstheoretische Position einiger Gender-Gegner_innen ist zum Teil entweder unwissenschaftlich oder veraltet, das zeigen die positiven Bezüge auf René Descartes (Antifeminismus weltweit) oder auf Sir Issac Newton (WikiMANNia-Eintrag Wissenschaft). Dieses Wissenschaftsverständnis ist jenseits der wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Debatten immer noch sehr verbreitet. Helmut Kromrey zufolge liegt dies auch daran, dass der frühe Positivismus von August Comte mit seinem aufklärerischen Optimismus nachwirkt. Comte vertrat die Ansicht, dass die moderne positiv-reale Wissenschaft in der Nachfolge der Religion sicheres, allgemein gültiges Handlungswissen liefern solle (Kromrey 2006: 13–14). Gerade in den aktuellen Zeiten wirtschaftlicher Krisen und sozialer Umbrüche gibt es einen erhöhten Bedarf an Orientierungswissen.

Ein solch unreflektierter Optimismus ist in den Sozialwissenschaften zuletzt in den 1970er Jahren formuliert worden: «Die Wissenschaft sollte auf der Grundlage empirischer Daten unbestreitbare, handlungsleitende Erkenntnisse bereitstellen; sie sollte den Prozess politischer Entscheidungen herausführen aus dem Zwielficht undurchschaubarer Mehrheits- und Machtkonstellationen und zur Entscheidungsfindung auf der Basis «objektiver» Daten beitragen. Die Wissenschaft sollte aber nicht nur «objektive» Daten liefern, also nicht herausfinden, was ist, sondern auch, was sein soll» (Kromrey 2006: 14–15). Diese Möglichkeit wird von den meisten Autor_innen verneint: Seit Hume (1711–1776) vertreten viele Wissenschaftstheoretiker_innen die Ansicht, dass sich Sollensaussagen (Normen) nicht aus Seinsaussagen (empirische Beobachtung) ableiten lassen (vgl. Weber 1904 und 1917). Dieser Vorstellung scheinen die Gender-Gegner_innen aber anzuhängen, wenn sie fordern, dass die Geschlechterordnung nicht mit normativen Veränderungsforderungen irritiert, sondern aus der Empirie der Naturwissenschaften abgeleitet werden solle. Diese Position versucht, die normative Frage nach gesellschaftlich erwünschten Geschlechterverhältnissen durch Naturalisierung und Scheinobjektivität zu beantworten.

Wenn die von Thomas Kuhn eingeleitete soziologische Wende der Wissenschaftstheorie ernst genommen und Wissenschaft als soziale Praxis empirisch analysiert wird, dann wird schnell klar, dass die Forderung nach «Objektivität» der einzelnen Wissenschaftlerin bzw. des einzelnen Wissenschaftlers und nach einer «reinen Wissenschaft» im Sinne Webers unrealistisch ist (s.o.). Die Forschenden der Biologie, der Medizin und der Sozial- und Geisteswissenschaften sind selbst Teil des Untersuchungsgegenstands und tragen ihre impliziten Vorannahmen an den Gegenstandsbereich heran. Sowohl bei der Theorieentwicklung als auch bei der Interpretation von Daten fließt die Normativität der Forschenden immer – implizit oder explizit – in die wissenschaftliche Arbeit ein – die Kulturwirklichkeit der jeweiligen Epoche schlägt

sich nieder in den Theorien der Zeit (Ahrens et al. 2011; Ritsert 1996: 319ff.). So haben Loren Graham (Graham 1981) und Helen Longino (Longino 1990) gezeigt, dass – auch in den Naturwissenschaften – immer schon Werturteile in die Theoriebildung und die empirische Arbeit eingeflossen sind.

Wenn Objektivität im Sinne von interesseloser Neutralität also gar nicht möglich ist, dann ist die Behauptung der eigenen Objektivität – ähnlich wie beim Ideologievorwurf – bloß eine unreflektierte Schein-Objektivität, eine Präsentation des eigenen Wissens und der eigenen Meinung als gültig für die Allgemeinheit. Daher argumentiert die Politikwissenschaftlerin Barbara Holland-Cunz:

«Klassisch definierte ›Wertfreiheit‹ (die soziale Interessenunabhängigkeit des Forschenden im Forschungsprozess und seine forschungsbezogene Wertneutralität) erscheint aus feministischer Sicht als mangelnde Selbstreflexivität des gesellschaftlich eingebundenen Wissenschaftlers, der sich seiner Wertgebundenheit und seiner Macht und Erkenntnismächtigkeit nicht bewusst werden will. Es gehört deshalb zu den zentralen Annahmen feministischer Wissenschaftstheorie jeglicher Herkunft, dass die offen parteiliche ›Sicht von unten‹ ›better science‹ (Sandra Harding) produziert als der vermeintlich unparteiische herrschende Blick» (Holland-Cunz 2003: 37).

Positivistische Ansätze rufen die Forschenden auf, den Entdeckungszusammenhang anzugeben, also zu erklären, wie sie zu der Forschungsfrage gekommen sind. Dabei können durchaus auch normative Erwägungen eine Rolle spielen und ermöglichen der Scientific Community die Einordnung der wissenschaftlichen Arbeit. An dieser Stelle fordern einige feministische wissenschaftstheoretische Positionen eine viel weitergehende Reflexion der eigenen gesellschaftlichen Position und die Angabe dieses Standpunktes: Das ist zum Beispiel ein zentrales Argument der Standpunkttheorie.¹⁵ Sie plädiert nicht für einen uneingeschränkten Subjektivismus wie Knauf behauptet (s.o.). Es geht nicht darum, auf intersubjektiv nachvollziehbare Methoden zu verzichten, sondern die intersubjektive Nachvollziehbarkeit durch die Angabe des Standpunktes zu verbessern und damit der Idee von Objektivität näher zu kommen. Für diese Position findet Barbara Holland-Cunz bei Karl Popper Argumente:

«Wir können dem Wissenschaftler nicht seine Parteilichkeit rauben, ohne ihm auch seine Menschlichkeit zu rauben» (...). «Es ist also nicht nur so, dass Objektivität und Wertfreiheit für den einzelnen Wissenschaftler praktisch unerreichbar sind, sondern Objektivität und Wertfreiheit sind ja selbst Werte.» (...). Deshalb ist es eine der wichtigen Aufgaben «der wissenschaftlichen Kritik», «Wertvermischungen bloßzulegen» (Popper 1975: 115)» (Holland-Cunz 2003: 38).

¹⁵ Die Standpunkttheorie ist nur eine von mehreren feministischen Epistemologien, vgl. Kap 3.

So wird offenkundig, dass der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf gegen die Gender Studies unbegründet ist. Auch Polemiken wie «Die Feministinnen beforschen sich selbst» (Knauß 2007) – und zwar, wie Knauß nahelegt, aus privaten Gründen und mit subjektiven Methoden – sind dann in dieser Generalisierung nicht haltbar.¹⁶

Wem es aber trotzdem noch anstößig erscheint, dass Menschen, die von der herrschenden Geschlechterordnung abweichen, diese Ordnung wissenschaftlich untersuchen, dem sei noch ein Zitat von Max Weber mit auf den Weg gegeben:

«Einer unserer allerersten Juristen erklärte gelegentlich, indem er sich gegen den Ausschluß von Sozialisten von den Kathedern aussprach: wenigstens einen »Anarchisten« würde auch er als Rechtslehrer nicht akzeptieren können, da der ja die Geltung des Rechts als solchen überhaupt negiere [...] Ich bin genau der gegenteiligen Ansicht. Der Anarchist kann sehr wohl ein guter Rechtskundiger sein. Und ist er das, dann kann gerade jener sozusagen archimedische Punkt außerhalb der uns so selbstverständlichen Konventionen und Voraussetzungen, auf den ihn seine objektive Ueberzeugung – wenn sie echt ist – stellt, ihn befähigen, in den Grundanschauungen der öffentlichen Rechtslehre eine Problematik zu erkennen, die allen denjenigen entgeht, welchen jene allzu selbstverständlich sind. Denn der radikalste Zweifel ist der Vater der Erkenntnis» (Weber 1917: 482).

Literatur

- ADORNO, Theodor W./Albert, Hans/Dahrendorf, Ralf/Habermas, Jürgen/Pilot, Harald/ Popper, Karl R. (Hg.) (1989): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. 13. Aufl. Darmstadt: Luchterhand.
- AHRENS, Johannes/Beer, Raphael/Bittlingmayer, Uwe H./Gerdes, Jürgen (Hg.) (2011): *Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung*. Wiesbaden: VS.
- BUTLER, Judith (1993): *Bodies that matter. On the discursive limits of «sex»*. New York: Routledge.
- D'AVIS, Winfried (1984): *Neue Einheit der Wissenschaften: Methodologische Konvergenzen zwischen Natur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- FINE, Cordelia (2012): *Die Geschlechterlüge. Die Macht der Vorurteile über Frau und Mann*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- GEHRING, Petra (2007): *Körperliches kurzgeschlossen*. In: faz.net, 12.02.2007, Nr. 36, S. 37. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/koerperliches-kurzgeschlossen-1413033.html> (20.02.2013).
- GESTERKAMP, Thomas (2010): *Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren*. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.). Bonn. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07054.pdf> (23.01.2013).
- GRAHAM, Loren R. (1981): *Between science and values*. New York: Columbia University Press.

¹⁶ Wobei es natürlich in den Gender Studies ebenso wie in anderen Fächern solche Fälle geben kann.

- HEINEMANN, Lars (2011): Normativität bei Max Weber. Zum Spannungsverhältnis von Wertfreiheit und Verstehen. In: Johannes Ahrens/Raphael Beer/Uwe H. Bittlingmayer/Jürgen Gerdes (Hg.): *Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung*. Wiesbaden: VS, S. 63–118.
- HOLLAND-CUNZ, Barbara (2003): Die Vision einer feministischen Wissenschaft und der Betrieb der normal science. In: Renate Niekant/Uta Schuchmann (Hg.): *Feministische Erkenntnisprozesse. Zwischen Wissenschaftstheorie und politischer Praxis*. Opladen: Leske + Budrich. S. 27–49.
- KROMREY, Helmut (2006): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. 11. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- KUHN, Thomas S. (2007): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2., rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LONGINO, Helen E. (1990): Science as social knowledge. Values and objectivity in scientific inquiry. Princeton, N.J: Princeton University Press.
- MORSBACH, Paul (2005): Der Mythos vom egoistischen Gen. Analyse einer Irrlehre. München: Allitera.
- POPPER, Karl R. (1989): Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Theodor W. Adorno/Hans Albert/Ralf Dahrendorf/Jürgen Habermas/Harald Pilot/Karl R. Popper (Hg.): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. 13. Aufl. Darmstadt: Luchterhand. S.103–123.
- RITSERT, Jürgen (1996): Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- ROSENBROCK, Hinrich (2012): Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.). Berlin. http://www.boell.de/downloads/antifeminismus-innen_endf.pdf (23.01.2013).
- ROSSHART, Julia (2007): Bedrohungsszenario Gender – Gesellschaftliches Geschlechterwissen und Antifeminismus in der Medienberichterstattung zum Gender Mainstreaming. Masterarbeit: Universität Potsdam/Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/1837> (17.01.2013).
- SCHEELE, Sebastian (2011): Argumente zum Thema «Was ist Geschlecht?». Natur, Biologie, Gender Studies und Gleichstellungspolitik. In: Ebenfeld, Melanie/Köhnen, Manfred (Hg.): *Gleichstellungspolitik kontrovers. Eine Argumentationshilfe*. Friedrich-Ebert-Stiftung/Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 48–53.
- SCHEELE, Sebastian (2012): Rezension: Hinrich Rosenbrock: Die antifeministische Männerrechtsbewegung – Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung, Gunda-Werner-Institut. In: *Switchboard – Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit*, Heft 198, S. 44–45. http://www.switchboard-online.de/downloads/artikel/198_scheele.pdf (26.02.2013).
- SOEFFNER, Hans-Georg (2004): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. 2. Aufl. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- WEBER, Max (1904): Die «Objektivität» sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. In: Weber, Max (1951): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: J.C.B. Mohr, S. 146–214.
- WEBER, Max (1917): Der Sinn der «Wertfreiheit» der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: Weber, Max (1951): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: J.C.B. Mohr, S. 475–526.
- WEBER, Max (1919): Wissenschaft als Beruf. In: Weber, Max (1951): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: J.C.B. Mohr, S. 566–597.

Quellen

- ANTIFEMINISMUS WELTWEIT (2012): Feministische Wissenschaft. User «Oberarzt» auf Antifeminismus Weltweit – Sektion Deutschland, 11.9.2012. <http://www.antifeminisminternational.org/?p=471> (23.01.2013).

- KLEIN, Michael/Diefenbach, Heike (2012): Kritische Wissenschaft. Ein Grundsatzprogramm. http://sciencefiles.files.wordpress.com/2012/06/kritische-wissenschaft_grundsatzprogramm_sciencefiles_booklet.pdf (19.02.2013).
- KLONOVSKY, Michael (2010): Ein Nagel im Sarg des westlichen Menschen. In: *Focus*, Heft 52/2010, S. 64–66. <http://www.michael-klonovsky.de/content/view/132/42/> (23.01.2013).
- KNAUSS, Ferdinand (2007): Feministinnen erforschen sich selbst. In: *Handelsblatt*, 19.09.2007. <http://www.handelsblatt.com/technologie/forschung-medizin/forschung-innovation/gender-studies-feministinnen-erforschen-sich-selbst-seite-all/2863394-all.html> (23.01.2013).
- KNAUSS, Ferdinand (2011): Das Taboo der Gender-Theorie. Geisteswissenschaftliche Geschlechterforschung und die Biologie. <http://www.scilogs.de/blogs/blog/geschlechtsverwirrung> (23.01.2013).
- PFISTER, René (2006): Der neue Mensch. In: *Der Spiegel*, 30.12.2006. <http://www.spiegel.de/spiegel/a-457053.html> (23.01.2013).
- RÖHL, Bettina (2012): Judith Butler – systemkonforme Genderkönigin. In: *Wirtschaftswoche*, 04.09.2012. <http://www.wiwo.de/politik/deutschland/bettina-roehl-direkt-judith-butler-systemkonforme-genderkoenigin-seite-all/7090556-all.html> (26.02.2013).
- WIKIMANNIA (ohne Jahr): Wissenschaft. http://www.wikimannia.org/Wissenschaft#cite_ref-0 (14.2.2013).
- ZASTROW, Volker (2006): Gender – politische Geschlechtsumwandlung. Waltrop und Leipzig: Manuskriptum.
- ZASTROW, Volker (2006a): «Gender Mainstreaming» – Politische Geschlechtsumwandlung. In: *faz.net*, 20.06.2006. <http://www.faz.net/aktuell/politik/gender-mainstreaming-politische-geschlechtsumwandlung-1327841.html> (23.01.2013).
- ZASTROW, Volker (2006b): «Gender Mainstreaming» – Der kleine Unterschied. In: *faz.net*, 07.09.2006. <http://www.faz.net/aktuell/politik/gender-mainstreaming-der-kleine-unterschied-1329701.html> (23.01.2013).

KAPITEL 5

Doppelstandard – Zur politisch interessierten Selektivität der Vorwürfe

VON MARC GÄRTNER

In den vorangehenden Kapiteln wurde gezeigt, dass Vorwürfe, der Gender-Begriff sei «unwissenschaftlich» oder «ideologisch», meist auf vagen bzw. verengten Begriffen von Wissenschaftlichkeit, Ideologie und vor allem Geschlecht beruhen. Im Folgenden werden einige Texte betrachtet, die den (heterogenen) Milieus der Gender-Gegner_innen entstammen, in denen diese Vorwürfe erhoben werden: Wie sieht es hier mit der Einhaltung wissenschaftlicher Standards aus? Dazu lassen sich Maßstäbe anwenden, wie sie etwa auf dem antifeministischen Blog «Kritische Wissenschaft – critical science» aufgestellt werden. Hauptautor Michael Klein und seine Kollegin Heike Diefenbach wurden in unserer Einleitung bereits der Schwerpunktgruppe der «Wissenschaftswächter_innen» zugeordnet (vgl. auch Kapitel 4). Zu den Maßstäben für Wissenschaftlichkeit rechnen sie richtiger Weise etwa das Vorliegen einer Forschungsfrage, die Begründung der Stichprobenauswahl oder die Transparenz angewandter Interpretations- oder Analysemethoden (Diefenbach 2012). Zentral ist im Wissenschaftsverständnis der Autorinnen und Autoren «kritisches Denken» (Diefenbach/Klein o. J.), zu dessen Grundlagen unter anderem gehört, für Argumente und Gegenargumente («auch dann, wenn sie einem nicht gefallen», ebd.), offen zu sein sowohl hinsichtlich des Ergebnisses als auch kontroversen Diskurspositionen gegenüber sowie «das Streben danach, über die in Frage stehende Sache möglichst gut informiert zu sein, bevor man sich zu ihr äußert» (ebd.). Anhand von Texten von Gerhard Amendt und dem Verein MANNdat e. V. (die den «explizit antifeministischen Akteuren» zugerechnet werden können) sowie der radikalen Katholikin¹ Gabriele Kuby lässt sich beispielhaft verdeutlichen, in welchem hohem Maß Ideologievorwürfe der Gender-Gegner_innen auf sie selbst zurückfallen.

1 An dieser Stelle kann leider nur exemplarisch gearbeitet werden: Eine ausführlichere Beschäftigung mit wissenschaftlicher Seriosität in antifeministischen Schriften wäre empfehlenswert, würde den Rahmen unserer Publikation jedoch sprengen. Alle hier vorgestellten Autorinnen und Autoren haben aber gemeinsam, dass sie Gender Mainstreaming, Frauenförderung und Gleichstellungspolitik weitgehend ablehnen und aus einem deutlich antifeministischen Impuls heraus schreiben.

Zum Beispiel Gerhard Amendt

Ein wichtiger Protagonist des Antifeminismus ist der emeritierte Bremer Universitätsprofessor Gerhard Amendt, ein Gründungsmitglied von *agens e.V.* Er behauptet, dass Frauenhäuser zur feindselig aufgeladenen Polarisierung der Gesellschaft in männliche Gewalttäter und weibliche Friedfertige maßgeblich beitragen würden (*Die Welt*, 16.06.09) und fordert unter dem Titel «Hort des Männerhasses» (ebd.) deren Abschaffung. An anderer Stelle spricht er von «Verdammungsfeminismus» (Amendt 2004). Feminismus, wie Amendt ihn zusammenfasst, dreht sich letztlich nur darum, wer die Schuld für die Menschheitsgeschichte tragen soll und wer nicht («Die Männer hingegen werden letztlich einer kollektiven Henkerkategorie zugerechnet» (*Die Welt*, 03.01.2010)). Bereits in diesen Zitaten wird eine polemische Färbung in Amendts Stil sehr deutlich. Im Folgenden wird außerdem gezeigt, dass er auch in seiner Forschungsarbeit belegschwach argumentiert und an vielen Stellen weder formal noch inhaltlich die üblichen, vor allem aber die von einzelnen Gender-Gegner_innen erhobenen Ansprüche an Wissenschaft zu erfüllen vermag.

Seine Studie «Scheidungsäter» dokumentiert die Ergebnisse einer Umfrage unter etwa 3.600 Vätern nach Trennung und Scheidung. In mehreren Episoden werden ausgewählte Fälle dargestellt, anhand derer der Autor spezifische Problemlagen seiner Untersuchungsgruppe zeigt, etwa den Trennungsprozess von Partnerinnen und Kindern, den Umgang mit Gerichten und Jugendämtern, partnerschaftliche Gewalt oder familiäre Neuarrangements. Einzelne Problemfelder (u. a. Umgang, Gesundheit und Gewalt) werden mit statistischen Auswertungen aus der Erhebung unterlegt. Die in Vorwort und Einleitung genannten Fragen und Forschungsinteressen sind allgemein gehalten. Es sei darum gegangen, «unvoreingenommen anzuhören, was Männer über ihre Probleme als Scheidungsäter zu berichten haben» (Amendt 2006: 7). Es sind auch keine konkreten Verweise auf andere Forschungsergebnisse zu finden, jedoch unspezifische Einordnungen, die zwar nicht belegt werden, die aber das eigene Werk offenbar als besonders dringlich und überfällig erscheinen lassen sollen: Der Autor spricht in der Erstausgabe unklar von «gängige(n) Klischees» (Amendt 2004a: 10), die seine Studie «erschüttern würde» (ebd.) und dies «stört zwangsläufig jene, denen (diese Klischees, M. G.) Halt und Orientierung bieten» (ebd.) bzw. «(j)ene, die auf Vorurteile angewiesen sind, um Scheidungsäter und Männer in ihr schiefes Weltbild zu pressen» (ebd.). Noch in der Neuausgabe 2006 ist zu lesen: «Die allgegenwärtigen Klischees über Scheidungsäter in Gesellschaft und Familienpolitik haben dazu beigetragen, dass den vermeintlichen Bösewichten keine Aufmerksamkeit geschenkt und deshalb keine Hilfen zur Verfügung gestellt wurden» (Amendt 2006: 217). Hier wäre zumindest der Verweis auf entsprechende Medienanalysen oder Umfragen zu fordern, die Amendts Behauptung belegen; ebenso liefert der Autor keinerlei Beleg über den behaupteten Zusammenhang zwischen den nicht näher benannten «Klischees» und sozialen Hilfesystemen. Weiter folgert Amendt: «(D)ie Perspektive, aus der (Scheidungsäter) bislang kritisch oder süffisant nachsichtig betrachtet werden, ist weitgehend die von Frauen» (2006: 189). Hier tauchen mediale Perspektiven und Institutionen, welche das Bild über

Scheidungsäter bestimmen und in der Studie teils sogar explizit (etwa als Jugendämter oder Familiengerichte) benannt werden, nicht mehr auf. Diese sind in aller Regel und traditionell keineswegs organisationslogisch weiblich geprägt², geschweige denn geführt. So reproduziert Amendt kontrafaktisch das Bild eines «Geschlechterkampfes», bei dem es um das Geschlecht der Akteure und deren geschlechtsdeterminierte Perspektiven gehe, weniger um geschlechterübergreifende Sichtweisen. Auch ist von «zahlreichen Forschungen über geschiedene Frauen und Mütter aus den vergangenen Jahrzehnten» (Amendt 2006: 13) die Rede, bei deren Erstellung «die Männer nicht angehört» (ebd.) worden seien. Mit seiner vagen, aber kämpferischen Rhetorik – zu denen Wörter wie «süffisant» (ebd.: 189), «Klischee» (ebd.: 14, 102, 176, 190, 209, 248), «totgeschwiegen» (ebd.: 248) gehören – konstruiert Amendt ein Szenario, in dem die eigene Arbeit als Tabubruch und Innovation erscheint, die Gegenseite als unbegründet ängstlich und abwehrend, ohne dass dies konkret belegt wird. Die Studie steckt mithin voller unbelegter Behauptungen, etwa über das «gesellschaftliche Klima, in dem die Tendenz herrscht, männliche Vorstellungen von Väterlichkeit infrage zu stellen» (Amendt 2006: 281), über elterliche Beziehungsdynamiken und insbesondere über das Scheidungserleben und dessen Konsequenzen für Kinder.

Es ist interessant, um wie viel mehr hier Kleins Kritik an Thomas Gesterkamp (2010) über weite Strecken auf Amendts Werk bezogen werden kann: «Er füllt Seite um Seite mit Behauptungen darüber, was dieser oder jener gesagt haben soll, da und dort zu lesen sein soll, ohne dass er angibt, woher er sein Wissen nimmt. Er gibt seine Quellen nicht an. Wäre sein Text als Seminararbeit eingereicht worden, er hätte dafür keinen Schein erhalten» (Klein 2011).

Auch hinter die statistischen Abschnitte müssen methodische Fragezeichen gestellt werden: So konstruiert Amendt aus der numerischen Korrelation zwischen Gesundheitsproblemen von Scheidungsvätern und Sorge- bzw. Umgangsrechtsstreit unter der Hand eine Kausalität, indem er diesen Fällen «Befragte ohne trennungsbedingte gesundheitliche Probleme» bzw. «Väter, die ohne gesundheitliche *Schäden auf die Trennung reagierten*» (173, Hervorhebungen M. G.) gegenüberstellt. Auf einige methodische Probleme der Studie ging Rosenbrock (2012: 54f) bereits ein, wobei vor allem das Posting des Fragebogens in Foren von Väterrechtlern sowie die mangelnde Kontrolle möglicher Mehrfachbeteiligungen erhebliche Verzerrungsrisiken darstellen.

Keine der verfügbaren Veröffentlichungen – von der Erstausgabe (2004a) über den Abschlussbericht (2005) bis zur Ausgabe im Campus-Verlag (2006) – enthält einen Methodenteil; Amendts Vorgehen bei Erhebung, Fallauswahl, Interpretation und Gewichtung sind somit nicht transparent; eine systematische Darstellung des Forschungsstandes fehlt ebenso wie ein Literaturverzeichnis. Gemessen an diesen

2 Allgemein lässt sich feststellen, dass staatliche Institutionen eher durch Männer oder hegemonale Männlichkeit geprägt sind (Kronsell 2005, Connell/Messerschmidt 2005, Sauer 2003, Acker 1990). Speziell wird gerade in der Geschichte der Amtsvormundschaft und des Jugendamtes deutlich, wie der «pater familias» als legitime, machtvolle Instanz dort, wo sie ausfiel, durch «Vater Staat» ersetzt wurde (Schölper 2010).

auffälligen Mängeln ist Amendts Studie große Aufmerksamkeit zuteil geworden.³ Nach den Maßstäben des antifeministischen «Science-Watch»-Blogs wäre Amendts Buch keine Wissenschaft – freilich ohne dass die dortigen, selbsternannten Wissenschafts-Kritiker_innen Klein und Diefenbach ihren geschlechterpolitischen Bündnispartner⁴ jemals daraufhin öffentlich befragt oder mit entsprechender Kritik konfrontiert hätten. Würden Klein und andere ihre Methodenkritik wissenschaftlich ernst nehmen und nicht nur am geschlechterpolitischen Gegner exerzieren, dann wäre Amendts Text ein willkommener Gegenstand.⁵ Somit entsteht der Eindruck von Doppelstandards: Was der eigenen Position entspricht, wird geschont, und zwar selbst dann, wenn methodische und theoretische Schwächen weitaus deutlicher

- 3 Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (20.12.2005) übernimmt unter dem Titel «Scheidungsväter ohne Rechte: Im Namen des Erzeugers» die Argumentationslinie Amendts weitgehend, ebenso t-online.de (26.04.2011) unter dem Titel «Scheidungsväter oft nicht mehr als ›Zahlpapas».
- 4 In seiner Kritik an Rosenbrock (2011) schreibt Klein etwa, dass sich darin etwas über «Bekannte und Sympatieträger (sic!) der Männerrechtsbewegung findet, Arne Hoffmann, Eugen Maus oder Gerhard Amendt» (Klein 2012). Auf Kleins Blog findet sich auch ein von beiden unterzeichneter Appell an den Kommissionspräsidenten der EU, mit der sie gegen Pläne für eine Frauenquote protestieren. Beide schreiben darüber hinaus für die antifeministische Internet-Zeitschrift «Cuncti».
- 5 Drastischer noch und weiter fallen Amendts Urteile über Homosexuelle hinter jeden wissenschaftlichen Standard zurück. So nennt er die Frage, «wie Homosexualität eigentlich zustande komme», eine «begreifliche Frage», ebenso wie die, «warum jemand zum Neurotiker wird, zum Fetischisten oder schlicht beziehungsgestört ist» (Amendt 2001). Im Sinne traditioneller Pathologisierung trennt er scheinbar «Natürliches» von der erklärungsbedürftigen «Abweichung», und wertet diese als psychische Störung in der Reihung «Homosexualität – Neurotiker – Fetischist – beziehungsgestört» ab. Heterosexuelle Frauen werden auf natürliche Art schwanger, aber: «Die homosexuelle Frau hingegen wurde Mutter, weil sie einem Mann das Sperma «weggenommen» hat, weil sie es sich nicht «geben» lassen kann. Der Anlass zu dieser «Organtransplantation» kommt nicht von außen, sondern er ist Ausdruck eines schwerwiegenden psychischen Konflikts: Die homosexuelle Frau erträgt Sexualität mit Männern nicht. Sie empfindet Widerwillen davor, sie hat panische Angst vor orgasmischer Verschmelzung, sie wird von Ekelgefühlen beim Gedanken an den Sexualakt beherrscht – oder sie ist Männern gegenüber gänzlich ohne Gefühl. Wahrscheinlich käme ein zeugender Akt für sie einer Vergewaltigung gleich» (ebd.). Die bei Amendt übliche Schwäche, weitreichende Urteile ohne jeden Beleg zu präsentieren, wird hier noch übersteigert durch besonders drastische, beschuldigende («weggenommen») oder pathologisierende («panische Angst») Begriffe sowie Ferndiagnosen für die gesamte soziale Gruppe lesbischer Frauen («erträgt Sexualität mit Männern nicht», «Widerwillen», «panische Angst», «Ekelgefühle», «Vergewaltigungsempfinden»). So haltlos Amendt ohne jede empirische Basis lesbische Mütter zu «Sperma-Diebinnen» und Trägerinnen «eines schwerwiegenden psychischen Konflikts» erklärt, so selbstverständlich zeigt er sie anschließend als Gefahr für ihre Söhne. Für einen Fachwissenschaftler ebenso diskreditierend wirkt die Tatsache, dass die fast durchgehend zu gegenteiligen Ergebnissen kommende Forschung, die zum Zeitpunkt des Erscheinens längst vorlag (etwa: Allen/Demo 1995, Nelson 1996, Berger et al. 2000) von Amendt offenbar nicht zur Kenntnis genommen wurde. Mehr noch, die seinerzeit von einem renommierten Familiensoziologen ausgesprochene Mahnung «zur Vorsicht, um nicht vorschnell und vorurteilsvoll über gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und deren Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes zu urteilen» (Fthenakis 2000: 388) liest sich geradezu wie eine Warnung an Amendts Adresse. Der Berliner Soziologe Heilmann (2002: 77) charakterisiert Amendts publizistische Angriffe auf homosexuelle Eltern als «psychoanalytisch verpackte Familienideologie mit restaurativer Tendenz, die jeder empirischen Grundlage entbehrt».

zutage treten als bei gegnerischen Texten, die als «ideologisch» oder «unwissenschaftlich» kritisiert werden.

Zum Beispiel MANNdat e.V.

MANNdat e.V., der Interessenverein einer vorwiegend im Internet aktiven «Männerrechtsbewegung», veröffentlichte 2012 einen sogenannten «Zweiten Bericht zur Situation von Jungen und Männern in Deutschland», der außerdem als «Jungen- und Männer-Genderindex» firmiert. Generell versucht der Verein, sich trotz offenkundiger Polemik⁶ seriös zu geben: Man präsentiert auf manndat.de «Daten und Fakten» sowie Berichte (die gelegentlich Studien genannt werden) und Kommentare zu geschlechterpolitischen Themen, mit denen der Verein Männer- und Jungendiskriminierung nachweisen und skandalisieren möchte, um damit politischen Druck aufzubauen.

Im vorliegenden Text wird, so die Autoren, «erneut an Hand einer Vielzahl empirischer Daten die Benachteiligung des männlichen Geschlechts dokumentiert» (MANNdat 2012a: 1). Kontext und politische Zielsetzung des vorliegenden Berichts werden wie folgt benannt: «Tatsächlich aber erschöpft sich der Gender-Mainstreaming-Ansatz der etablierten Politik in höchst selektiver Frauenförderung. Die Studie von MANNdat e.V. zeigt, wie groß die Schiefelage zu Lasten von Jungen und Männern in vielen Lebenslagen ist» (ebd.). MANNdat gibt jedoch für die These, dass Gender Mainstreaming sich in Frauenförderung «erschöpft», keine Referenz an.⁷ «Selektiv», so kann im Folgenden gezeigt werden, ist v. a. das Vorgehen von MANNdat e.V. selbst, da systematisch Gegenargumente ignoriert oder allenfalls reduktionistisch wiedergegeben werden.

Der Bericht ist in einem weitgehend anklagenden Duktus verfasst: Die Verantwortung von Männern an Verhältnissen, die auch sie selbst beschädigen – sowohl individuell als auch als soziale Gruppe sowie als über Jahrhunderte ökonomisch, politisch, juristisch und kulturell dominierendes Geschlecht (vgl. etwa Becker/Kortendieck 2004; Fülles 1969) – wird weitgehend ausgeblendet. Dies ist übrigens ein generelles Merkmal antifeministischer «Männerrechts-Politik» (vgl. etwa Rosenbrock 2012; Gesterkamp 2010). Besonders eklatant ist dies beim Thema Gewalt: Hier bleibt unerwähnt, dass beim größten und schwerwiegendsten Teil männlicher

6 So bescheinigt MANNdat e.V. der bundesweiten Gleichstellungspolitik programmatisch: «Die Durchschnittswerte aller möglichen Bevölkerungsgruppen in Bezug auf alle möglichen Werte (sic!) unterscheiden sich. Daraus allerdings einen Diskriminierungstatbestand zu konstruieren und Zwangsmaßnahmen abzuleiten, dazu bedarf es interessengeleiteter Fehlinterpretation, dazu bedarf es Diskursmacht, dem ganzen Lande in den Ohren zu liegen, und dazu bedarf es politischer Macht, den Unsinn auch noch durchzusetzen. Der Feminismus hat all dies» (MANNdat 2012b).

7 MANNdat e.V. wollte bereits 2006 «belegen, dass Gender Mainstreaming in Deutschland als reines Frauenfördermittel funktionalisiert wird» (Manndat 2006). Dabei listete der Verein jedoch wenig systematisch lediglich Zweifel auf, die für sich keine Belegkraft haben, etwa dass ein Verein, der sich mit Mädchenförderung beschäftigt, Belange von Jungen nicht berücksichtigen könne. Auch ein behaupteter Zusammenhang zwischen Gender Mainstreaming und fehlenden Männerforschungs-Lehrstühlen wirkt willkürlich und wenig überzeugend.

Gewalterfahrung die Täter selbst männlich sind (Jungnitz et al. 2007; Lenz 2007), womit Männer auf die Rolle eines «Opfergeschlechtes» in Gewalttaten reduziert werden. Auch wird behauptet, dass «Jungen und Männer weitaus häufiger von Gewalt betroffen sind als Mädchen und Frauen» (MANNdat 2012a: 10), und zwar, was keinesfalls stimmt (Puchert/Scambor 2012), «durchaus auch [durch] häusliche Gewalt» (MANNdat 2012a: 10). Neben solcherart (unbelegten) Fehlbehauptungen wird durchgehend im gesamten Bericht einseitig ausgewähltes und unzureichendes Material herangezogen, um Thesen zu belegen, die offenbar schon vorab feststanden. Als Referenz der Zahlen wird nicht etwa auf amtliche Statistiken oder anerkannte Forschung, sondern etwa auf einen methodisch fragwürdigen «Gewaltbericht» vom Lobbyverein «vaterverbot.at» zurückgegriffen. Auf Kontextualisierung und zumindest rudimentäre Verweise auf den jeweiligen Forschungsstand wird vollkommen verzichtet.

Dort, wo männliches Verhalten mit hoher Wahrscheinlichkeit einen großen Anteil an problematischen Lebenslagen hat, etwa im Bereich der Gesundheit, wird dies im Bericht nicht deutlich. So wird etwa die ohnehin polemische und unbelegte Aussage des Mitherausgebers des Männergesundheitsberichtes (2010), Matthias Stiehler, dass Männer «immer wieder» als «Gesundheitsidioten [...] dargestellt werden» (MANNdat 2012a: 1), affirmierend zitiert.⁸ Damit wird erneut die «Opfergruppe Männer» markiert, die nicht nur eine Diskriminierung zu erleiden habe, sondern auch noch diffamiert werde. Jedoch stehen viele hier aufgeführten «Problemfelder der männlichen Gesundheit» in engstem Zusammenhang mit selbstschädigendem Verhalten: Bei Alkoholismus und tabakbedingten Gesundheitsstörungen ist dies besonders offensichtlich, auch bei Adipositas ist dies zumindest naheliegend. Auch wird hier keineswegs erwähnt, dass es sich traditionell bei den Verantwortlichen in Gesundheitswirtschaft und -politik ebenfalls überwiegend um Männer handelt.

Auch beim Thema Arbeitsmarkt wird auf die Untersuchung gegebenenfalls gegen die eigene These der Männerbenachteiligung sprechender Argumente und Daten verzichtet. So spricht MANNdat e.V. mit Blick auf die Arbeitslosenstatistik von einer (wenn auch reduzierten) «Benachteiligung von Männern am Arbeitsmarkt» und behauptet kontrafaktisch, «dass prekäre Beschäftigung überwiegend von Männern ausgeübt wird» (ebd.: 8).⁹ Zwar wird zu Recht diskutiert, dass die traditionelle Orientierung von Männern auf den Produktionssektor hin ihre Erwerbschancen reduziert (vgl. etwa: Scambor et al. 2013; Gesterkamp 2004). Jedoch kann keineswegs pauschal von Männerbenachteiligung gesprochen werden, schon weil der Einzelmaßstab

8 Hier zitiert MANNdat übrigens ohne Quellenangabe exakt eine Pressemitteilung (Stiftung Männergesundheit, 28. Oktober 2010), teils ohne dies als wörtliches Zitat auszuweisen.

9 Im Juni 2011 waren 15,3 Millionen Männer, aber nur 13,0 Millionen Frauen sozialversicherungspflichtig beschäftigt (Bundesamt für Arbeit 2012). Unter den ausschließlich gering entlohnten Beschäftigten finden sich 1,66 Millionen Männer, jedoch 3,26 Millionen Frauen (ebd.).

«Arbeitslosenquote» willkürlich gewählt ist. Legt man die Erwerbsquote¹⁰ zugrunde, zeigt sich eine deutlich bessere Einbindung der Männer, deren durchschnittliche Einkommen bekanntermaßen deutlich über denen von Frauen liegen (Statistisches Bundesamt 2012).

Bereits dieser cursorische Durchgang¹¹ macht sehr deutlich, dass der MANNdat-Bericht aufgrund höchst selektiver Auswahl von Daten, Perspektiven und Argumenten jenseits seriöser Forschung liegt und die Maßstäbe von Klein und Diefenbach bei weitem nicht erfüllen kann. Man kann hier sicher auch von «Manipulation durch einseitige Darstellung» sprechen. In jedem Fall stehen hier pauschale Männer-Viktimisierung und Anklage gegen die Frauen- oder Gleichstellungspolitik vor ausgewogener Analyse und Begründung. Ähnlich wie für Gerhard Amendts Scheidungsväter-Studie gilt auch hier: Sorgfältiger zusammengestellt könnte der Bericht in Teilen eine sinnvolle Perspektive auf problematische männliche Lebenslagen ergeben, die man theoretisch freilich stärker fundieren bzw. ausgewogener rahmen und in den Kontext der Forschungsstände zu den jeweiligen Themen stellen müsste.

Mit MANNdat e.V. ist Michael Klein gut vernetzt: Er postet regelmäßig im durch MANNdat betriebenen Forum Männerrechte.¹² MANNdat-Mitglieder beteiligten sich auch an einer Kampagne auf Kleins Blog, die darauf abzielte, die von der Gewerkschaft vertriebene Studie zum Thema Bildung von Geschlechtern aus dem öffentlichen Raum zu entfernen (Sciencefiles 2012). Diese Kampagne wurde auch über die MANNdat-Homepage mitbetrieben (MANNdat 2011). Diese inhaltliche Affinität könnte erklären, warum Klein die eigenen Kriterien nicht an einen so nachlässig geschriebenen MANNdat-Text anlegt.

10 In Deutschland waren 2011 81 Prozent der Männer im erwerbsfähigen Alter, aber nur 71 Prozent der Frauen erwerbstätig (Statistisches Bundesamt 2012). Ein noch höherer Abstand ergibt sich bei der Erwerbstätigenquote in Vollzeitäquivalenten (2010): Männer: 72,2 Prozent, Frauen: 50,7 Prozent (Europäische Kommission 2011).

11 Auch andere Aspekte des MANNdat-Berichtes sind methodisch problematisch: So soll der ohnehin vage Begriff «Rollenbild» (13) am Anteil des jeweiligen Geschlechts am Lehrerberuf gemessen werden. Dieser ist jedoch eher im Hinblick auf horizontale Arbeitsmarkt-Segregation zu analysieren (mit dem selbstverständlich Geschlechterkonstruktionen zusammenhängen). Dabei würde jedoch deutlich, dass überwiegend schlecht bezahlte Berufe weiblich konnotiert sind (vgl. Scambor et al. 2013; Cornelißen 2005), was nicht ins MANNdat-Bild der Männerbenachteiligung passen würde. Aussagen zu vorherrschenden Rollenbildern müssten demgegenüber entweder durch Einstellungsuntersuchungen oder mediale Repräsentationen belegt werden.

12 Hier schrieb er beispielsweise über eine Autorin des Online-Portal Wikipedia: «Die Wahnvorstellungen von FB sind derart ausgeprägt, dass die Dame offensichtlich von mir träumt, denn ich bin allgegenwärtig, selbst wenn ich nicht da bin [...]. Kann man bei Wikipedia eigentlich psychologische Gutachten anfordern? Über AutorINNEN? Aus der Ferne würde ich eine Psychose diagnostizieren, die sich vermutlich aus Deprivation heraus erklären lässt» (<http://MannDat.de/forum/index.php?id=8939> (28.03.2013))

Zum Beispiel Gabriele Kuby

Das im Herbst 2012 erschienene Werk «Die globale sexuelle Revolution» dieser katholischen Autorin ist in der Perspektive und den meisten Schlussfolgerungen deutlich radikaler als die beiden vorgestellten.¹³ Kuby ist auch gelegentliche Autorin der als äußerst rechts geltenden Wochenzeitung *Junge Freiheit*. Sie war an einer Initiative «gegen totalitäre Bestrebungen der Lesben- und Schwulenverbände» beteiligt, deren Autor_innen behaupten, dass «praktizierte Homosexualität ein erhebliches gesundheitliches und psychisches Risiko» (Initiative «Für Freiheit und Selbstbestimmung» 2009) berge.

Die Thesen des genannten Buches von Kuby sind so abenteuerlich wie umfassend: Kuby konstatiert eine allgemeine sexualmoralische Fehlentwicklung, in der heterogene Phänomene wie Feminismus, Sexualerziehung, Gender Mainstreaming, geschlechtergerechte Sprache, homosexuelle Emanzipation, Empfängnisverhütung, Pornografie oder Dekonstruktion von Geschlechteridentitäten zur «Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit» (Kuby 2012: 21) beitragen. Dies sei die Konsequenz aus einer «kulturrevolutionäre(n) Agenda der Machteliten dieser Erde» (ebd.: 22).¹⁴ Seit der Französischen Revolution gebe es eine kulturelle Strömung zur «Deregulierung der Sexualität» (ebd.: 21), deren Verbreitung etwa von Marx, Nietzsche, Freud, Kinsey oder de Beauvoir betrieben wurde und die in die Politiken von EU und UNO eingegangen sei (ebd.: 34–76). So werden als bedrohlich empfundene Positionen willkürlich zu einem Konglomerat vermischt und ihre Differenziertheit, ja Gegensätzlichkeit ignoriert. Ihre Abscheu vor jedwedem geschlechter- und sexualpolitischen Fortschritt gründet die Autorin auf einen traditionalistischen Gottesglauben (siehe etwa ebd.: 372f) und ausgesuchte Bibelzitate (siehe etwa ebd.: 374–79),

-
- 13** Allerdings gibt es auch substantielle Überschneidungen (ebenso wie die meisten der männerrechtlerisch-antifeministischen Gender-Gegner_innen), etwa in der radikalen Abweisung von Gender Mainstreaming, Feminismus und Gleichstellungspolitik. Mit Amendt teilt sie darüber hinaus einen gegen die Gleichstellung Homosexueller gerichteten Reflex, der auch mit einer essentialistischen Position zur Mann-Frau-Differenz und mit einer Abscheu vor Reproduktionstechnologie einhergeht. Dies scheint Amendt im Spektrum evangelikaler Christen auch attraktiv zu machen, weshalb ein entsprechender Text auch auf einer einschlägigen Homepage aufgeführt ist (<http://www.dijg.de/homosexualitaet/adoptionsrecht/kultur-kindeswohl-homosexuelle-fortpflanzung/> (28.03.2013)).
- 14** Im Folgenden wird zwar deutlich, dass solcherart Verschwörungstheorie methodisch und theoretisch außerhalb eines seriösen wissenschaftlichen (und stellenweise auch des demokratischen) Rahmens liegt. Weil aber manche Journalist_innen und Wissenschaftler_innen Kuby bescheinigen, «Aufklärungsarbeit» (Robert Spaemann in Kuby 2012: 14) zu leisten oder «wissenschaftlich» (ebd., Klappentext) zu arbeiten, während Kuby anderen die Wissenschaftlichkeit abspricht, soll sie hier behandelt werden. Zudem ist Kuby (auch medial) recht erfolgreich und ihre religiös-fundamentalistische Perspektive offenbar anschlussfähig, was eine Auseinandersetzung auch unabhängig vom inhaltlichen Wert relevant macht. So lassen sich aus Kubys Begriffswahl wie «Umerziehung» oder «totalitär» sowie aus ihrer Vermengung von Gender-Theorien, Dekonstruktion, Sexualpolitik und Gender Mainstreaming eine Gereiztheit gegen Gender-Politik herausarbeiten, die bei Gender-Gegner_innen in Blogs und Zeitschriften immer wieder sichtbar wird (vgl. Kapitel 1).

die sie zu einer «Warnung vor einem neuen Totalitarismus» (ebd.: 19) heranzieht. Nennenswerten Widerstand gegen diesen sieht Kuby einzig in demjenigen christlichen Lager (namentlich dem katholischen), das sich seit den 1960er Jahren gegen künstliche Empfängnisverhütung und sexuelle Liberalisierung sowie für die Ordnung eines «natürlichen Sittengesetzes» (ebd.: 72, Papst Paul VI. zitierend) einsetzt.

Mit Tatsachen, die ihrem Glauben im Weg stehen, nimmt es die Autorin nicht so genau, wenn diese nicht in ihre Argumentation passen. So geht sie davon aus, «dass jede Körperzelle genetisch männlich oder weiblich definiert ist» (ebd.: 154, ähnlich auch: ebd.: 81) und ignoriert damit die Vielzahl oft widersprüchlicher biologischer Geschlechtsdefinitionen (vgl. etwa Hagemann-White 1984; Lenz 1999) ebenso wie die Phänomene Inter- und Transsexualität. Sie benötigt aber einen engen Determinismus der Bipolarität, um eine möglichst bibelgetreue «Natürlichkeit» etwa gegen Nicht-Heterosexuelle, Feministinnen, Transgender und andere ins Feld zu führen (vgl. etwa ebd.: 109–18, insbesondere Kubys Pathologisierung Homosexueller, ebd.: 221–31).

Auch ist Kuby der Meinung: «Die christliche Auffassung, dass der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen ist, begründete die unantastbare Würde jeder Person und führte zur freiheitlichen Verfassung von Staat und Gesellschaft. Die einzigartige wissenschaftliche und technologische Entwicklung verdankt die christlich geprägte Hochkultur der Verpflichtung auf Vernunft und Wahrheit» (ebd.: 24). Es ist jedoch eine triviale Wahrheit, dass sowohl moderne Sozialverhältnisse wie auch geistige Innovationen und Freiheiten gegen den teils erbitterten und nicht selten tödlichen Widerstand der Amtskirche durchgesetzt werden mussten. Gerade durch die katholische Kirche wurde ein Patriarchalismus autoritär etabliert und in ihr wie in kaum einer anderen gesellschaftlichen Struktur bis heute konserviert. Auch angesichts der Mittel, mit der die Kirche dies tat – von Glaubenskriegen über Frauenausschlüsse bis hin zu Verbrennungen – wirkt eine katholische Beschwerde, demokratische Institutionen würden einen «sexuellen» oder «Gender-Totalitarismus» etablieren, nicht nur widersprüchlich, sondern geradezu abgeschmackt.

Kuby bezeichnet die Philosophin Judith Butler als «Chefideologin der Gender-Theorie» (ebd.: 81) mit deren Umsetzung irrigerweise Gender Mainstreaming oder das ehemalige GenderKompetenzZentrum betraut worden seien. Wer sich jedoch Texte zu Gender Mainstreaming anschaut, wird nur äußerst selten Bezüge zu Butler finden, schon weil diese vor einem gänzlich anderen theoretischen und Problem-Hintergrund argumentiert als Akteure der öffentlichen Verwaltung. Butlers Theorie versteht Kuby bereits im Grundsatz nicht: Dass Zweigeschlechtlichkeit bei Butler nicht durch Biologie, sondern durch soziale Normen hergestellt, reproduziert und verändert wird, übersetzt sie so: «Auf Deutsch: Männer und Frauen gibt es gar nicht. Das Geschlecht ist eine Phantasie, etwas, das wir nur deswegen glauben, weil es uns so oft gesagt wird» (ebd.: 82). Dass es einen Unterschied gibt zwischen «Phantasie» und «sozialer Konstruktion», ja dass Mann und Frau in dieser Polarität bei Butler sehr wohl existieren, nämlich als Ergebnis dieser Konstruktion, scheint Kuby nicht zu verstehen;

ebenso wenig wie die Tatsache, dass «soziale Konstruktion» ein üblicher Terminus der Sozialwissenschaft¹⁵ ist, in der ausgebildet zu sein die Autorin ja immerhin behauptet.

Trotz ihres insgesamt brüchigen Verhältnisses zu wissenschaftlicher Genauigkeit und Erkenntnis vermeint Kuby dennoch, mit Blick auf ihr nicht genehme sexualwissenschaftliche Studienangebote vor einer «Ideologisierung der Wissenschaft» (ebd.: 160ff) warnen zu müssen:

«Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung, Transdisziplinäre Geschlechterstudien, Queer Studies sind die Türschilder an den universitären Gender-Kaderschmieden. Was die Frankfurter Schule zum Programm gemacht hatte, nämlich die Instrumentalisierung der Wissenschaft für die Subversion der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, das ist heute zur Normalität geworden. Das hohe Ideal der Verpflichtung der Wissenschaft auf Objektivität und Wahrheit wird aufgegeben und der Anspruch der Wissenschaftlichkeit missbraucht, um die Akzeptanz aller Arten von queeren Sexualpraktiken in der Gesellschaft durchzusetzen. Dafür sprudeln die öffentlichen Finanzmittel, die von Steuerzahlern aufgebracht werden, welche noch nicht einmal das Wort gender kennen» (ebd.: 162f).

Sieht man davon ab, dass den «Steuerzahlern» auch, pars pro toto, der Large Hadron Collider in aller Regel kein Begriff sein dürfte, für den sie jedoch das Vielfache der Kosten für Gender Studies aufbringen müssen, überrascht hier nicht nur der weit hergeholt Hieb auf die Frankfurter Schule. Insbesondere irritiert der merkwürdig instrumentelle Verweis auf Wissenschaft und Objektivität bei einer Autorin, deren gesamtes Programm auf einen Kampf «für die Wahrheit Christi» (ebd.: 275) hinausläuft. In ihrem Pochen auf ein Konzept «objektiver Wahrheit», das im Widerspruch zur Herleitung der eigenen Ideen steht, ist sie jedoch vielen anderen Gender-Gegner_innen ähnlich (vgl. Kapitel 4). Auf diese paradoxe Leistung Kubys wies mit Bezug zum Vorgängerwerk «Die Gender-Revolution» bereits 2007 die Philosophin Petra Gehring hin: «Aus ihrem Buch spricht nicht nur Panik, sondern auch eine befremdliche Mischung aus Schöpfungstheologie und dem szientifischen Naturalismus der Lebenswissenschaft» (Gehring 2007). Daran hat sich nichts Wesentliches verändert.

Wer nun aber der Meinung ist, Kuby werde nur am rechten und fundamental-katholischen Rand¹⁶ der Gesellschaft ernstgenommen, irrt. Sie ist zu Gast in TV-Talkshows und wurde im März 2010 von der CDU-Fraktion in den Sächsischen Landtag eingeladen, um sich dort gegen die Einrichtung eines Gender-Kompetenz-Zentrums stark zu machen. Dabei warnte sie wie in ihren Büchern «vor der Verabsolutierung und den nachteiligen Folgen einer Politik des Gender

¹⁵ Hier ist besonders die Wissenssoziologie zu nennen, zu deren zentralen Werken «Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit» (Berger/Luckmann 1969) gehört, aber auch etwa die Systemtheorie Luhmanns sowie weite Bereiche moderner Erkenntnistheorie, Ethnologie und weiterer Wissenschaftsfelder (Reich 2001).

¹⁶ Joseph Ratzinger vertrat als Papst ähnliche Positionen zum Gender-Begriff wie Kuby (*Zenit* 2012) und stimmte ihr auch in weiteren Fragen zu (*FAZ*, 10.11.2003).

Mainstreaming-Overkills, wie er durch Anhänger der Strategie des Gender Mainstreaming angestrebt werde» (Medrum 2010).¹⁷

Fazit

Gegner_innen von Gleichstellungspolitik und Genderforschung werden ihren eigenen Forderungen nach «Wahrheit» und «Ideologiefreiheit» offensichtlich nicht gerecht. Führen sie diese Begriffe nicht ohnehin wenig fundiert auf «gesunden Menschenverstand» oder «ewige Wahrheiten» zurück, sondern etwa auf methodische Transparenz, abwägenden Umgang mit möglichen Gegenargumenten oder Ergebnisoffenheit, blamiert sich dieser Anspruch allzu häufig an den eigenen Texten. Bereits Kapitel 1 zeigte, dass die Auseinandersetzung mit dem Gender-Begriff nicht selten auf Mythen statt auf Sachkenntnis aufbaut. Die vorgestellten, recht heterogenen Beispiele sind in ihren Voraussetzungen und ihrer Argumentationsführung hochgradig voreingenommen verfasst. Ob Studie und Zeitungsartikel des Fachwissenschaftlers Gerhard Amendt, Datenbericht des Männervereins MANNdat e.V. oder Sachbuch der kulturkritischen Soziologin Gabriele Kuby: Eine unausgewogene und oft schlecht begründete Datenauswahl, eine selten mehr als polemische Auseinandersetzung mit Gegenpositionen, ja eine «Rhetorik der Gesinnung» prägen die Texte, die weitgehend im Stil von «Anklageschriften» verfasst sind. Dies ist in der kulturpessimistischen Restaurationsschrift von Kuby, die Front macht gegen eine säkular-moderne Geschlechter- und Sexualpolitik, besonders eklatant. Aber auch dort, wo etwa MANNdat e.V. oder Amendt sich relevanten Problemlagen von Männern zuwenden, mindern Ungenauigkeiten, Einseitigkeiten und aggressiver Stil den Erkenntniswert. So wirkt der ideologiekritische Gestus, mit dem – sowohl in den vorgestellten Texten als auch in manch programmatischem Internetbeitrag (etwa von Klein und Diefenbach) – die eigene Position durch einseitige Vereinnahmung von Wahrheit, Wissenschaft oder empirischen Fakten durchgesetzt werden soll, allzu durchsichtig.

17 Die sächsische NPD-Fraktion beantragte daraufhin die «sofortige Einstellung aller neomarxistischen Programme zur Geschlechterumerziehung» und erklärte in frappanter Ähnlichkeit zu Kubys Texten: «Die Ausführungen von Frau Kuby haben uns allen deutlich vor Augen geführt, daß wir Nationaldemokraten keinesfalls die einzigen sind, die die Gender-Mainstreaming-Strategie für ein gigantisches feministisches Umerziehungsprogramm halten. Es dient ausschließlich den Interessen radikaler Feministinnen und Anhängern sexueller Ausnahmerscheinungen. Weiteres Merkmal von Gender Mainstreaming ist die frühzeitige Sexualisierung unserer Kinder schon im Kleinkindalter und die absolute Bevorzugung staatlicher Fremdbetreuung vor familiärer Eigenbetreuung» (NPD-Fraktion Sachsen 2010).

Literatur

- ACKER, Joan (1990): Hierarchies, Jobs, Bodies. A Theory of Gendered Organizations. In: *Gender & Society*, Bd 4, Nr. 2, S. 139–158.
- ALLEN, Katherine R./Demo, David H. (1995): The families of lesbians and gay men: A new frontier in family research. In: *Journal of Marriage and the Family*, Heft 57, S. 111–127.
- BECKER, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.) (2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Leverkusen: Leske + Budrich.
- BERGER, Peter/Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- BERGER, Walter/Reisbeck, Günter/Schwer, Petra (2000): Lesben – Schwule – Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand. Düsseldorf: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen.
- BOZETT, F.W. (Hg) (1987): Gay and lesbian parents. New York: Praeger.
- BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT (2012): Arbeitsmarkt 2011. Arbeitsmarktanalyse für Deutschland, West- und Ostdeutschland. In: *Amtlichen Nachrichten der Bundesagentur für Arbeit (ANBA)*, Sondernummer 2, 59. Jg.. Nürnberg. <http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Jahresbericht-Arbeitsmarkt-Deutschland/Generische-Publikationen/Arbeitsmarkt-2011.pdf> (21.12.2012).
- CONNELL, R. W./Messerschmidt, J. W. (2005): Hegemonic masculinity: rethinking the concept. In: *Gender and Society*, 19 (6), S. 829–859.
- CORNELISSEN, Waltraud (2005): Gender-Datenreport. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. München: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- EUROPÄISCHE KOMMISSION (2010): Employment in Europe 2010. Luxemburg.
- FTHENAKIS, W./Minsel, B. (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie. Stuttgart: Kohlhammer.
- FÜLLES, Mechtild (1969): Frauen in Partei und Parlament. Köln: Verlag für Wissenschaft und Politik.
- GEHRING, Petra (2007): Körperliches, kurzgeschlossen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.02.2007. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/koerperliches-kurzgeschlossen-1413033.html> (21.12.2012).
- GESTERKAMP, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.). Bonn. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07054.pdf> (01.12.2012).
- GESTERKAMP, Thomas (2004): Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft. Münster: Lit-Verlag.
- HAGEMANN-WHITE, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich-männlich? Opladen: Leske + Budrich.
- KRONSELL, Annica (2005): Gendered practices in institutions of hegemonic masculinity. In: *International Feminist Journal of Politics*, Vol.7, No. 2, S. 280–298.
- JUNGNITZ, Ludger/Lenz, Hans-Joachim/Puchert, Ralf/Puhe, Henry/Walter, Willi (Hg) (2007): Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- LENZ, Hans-Joachim (2007): Mann oder Opfer? Jungen und Männer als Opfer von Gewalt und die kulturelle Verleugnung der männlichen Verletzbarkeit. In: Kawamura-Reindl, Gabriele/Halbhuber-Gassner, Lydia/Wichmann, Cornelius (Hg.): *Gender Mainstreaming – ein Konzept für die Straffälligenhilfe?* Freiburg: Lambertus-Verlag, S. 106–126.
- LENZ, Michael (1999): Geschlechtersozialisation aus biologischer Sicht: Anlage und Erziehung. Stuttgart: Ibidem Verlag.
- NELSON, Fiona (1996): Lesbian motherhood: an exploration of Canadian lesbian families. Toronto: University of Toronto Press.
- HEILMANN, Andreas (2002): Schwule Väter und ihre Familien – doppelt diskriminiert? In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Vater werden, Vater sein, Vater bleiben. Psychosoziale, rechtliche und politische Rahmenbedingungen*. Dokumentation einer Fachtagung der HBS und des Forum

- «Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse» am 24./25. Mai 2002 in Berlin. Schriften zur Geschlechterdemokratie Nr. 5, S. 74–79.
- PUCHERT, Ralf/Scambor, Christian (2012): Gewalt gegen Männer. Erkenntnisse aus der Gewaltforschung und Hinweise für die Praxis. In: *Polizei & Wissenschaft*, Heft 3/2012, S. 25–38.
- REICH, Kersten (2001): Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Hug, Theo (Hg.): *Die Wissenschaft und ihr Wissen*, Bd. 4. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 356–376.
- ROSENBROCK, Hinrich (2012): Die antifeministische Männerrechtsbewegung: Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.). Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- SAUER, Birgit (2003): Staat, Demokratie und Geschlecht – aktuelle Debatten. http://web.fu-berlin.de/gpo/birgit_sauer.htm (18.02.2013).
- SCAMBOR, Elli/Wojnicka, Katarzyna/Bergmann, Nadja (Hg.) (2013): The Role of Men in Gender Equality – European Strategies & Insights. Brüssel: Europäische Kommission. http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/gender_pay_gap/130424_final_report_role_of_men_en.pdf (10.06.2013).
- SCHÖLPER, Dag (2010): Disziplinierung der Geschlechter im Namen des Kindeswohls. Eine Geschichte der Beistandschaft des Jugendamtes für «uneheliche Kinder». Diss. A.: Freie Universität Berlin. http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_000000009591/Dissertation_Schoelper_.pdf;jsessionid=CEAFB999FABE96A57AB7BD8C7A6C1C08?hosts= (17.02.2013).
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2012): Verdienstunterschiede von Frauen und Männern bleiben bestehen. Pressemitteilung Nr. 101, 21.03.2012.

Quellen

- AMENDT, Gerhard (2001): Ein Zeichen aggressiver Desinteressiertheit. Kindswohl und Homoehe. In: *Der Standard*, 11.08.2001.
- AMENDT, Gerhard (2002): Wie überflüssig sind Väter? In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Vater werden, Vater sein, Vater bleiben*. Psychosoziale, rechtliche und politische Rahmenbedingungen. Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich-Böll-Stiftung und des Forums «Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse» am 24./25. Mai 2002 in Berlin. Schriften zur Geschlechterdemokratie Nr. 5, S. 51–60.
- AMENDT, Gerhard (2004): Über die These von der Verdammnis durch die Frauen. In: *Das Parlament* Nr. 46, 08.11.2004.
- AMENDT, Gerhard (2004a). Scheidungsväter, Bremen: IGG. (Neuaufgabe 2006: Scheidungsväter. Wie Männer die Trennung von ihren Kindern erleben, Frankfurt/New York: Campus).
- AMENDT, Gerhard (2005): Vätererfahrungen nach der Trennung vom Ehe- oder Lebenspartner, Abschlußbericht, Textversion ohne Statistiken, Bremen. <http://members.aon.at/namendtl/media/Abschlussbericht.pdf> (17.02.2013).
- AMENDT, Gerhard (2010): Interview: Männer haben Kampf gegen Feminismus verpasst. In: *Die Welt*, 03.01.2010.
- DIEFENBACH, Heike/Klein, Michael (ohne Jahr): Kritische Wissenschaft – ein Grundsatzprogramm. Blog: *Kritische Wissenschaft – critical science*. <http://sciencefiles.org/grundsatzprogramm/> (17.02.2013).
- DIEFENBACH, Heike (2012): Und Rosenbrock zum Allerletzten, hoffentlich... Blog: *Kritische Wissenschaft – critical science*, 08.02.2012. <http://sciencefiles.org/2012/02/08/und-rosenbrock-zum-allerletzten-hoffentlich/> (17.02.2013).
- INITIATIVE «FÜR FREIHEIT UND SELBSTBESTIMMUNG» (2009): Marburger Erklärung. Für Freiheit und Selbstbestimmung – Gegen totalitäre Bestrebungen der Lesbian- und Schwulenverbände.

- KLEIN, Michael (2011): Etikettenschwindel – Der Missbrauch des Begriffs «Expertise». Blog: *Kritische Wissenschaft – critical science*, 24.06.2011. <http://sciencefiles.org/2011/06/24/etikettenschwindel-der-missbrauch-des-begriffs-expertise/> (17.02.2013).
- KLEIN, Michael (2012): Religiöse Schriften aus der Böll-Stiftung: Ode an den Feminismus. Blog: *Kritische Wissenschaft – critical science*, 20.01.2013. <http://sciencefiles.org/2012/01/20/religiose-schriften-aus-der-boll-stiftung-ode-an-den-feminismus> (17.02.2013).
- KUBY, Gabriele (2012): Die globale sexuelle Revolution – Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit. Kifßlegg: fe-Medienverlag.
- MANNDat (2012a): Zweiter Bericht zur Situation von Jungen und Männern in Deutschland 2012. <http://manndat.de/geschlechterpolitik/zweiter-bericht-zur-situation-von-jungen-und-maennern-in-deutschland-2012.html/12> (21.12.2012).
- MANNDat (2012 b): Endlich! Forscher lüften Geheimnis der «Gläsernen Decke». <http://manndat.de/feministische-mythen/lohndiskriminierung/stepstone-gehaltsreport-2012-glaeserne-decke-lokalisiert.html> (17.02.2013).
- MANNDat (2011): Wie sich die GEW ihrer Verantwortung gegenüber Jungen entledigen will. <http://manndat.de/jungen/bildung/wie-sich-die-gew-aus-ihrer-verantwortung-gegenueber-jungen-ziehen-will.html> (26.02.2013).
- MANNDat (2006): Gender Mainstreaming – Geschlechterpolitik für Frauen und Männer? http://manndat.de/wp-content/uploads/2009/01/gender_mainstreaming_2006.pdf (17.02.2013).
- MEDRUM (Hg.) (2010): Sächsisches Kompetenz-Zentrum für Gender Mainstreaming überflüssig. <http://www.medrum.de/?q=node/4330> (16.02.2013).
- NPD-FRAKTION SACHSEN (2010): Familienkompetenz statt Irrweg «Gender Mainstreaming». <http://www.npd-fraktion-sachsen.de/seiten/drucken.php?aid=987> (17.02.2013).
- SCIENCEFILES (Hg.) (2012): Wider das Expertenunwesen: Wissenschaftler fordern GEW in einem offenen Brief zu Richtigstellung auf. Blog: *Kritische Wissenschaft – critical science*, 09.06.2011. <http://sciencefiles.org/?s=brief+gew> (17.02.2013).
- ZENIT (2012): Papst zur Gender-Theorie. Aus der Weihnachtsansprache. <http://www.zenit.org/de/articles/papst-zur-gender-theorie> (17.02.2013).

KAPITEL 6

Zusammenfassung und Ausblick

Der Gender-Begriff wie auch Strategien für Geschlechtergleichstellung sind seit einigen Jahren Gegenstand einer nicht selten polemischen Kritik, die den Vorwurf der «Ideologie» und der «Unwissenschaftlichkeit» erhebt. Wie wir zeigen, geht es in dieser Auseinandersetzung jedoch nicht um eine ergebnisoffene Debatte über Konzepte, Positionen und Ideen der Gender Studies, sondern um eine Delegitimation des Gender-Begriffs an sich. Dabei bedienen sich nicht wenige der Gender-Gegner_innen einer biologistischen Logik, in der schon der Verweis auf die Natürlichkeit von Geschlecht jede Überlegung ihrer sozialen und historischen Gewordenheit von vornherein verwirft. Wer jedoch die Einsicht, dass Geschlechterverhältnisse sich wandeln, Geschlechtergerechtigkeit ein anzustrebendes Ziel ist und der Staat entsprechende Strategien verfolgt, als «politische Geschlechtsumwandlung» oder die Schaffung des «Neuen Menschen» diffamiert, kann dafür weder wissenschaftliche Maßstäbe noch Ideologiefreiheit für sich reklamieren. Insbesondere wird bei der Untersuchung der Vorwürfe deutlich:

- Der Gender-Begriff, den Gender-Gegner_innen als Objekt ihrer Kritik konstruieren, ist oft fehlerhaft und basiert auf Mythen und Halbinformationen. So muss der Mediziner Money, der mittels chirurgischer Gewalt eindeutige Geschlechter herstellen wollte, als «Gründungsvater» der Gender Studies herhalten, die genau dies hinterfragen. Ebenfalls werden bestimmte Theorien, etwa Judith Butlers Kritik an der Kultur der Zweigeschlechtlichkeit, fälschlich für das Ganze der Gender Studies gehalten. Gender Mainstreaming sei gar die Umsetzung von Butlers Theorien – dies kann nur behaupten, wer sich mit den Inhalten der Geschlechterforschung und der Strategie Gender Mainstreaming nicht ernsthaft befasst hat (ausführlich dazu in Kapitel 2).
- Der Ideologie-Vorwurf der Gender-Gegner_innen ist ein inhaltlich nicht überzeugender Versuch der Delegitimierung. Er ist ein stumpfes Schwert, sofern er auf einem neutralen Ideologie-Begriff basiert. Sofern er einen kritischen Ideologie-Begriff nutzt, ist er ein zweischneidiges Schwert, das die Gender-Gegner_innen selbst trifft. Wenn man sich die umfassenden Debatten in den Gender Studies über Erkenntnis, Situiertheit von Wissen sowie über den Zusammenhang von Wissenschaft und Politik vergegenwärtigt, wird ein reflexiver Umgang mit Fragen zu Wahrheit und Objektivität deutlich. Der Ideologie-Vorwurf gegen eine gesamte Wissenschaftsrichtung wirkt in diesem Licht inhaltlich schlicht und entpuppt

sich zudem – ganz entgegen der ausgewiesenen Intention – als politisch motiviert (ausführlich dazu in Kapitel 3).

- Auch der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf der Gender-Gegner_innen hält einer Prüfung nicht stand. Erstens ist er zu undifferenziert, um die Vielfalt von Gender Studies und Geschlechterforschung treffen zu können. Zweitens basiert der Vorwurf auf einer verengten Vorstellung von Wissenschaft als «objektiv» und «normfrei», die nicht den aktuellen Stand der wissenschaftstheoretischen Diskussion repräsentiert. Drittens kann die Behauptung einiger Gender-Gegner_innen, sie selbst seien «objektiv», mit gutem Grund als Scheinobjektivität kritisiert werden. Und viertens ist die Position der Gender-Gegner_innen innerhalb der Wissenschaft so umstritten, dass sie nicht als Basis dienen kann, von der aus die kritische Theorie der Frankfurter Schule und die feministische Wissenschaft ausgeschlossen werden könnten. Auch der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf ist – entgegen der angegebenen Motivation – nur ein politisches Instrument, um konservative Geschlechterverhältnisse zu zementieren (ausführlich dazu in Kapitel 4).
- Umgekehrt sind gerade diejenigen, die solche Vorwürfe erheben, oft selbst voreingenommen und ungenau in ihren Grundlagen, Argumentationen und Methoden. Innerhalb der Szenen und Milieus, die in Zeitungen und im Internet gegen den Gender-Begriff und Gleichstellungspolitik mobil machen, ist man ungern bereit, die Wissenschaftlichkeit des eigenen Denkens zu untersuchen. Dem stehen die Gender Studies gegenüber, die durch fachliche Debatte und Kritik bestimmt sind – die aber paradoxerweise von belegschwach und lückenhaft argumentierenden Gruppen und Autorinnen und Autoren als «unwissenschaftlich» angegriffen werden (ausführlich dazu in Kapitel 5).

Die «Kritik» an Gender als Konzept erscheint vor diesen Erkenntnissen als selektive Argumentation, bisweilen auch mythenbasierter Angriff. Man kann durchaus von einer Instrumentalisierung des Wissenschaftsbegriffs für politische Zwecke sprechen, die das genaue Gegenteil von Wertfreiheit darstellt. Diese Herangehensweise muss von ernsthafter Kritik abgegrenzt werden, die die eigenen Maßstäbe reflektiert und Einseitigkeiten vermeidet. In diesem Sinne können übrigens einige der Vorschläge von Klein und Diefenbach (stellenweise abgesehen von der Verengung des Wissenschaftsbegriffs) durchaus sinnvoll sein – sie sollten allerdings auch auf deren eigene Texte sowie auf die anderer Gender-Gegner_innen angewandt werden.

Wer jedoch mit diffamierenden Vokabeln wie «Genderismus» oder «Gehirnwäsche» Stimmung machen und Forscher_innen oder Politiker_innen als nicht ernstzunehmend herabsetzen will, muss sich selbst der Kritik stellen. «Genderismus» erscheint dabei als abwehrender, oft biologistisch aufgeladener Antwortversuch auf sich wandelnde Geschlechterverhältnisse. Mag sein, dass vor allem Irrtümer und Ressentiments diesen Begriff prägen. Oft scheint aber auch die Angst vor genau diesem Wandel durch, der die Sicherheiten von alten «Geschlechtermustern» und -verhältnissen in Frage stellt.

Der Wandel der Geschlechterverhältnisse ist Teil geschichtlicher Entwicklungen. Diese werden heute wissenschaftlich und im öffentlichen Raum reflektiert und debattiert. Dabei werden die Debatten mit viel Polemik geführt. Die Genderforschung täte gut daran, sich stärker als bisher auf die gegen sie vorgebrachten Vorwürfe einzulassen, gerade weil ihre Ergebnisse – wie die jeder Wissenschaft in der Tradition der Aufklärung – eine Herausforderung für die Gesellschaft darstellen. Dies benötigt mehr denn je eine gute «Übersetzung». Umgekehrt sollten sich die in dieser Veröffentlichung genannten Akteurinnen und Akteure, die sich gegen «Gender» positionieren, fundierter mit Geschlechterverhältnissen auseinandersetzen. Vereinfachende Geschlechterkonzepte, eine überkommene Auffassung von Wissenschaft sowie Polemik bringt keine ernsthafte Debatte weiter.

KAPITEL 7

Prüffragen

Die folgenden Fragen geben Hinweise darauf, ob es sich bei einer Äußerung um Kritik oder um Strategien der Delegitimierung handelt. Die Fragen wurden aus den Kapiteln dieser Veröffentlichung abgeleitet und gruppiert. Wenn Sie zum Beispiel mit dem Vorwurf konfrontiert sind, bestimmte Texte oder Positionen seien «ideologisch», eine Studie sei «unwissenschaftlich» oder hätte methodische Mängel, können die folgenden Punkte Sie dabei unterstützen, diese Aussage einzuordnen.

A) Grundlegende Art der Argumentation

- Inwieweit werden die eigenen Aussagen durch Quellen belegt und Sachargumente angeführt?
- Inwieweit lassen die Ausführungen erkennen, dass die Autorin oder der Autor sich mit dem Gegenstand ihrer oder seiner Kritik fachlich auseinandergesetzt hat?
- Ist die Kritik der Textform angemessen? Wird z. B. ein journalistischer Text oder eine Literaturstudie an Maßstäben für eine empirische Untersuchung gemessen?
- Werden die Kritikpunkte angemessen bewertet und in einen Zusammenhang gestellt? Oder werden kleinere (behauptete oder tatsächliche) Fehler überbewertet, um die ganze Studie oder sogar die gesamte Fachrichtung abzuwerten?
- Ist der Tonfall polemisch oder beispielsweise unangemessen personalisierend oder abwertend? (Wird beispielsweise auf die sexuelle Orientierung von Personen eingegangen, oder wird die sexuelle Orientierung einer Person mit ihrer inhaltlichen Position in Verbindung gebracht?)
- Finden sich Formulierungen, beispielsweise Verballhornungen geschlechtergerechter Sprache («MenschInnen») oder Neologismen («Genderismus», «Genderisten»), die lächerlich machen sollen?

B) Inhaltliche Ausrichtung

- Wird verallgemeinert, indem nicht auf eine bestimmte Theorierichtung, einen bestimmten Ansatz oder auf bestimmte Autorinnen und Autoren eingegangen, sondern ein homogenes Bild gezeichnet wird (z. B. «die» Gender Studies)?
- Wird unterschieden zwischen 1. Gender-Theorien im Sinne von Grundlagenforschung, 2. angewandter Geschlechterforschung und 3. der Umsetzung von Gleichstellungsstrategien? Oder werden Übertragungen vorgenommen, die

auf eine intendierte Verzerrung einer Fachdebatte schließen lassen können (z. B. Gender in Gender Mainstreaming auf «Geschlechtsidentität» engzuführen)?

- Inwieweit werden Begriffe angemessen eingeordnet und entsprechend ihrer fachlichen Bedeutung benutzt? (Wird z. B. der sozialtheoretische Begriff der «Konstruktion» nicht als pädagogische Strategie kritisiert oder «Dekonstruktion» mit «Zerstörung» gleichgesetzt?)
- Werden lediglich Versatzstücke einer Diskussion oder nicht mehr aktuelle Ansätze als exemplarisch für den Gender-Diskurs herausgegriffen (z. B. mit Denkerinnen der 1970er Jahre Ansätze der Gender Studies heute erklären)?
- Werden Konzepte der Gender Studies oder des Gleichstellungsdiskurses banalisiert oder umgedeutet, um sie zu delegitimieren (z. B. De/konstruktion)?
- Wird die rechtliche Gleichheit von Menschen auf Basis vordiskursiver Argumente («Biologie») in Frage gestellt?

C) Wissenschaftstheoretische Ausrichtung

- Welche Wissenschaftsauffassung liegt der Kritik zugrunde? Gibt es einen Monopol-Anspruch auf Wissenschaftlichkeit (beispielsweise nur bestimmte Naturwissenschaften seien wissenschaftlich)? Ist erkennbar, dass aktuelle wissenschaftstheoretische Debatten wahrgenommen wurden?
- Wird ein Ideologie-Vorwurf gemacht, der sich nur auf die politische Gegnerin bzw. den politischen Gegner bezieht, die eigene Position jedoch als unideologisch setzt?
- Gibt es implizite oder explizite Bezüge auf unveränderliche «Wahrheiten» oder Tatsachen, die sich einer Diskussion entziehen können – zum Beispiel durch Berufung auf Natur/Natürlichkeit, den «gesunden Menschenverstand» oder Religion/göttliche Bestimmung?

D) Selektivität

- Werden die selbst definierten Wissenschaftlichkeitsstandards auch an das eigene Werk oder an Arbeiten aus dem eigenen Netzwerk angelegt?

DIE AUTOR_INNEN

Regina Frey Dr. phil., Politikwissenschaftlerin, führt seit 10 Jahren das genderbüro in Berlin. Ihre Betätigungsfelder sind angewandte Forschung, begleitende Beratung und Vermittlung von Gleichstellungswissen. Von 1996 bis 2001 arbeitete sie an der Freien Universität Berlin, wo sie zum Thema Gender Mainstreaming promoviert hat. Weitere Informationen zu und Veröffentlichungen von Regina Frey finden Sie unter www.gender.de.

Marc Gärtner Dr. phil., Sozial- und Kulturwissenschaftler, forscht, lehrt und berät zu Gleichstellung, Geschlecht und Männlichkeit(en). Er ist Gender- und Diversity-Experte bei der EAF Berlin. Im Projekt «Karriere mit Kindern – Innovative Modelle für Führungskräfte in der Familienphase» berät er Fach- und Führungskräfte zu Fragen der Vereinbarkeit von Karriere und Privatleben. Davor koordinierte er internationale Forschungsprojekte beim Berliner Institut Dissens. 2011 promovierte er an der FU Berlin mit einer Arbeit über betriebliche Bedingungen der Familienvereinbarkeit von Männern.

Manfred Köhnen Diplom-Soziologe, berät seit 2004 Hochschulen, Politik und Verwaltung bei der Umsetzung gleichstellungspolitischer Strategien wie Gender Mainstreaming und Gender Budgeting. Er war unter anderem an der Machbarkeitsstudie Gender Budgeting für die Bundesregierung beteiligt und 2008/2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter im GenderKompetenzZentrum an der Humboldt-Universität Berlin. Seit 2007 leitet er das Unternehmen Gleichstellung bewegen (www.gleichstellung-bewegen.de). Sein derzeitiger Forschungsschwerpunkt ist das Zusammenwirken von verschiedenen Ungleichheitskategorien wie Migration und Geschlecht. In seiner Promotion führt er einen Wohlfahrtsstaatsvergleich zwischen den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union durch.

Sebastian Scheele ist Diplom-Soziologe und promoviert am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) an der TU Berlin zum Privilegien-Diskurs in Feminismus und Antirassismus. Er ist Gastwissenschaftler am Institut für Protest- und Bewegungsforschung i. G., TU Berlin, und Elsa-Neumann-Stipendiat des Landes Berlin. 2003–2009 arbeitete er in der Politikberatung zu Gleichstellungspolitik am GenderKompetenzZentrum an der Humboldt-Universität, Berlin. Seitdem war er als freier Wissenschaftler u. a. für verschiedene politische Stiftungen und am Deutschen Institut für Menschenrechte tätig.

Wer mit dem Begriff «Gender» arbeitet, wird nicht selten mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit konfrontiert. Form und Schärfe dieser Kritik unterscheiden sich zwar, tonangebend sind jedoch unsachliche, polemisierende Texte. Die Publikation Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie stellt in diesem

Zusammenhang verbreitete Irrtümer, Fehlinterpretationen und Verzerrungen richtig und nimmt die Versuche einer Delegitimierung von Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik unter die Lupe. Die Beispiele machen deutlich: Der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ist politisch motiviert.

Gunda-Werner-Institut

für Feminismus und Geschlechterdemokratie
in der **Heinrich-Böll-Stiftung**

Schumannstraße 8, 10117 Berlin
T 030-285340 **F** 030-28534109

E gwi@boell.de **I** www.gunda-werner-institut.de